LEBENSBILDER AUS DÄNEMARK: IN NOVELLEN UND ERZÄHLUNGEN

Carl Bernhard



Lebensbilder
aus
Dänemark
in
Novellen und Erzählungen
von
Carl Bernhard.

Vierter Band.

Die Deklaration.

Leipzig,
Verlag von J. J. Weber.

1840.

Die
Deklaration.

Novelle

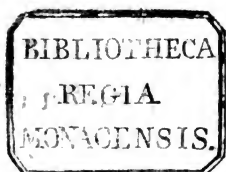
von

Carl Bernhard

Verfasser der Novellen:
„Ein Jahr in Copenhagen“ und „das Glückskind.“

Leipzig,
Verlag von J. J. Weber.

1840.



Die Deklaration.

Es war im Winter 1826, als Otto Frisch starb. Jeder, der ihn gekannt hatte, beklagte des liebenswürdigen Mannes allzu frühen Hingang; er starb nämlich, nachdem er kurz zuvor sein siebenundzwanzigstes Jahr vollendet hatte. Und doch konnte man einen solchen Todesfall wohl eher beneiden, als beklagen. Der weise Solon hat gesagt, daß Niemand glücklich ist, als bis er im Grabe ruht; und wie oft haben wir die Warnung gehört: „Höre auf zu spielen, während das Spiel gut steht!" Vielleicht kann man mit demselben Recht sagen: „Höre auf zu leben, während das Glück dich begleitet!" — Er starb in einer glücklichen und unabhängigen Lage, von Jedermann geachtet, der in einem näheren Verhältniß zu ihm stand, und beweint von einem Mädchen, dessen Wonne und Stolz er war. Er war zwei Jahre verlobt gewesen mit Julie Selström, einer Tochter des alten Commandeurs Selström. Die Zeit, welche zu ihrer feierlichen Verbindung bestimmt war, näherte sich mit starken Schritten,

als er plötzlich in ein heftiges Typhusfieber verfiel. Der Tag kam — aber er fand sie bleich und trauernd an seinem frischen Grabe.

Es war eine von den stillen Winternächten, welche von Reif und sternenklarem Himmel erhellt werden, und wo man des Wanderers Schritt auf der gefrorenen Erde viel eher hört, als ihn das Auge erblickt. Es war schon zu der Zeit, wo ganz Kopenhagen in den mütterlichen Armen des Schlummers ruht; überall sah man unerleuchtete Fenster und niedergerollte Gardinen, nur hier und da entdeckte man ein einzelnes Licht, wo ein oder der andre Nachtrabe ein Einsiedlerleben mitten in der schlummernden Nacht zubrachte. Wer durch die Mauern hindurch diese nächtlichen Malereien hätte beschauen können, würde gewiß mehr Abwechselung erblickt haben, als er erwartete; wo er einen jungen Philosophen bei der Studirlampe zu finden dachte, würde er durch den Tabaksnebel eine muntere L'hombrepartie erblicken, und wo er träumte von einem lebensfrohen Mädchen, das eifrig an dem Kleide arbeitet, worin sie auf dem nächsten Balle zu bezaubern denkt, wird er vielleicht ein betrübtes Krankenlager entdecken. Doch bisweilen spricht sich das so deutlich aus, daß man nicht irren kann.

So sah man in dem Zimmer eines netten kleinen Hauses drei erleuchtete Fenster, von welchen, in zwei Fächern, die obersten aufstanden, so daß die Gardinen beständig hin und her schwankten, und drohten die flackernde

Lampe auszulöschen, die schläfrig genug sich in die Höhe richtete. Sie warf ihren unbeständigen Schimmer auf ein Krankenlager, wo eine bleiche und bewegungslose Gestalt ihre letzten schweren Athemzüge that. Zur Seite saß ein junges, weibliches Wesen, in einen Shawl gehüllt; in der einen Hand hielt sie ein weißes Taschentuch, welches sie häufig zu den Augen führte, um die hervorbrechenden Thränen zu trocknen, mit der andern drückte sie dem Kranken die Hand, der, obgleich fühllos für ihre Liebeszeichen, doch bisweilen seinen starren und irren Blick auf sie heftete.

Julie hatte beinahe alle Hoffnung auf Otto's Genesung aufgegeben, sie glaubte, daß der Augenblick nahe sei, wo sie von ihm getrennt werden solle, sie wollte nicht wissen, daß er schon vorüber sei. Es ist etwas Beklemmendes in dem Anblick der Liebe und Zärtlichkeit, womit die Meisten an der halbentseelten Hülle eines Menschen hängen, den das Bewußtsein schon lange verlassen, und der nur noch einen schwachen Athemzug mit den Lebendigen gemein hat; so lange nur noch ein Schimmer von thierischer Lebenskraft in ihm weilt, ist er ihnen eben so lieb, wie er es sonst war, ohne daß sie bedenken, daß der, welcher sie an sich fesselte, welcher ihnen so theuer war, schon längst von ihnen Abschied genommen hat. Julie wußte, daß sie ihn verloren hatte, und sie hatte schon die Zuflucht ergriffen, welche wir gewöhnlich ergreifen, wenn die Hoffnung erlischt, welche unsre Zukunft erhellte.

Sie hatte in dieser Nacht die glücklichen Tage ihrer ersten Liebe erneuert, und bei jedem Bilde, das ihr recht lebhaft vor die Augen trat, hatte sie neue Thränen vergossen. Sie hatte sich so den unvermeidlichen Verlust möglichst schmerzlich gemacht, und nach mehrstündiger Verzweiflung hatte sie die Ruhe gewonnen, welche man besitzt, wenn man nichts mehr zu verlieren hat. Sie saß nun wie versteinert, den kalten und starrenden Blick geheftet auf die leeren Medicinflaschen und auf die schläfrige Lampe, selbst den Athemzug hielt sie ängstlich zurück, damit Nichts die Stille um den Sterbenden her stören möchte.

Alles war auch stumm wie im Grabe, denn der regelmäßige Schlag einer kleinen Uhr, welche auf dem Tische lag, um an die Zeit zu erinnern, wann die Arzenei gegeben werden mußte, wurde kaum bemerkt. Unter solchen Umgebungen bewegt sich der Gedanke am freiesten, wann keine äußere Bewegung oder Veränderung auf die Sinne wirkt, und es ist zu verwundern, wie sie in demselben Augenblick unwillkürlich auf gleichgültige und nichtsbedeutende Betrachtungen hingezogen werden, grade wenn man sich am unglücklichsten fühlt. Wenn das Unglück am größten ist, wenn der Gedanke vergebens gestrebt hat, seiner Herr zu werden, geht er, gleichsam ermattet und um sich auszuruhen, zu der Beschäftigung mit den unbedeutendsten von unseren Umgebungen über. Wenn Julie mit ihrem starren Blick dem Gange des Zeigers auf der Uhr folgte, war es nicht blos das Auge, sondern auch

der Gedanke, welcher auf diesen abgemessenen Bewegungen haftete. Aber dieser Zustand hörte sogleich auf, sobald ein äußerer Eindruck den halb schlummernden Geist wieder weckte.

Es war drei Uhr, und der Wächter begann plötzlich seinen lärmenden Gesang grade unter den offenen Fenstern. Julie fuhr erschrocken zusammen; sie wandte sich schnell zu dem Kranken, drückte seine Hand an ihre Lippen und rief aus: „Otto, Otto!" — Er veränderte keine Miene, und Thränen füllten wieder ihre Augen. Gleich darauf ward die Thüre eines Seitengemachs, die nur anlag, leise geöffnet, und eine Person in Pantoffeln und Schlafrock trat ein. Mit einer ernsten und ruhigen Miene fragte er: „Riefen Sie mich, Fräulein Julie?"

Sie ward unangenehm überrascht durch die Ankunft dieser dritten Person. Ohne ihn anzublicken, antwortete sie ein kurzes: „Nein!" Sie erwartete, daß er, hiermit zufrieden, sich zurückziehen würde; aber er blieb unbeweglich stehen, und betrachtete sie mit einem halb mitleidigen, halb spöttischen Blick. Nach einer Pause fing Julie wieder an: „Es thut mir recht Leid, daß ich Ihren Schlaft gestört habe, aber ich habe Sie wirklich nicht gerufen, und, „fügte sie mit einem Seufzer hinzu", leider ist Ihre Hülfe gewiß überflüssig hier."

„Ja, und die Ihrige nicht minder", antwortete er; „ich habe Ihnen schon gesagt, daß Sie eine Thorheit begehen, fortwährend Ihre Nächte hier zuzubringen, in

einer scharfen Winterkälte bei offenen Fenstern. Sie zerstören Ihre Gesundheit, und was frommt es ihm? Bilden Sie sich etwa ein, er wisse, daß seine Geliebte bei ihm sitzt? Bilden Sie sich ein, daß Sie ihm mehr nützen, als irgend eine gemiethete Wachfrau thun würde?"

Obgleich Julie mehrmals ähnliche Aeußerungen von ihm gehört hatte, betrachtete sie ihn doch bei diesen Worten mit einem Erstaunen. Sie hatte beschlossen zu schweigen, aber da sie seine verwunderte, spöttische Miene sah, brach sie doch aus: „Aber ist es möglich, daß Sie so Ihren Freund verlassen können? — oder haben Sie nie Freundschaft für Otto gefühlt?"

„Ich habe viel Freundschaft für ihn gefühlt", antwortete er, „und es ist vielleicht Niemand, der seinen Tod mehr beklagt, als grade ich; aber wenn Sie glauben, daß ich mich gebunden fühle durch irgend ein Band an die Leiche, welche dort im Bette liegt, so irren Sie; das würde meinem Verstande wenig Ehre machen."

Diese Worte verwundeten Julien tief. Sie brach in einen Thränenstrom aus, obgleich sie sich bemühte, ihn zurückzuhalten. Aber bald überwand sie sich; sie heftete die Augen starr auf ihn, und mit einer gewissen Ruhe, aber mit bebender und abgebrochener Stimme antwortete sie: „Ich kann Ihnen nicht sagen, wie leid es mir thut, daß die Umstände mir verbieten, Sie zu bitten — Ihnen zu befehlen, daß Sie mich und Otto sogleich verlassen. Nichts kann Sie berechtigen, hier zu

sein, wenn Ihre Güte für ihn nicht größer ist, als daß Sie in diesem Augenblick mich mit so wenig Achtung und Schonung behandeln.“

Es war etwas höchst Rührendes in ihrem Bestreben, die Würde zu behaupten, welche sie der zum Theil erkünstelten Kälte entgegensetzen mußte, womit er über die weibliche Schwäche zu triumphiren dachte. Aber mit diesen Worten hatte sie beinahe ihre ganze Kraft erschöpft, sie schluchzte, und ihre Brust bewegte sich gewaltsam. Er blieb stumm und unbeweglich stehen. Da sie sich wieder aufrichtete, und ihre Augen den seinigen begegneten, wiederholte sie beinahe demüthig: „Ich bitte Sie noch einmal inständig, sich zu entfernen; es ist mein einziger Wunsch, allein mit Otto zu sein; er hat gewiß nicht viel Augenblicke mehr übrig.“

Julie warf sich auf den Kranken und drückte seine Hand an ihre Lippen; der Arzt wandte sich um, zog die Schultern und öffnete die Thür zu dem andern Gemach. Er war schon halb darin, als Julie plötzlich mit einem lauten Schrei aufsprang: „Gott! Er lebt wieder auf, ich fühle seinen Puls stark schlagen!“ — Der Arzt kehrte zurück, ging langsam an das Bett, ergriff Otto's Hand, aber schüttelte gleich darauf den Kopf, und, indem er wieder nach der Thüre ging, antwortete er mit derselben Kälte wie zuvor: „Sie sind ganz in Irrthum, es ist nichts Andres als Krampfzuckungen, woraus man nur schließen kann, daß der Tod sehr nahe ist.“ Er wandte

sich noch in der Thür um, um die Wirkungen seiner Worte zu sehen, und begegnete Juliens Augen, in denen ein grenzenloser Schmerz und eine tiefe Verachtung sich ausdrückte.

Eine halbe Stunde nachher lag Otto in dem letzten Todeskampfe. Julie war mehrmals an der Thür, um den Arzt zu Hülfe zu rufen, aber die Erinnerung an die vorige Scene hielt sie jedesmal zurück. Sie kehrte um, und stand allein an seinem Lager, als er den letzten Seufzer ausathmete.

Otto Frisch und der junge Arzt Wilhelm Müller waren schon von der ersten Studentenzeit mit einander umgegangen. Die Freundschaften, welche man in dieser Periode schließt, sind zum Theil die festesten, zum Theil die vergänglichsten von allen; denn wenn man in einer muntern Stimmung Dutzbruder von Zehnen wird, kennt man in einem halben Jahr nur noch Fünf davon, und in drei Jahren nur Einen. Die Ursache, warum grade dieser Eine unser vertrauter Freund wird, liegt meist im Zufall und in örtlichen Umständen; denn Gleichheit oder Ungleichheit in geistiger Hinsicht trägt ungefähr eben so viel dazu bei, wie ein gleicher blauer Rock, den Beide tragen, oder der blaue, den der Eine, oder der braune, den der Andre trägt. Diese Beide hatte einzig und allein der Zufall in Verbindung gebracht. Während Otto mit seinem liebenswürdigen Wesen Aller Freund wurde, war Müller ein kalter Verstandesmensch, der an Niemand

Antheil nahm. Er stand zu seinen Kameraden in demselben Verhältniß, wie eine Halbinsel zum Festlande; Otto war die Landzunge, die ihn damit verband, und da der Strom der Zeit diesen wegführte, war er vereinzelt wie eine Insel, die nur den gegenseitigen Anblick mit dem Ganzen gemeinschaftlich hat.

Aber auch ihre Freundschaft hatte ihre wechselnden Abschnitte. Sie erreichte ihren Höhenpunkt, als Otto Julien kennen lernte, und neigte sich, als er sich in sie verliebte, und im Verlauf dieser Liebe blieb nicht viel mehr davon übrig, als daß sie noch zusammenwohnten und einander täglich sahen. Freundschaft und Liebe sind zwei feindliche Gefühle, welche einander untergraben; der, welcher aufrichtig liebt, ist für seine Freunde verloren, und der Liebende, welcher sich an einen Freund innig anschließen kann, liebt nicht mehr eigentlich. Mit Recht sagt der Dichter:

„Einsame Pfade wählet, wer liebt,
Die Freundin des Herzens zu suchen.
Freude voll Neide!
Einsam nur weinen dürfen sie Beide,
Amor leidet nur zwei und zwei.“

Es war im Spätherbst, als Otto, nach einem in stiller Schwärmerei durchlebten Sommer, mit Julien die Verbindung der Herzen knüpfte. Es war nicht blos der Gedanke an den Winter, der die Stadt stärker von dem Lande trennt, wo Juliens Eltern wohnten, der diesen

Schritt beschleunigte, denn der Herbst mit seinen gelben Blättern, welche der kalte Wind an dunkeln Abenden umherpeischt, erinnert uns stets an: „O Mensch, bestell' dein Werk!" und das ist die Zeit, welche uns auffordert, die Angelegenheiten des Herzens aufs Reine zu bringen. Otto und Müller spazierten eines Abends auf dem Wall von Kopenhagen, und waren wortkarger als gewöhnlich. Otto hatte ihm seine und Juliens Liebe gestanden, und Müller ihm mit einer etwas ironischen Miene Glück gewünscht. Die Unterredung stockte bald, Jeder von Beiden fühlte den Arm des Freundes etwas schwerer in dem seinigen als gewöhnlich, und als sie einen Gang hinunter gemacht hatten, sagte Müller verlegen: „Ich habe ein Geschäft in der nächsten Gasse — Lebe wohl, Otto!" — Er verschwand und ließ Otto allein mit seiner Liebe; ja allein, denn dieser merkte bald, daß er den Freund verloren hatte.

Seitdem trat eine Kälte in ihr Verhältniß, welche beinahe keine Veränderung erfuhr bis zu Otto's Tode. Müller spazierte allein, und Otto ging aus zu Commandeurs, und wenn sie Beide zu Hause waren, zeigte sich Müller stets ungehalten und wortkarg. Diese Veränderung war Otto'n sehr unbehaglich, und er that alles Mögliche, um das alte Verhältniß herzustellen, aber vergebens. Der erste Schritt von Otto's Seite war der Vorschlag, ihn in Selström's Haus einzuführen; aber Müller wollte nichts davon hören, und machte bei solchen

Gelegenheiten gerne den Gegenvorschlag, daß es ihm besser schiene, wenn sie aus einander zögen, da das Zusammenwohnen doch immer mit einiger Unbequemlichkeit verbunden sei. Otto fragte ihn: „Aber was in aller Welt kann dich denn jetzt mehr geniren, als ehemals, da ich in der letztern Zeit so selten zu Hause bin?"

„Nun", antwortete Müller, „es scheint mir doch angenehmer, wenn man allein wohnt, und überdies da du jetzt verlobt bist."

„Nun, wie so?"

„Wenn du heirathest, so muß es ja doch aufhören."

„Ach, kommt Zeit, kommt Rath."

Auf diese Weise ging es den einen Tag wie den andern, und es ging ein halbes Jahr hin, ehe sich Müller überreden ließ, sich bei Commandeur Selström zu zeigen. Den nächsten Sommer machte er endlich seine Aufwartung in dem Hause. Als Otto's Freund ward er gern und zuvorkommend empfangen; er befand sich sehr wohl dort, und es währte nicht lange, so war er sogar der tägliche Gast. Obgleich er nicht ganz nach des alten Seemanns Geschmack war, so rauchte der Commandeur doch gern seine Pfeife mit ihm im Garten, um so mehr, da das Haus nur wenig Umgang hatte; aber Julien vernachlässigte er gänzlich, ja er hatte sogar einen gewissen Groll gegen sie, den ihre Liebenswürdigkeit und besondre Aufmerksamkeit für ihn nicht zum Weichen bringen konnte. Man sah ihn selten mehr als ein halbes Dutzend Worte

mit ihr wechseln, und wenn Otto Leben in die Unterhaltung zu bringen wünschte, so suchte er gern eine Veranlassung, sich zu entfernen. Es war jedoch nicht das weibliche Geschlecht im Ganzen, das eine abstoßende Wirkung auf ihn hervorbrachte; denn Juliens Schwester, der kleinen Annette, zeigte er sogar mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit. Aber es verlohnte sich nur wenig; denn Annette betrachtete sein ernstes Gesicht mit einer gewissen Angst, und es geschah nicht selten, daß sein starrer, betrachtender Blick sie, gleich Loth's Frau, versteinerte mitten in ihrer ausgelassenen Laune. Wenn der Commandeur mit seinen Töchtern allein war, entspann sich oft ein Streit über Müller. Julie vertheidigte ihn dann jedesmal eifrig gegen Annetten, welche, nach einer lebendigen Beschreibung und Nachäffung seines steifen und abstoßenden Wesens, zum Schluß zu sagen pflegte: „Sei er so klug, wie er will, so mag ich ihn doch um Alles in der Welt weder zum Freund noch zum Arzt haben.“

Commandeur Selström besaß ein kleines Gehöft, das ungefähr eine Meile von Kopenhagen entfernt war. Er hatte nach einem bewegten Leben, das ihn beinahe an alle Enden der Welt geführt hatte, sich zurückgezogen, und suchte jetzt im ruhigen Landleben einen Ersatz für die Verluste und Mühseligkeiten seines frühern Aufent-

halts zur See. Obgleich er weder alt noch schwach war, fühlte er doch die Nothwendigkeit dieses Schrittes, da er bei seiner letzten Zurückkunft von Indien seine Gattin todt und seine kleinen Kinder der Sorge einiger entfernten Verwandten überlassen fand. Diesen beiden Töchtern, denen die Natur viel und die sorgfältige mütterliche Erziehung noch mehr verliehen hatte, glaubte er den Rest seiner Tage widmen zu müssen, und nachdem er sich mehrmals wiederholt hatte: „die jungen Mädchen taugen in Kopenhagen nichts", verließ er die Stadt und errichtete seinen Hausgöttern einen kleinen freundlichen Heerd in dem Schooße der Natur.

Wenn man zum Norderthor von Kopenhagen hinausgeht und zuerst der Hauptstraße und dann einigen Nebenwegen folgt, so trifft man ein kleines, weißes Gebäude an, das etwas vom Wege ab hinter einem blauangestrichenen Gitterthor liegt. Es hat nur Ein Stockwerk und ein blaues Ziegeldach; im Hofe vor dem Hause stehen zwei große Kastanienbäume, und zur Rechten befindet sich eine Wiese, auf der man sich mit des Commandeurs zwölf Kühen bekannt machen kann, und hinter welcher man durch die Hecke des Zauns einen See schimmern sieht. Auf der linken Seite des Hofes liegt der Garten hinter einer niedrigen Planke, dessen Umfang man nicht sehen kann, da er von einem ziemlich dunkeln Gange hoher Kastanienbäume verdeckt wird, die zunächst der Planke bis auf die Straße sich hinauserstrecken. Diese

Straße ist nicht sehr besucht, und es wird deswegen Viele geben, die den kleinen hier beschriebenen Ort kennen; aber dem, der dort einmal vorbeigekommen ist, wird die folgende Schilderung gewiß die ebengenannten Umgebungen zurückzurufen im Stande sein.

Es ist ein klarer Sommervormittag zwischen zehn und elf Uhr; die blendende Sonnenhelle wird zurückgeworfen von den blauen Dachsteinen auf das grüne Kastanienlaub; ein Graukopf mit grauem Hut und silbernen Schnallsporen reitet auf einem ruhigen, stattlichen hellbraunen Roß zum Gitterthor hinaus, welches geöffnet wird von einem Kerl in rother Weste, die bis an den Hals mit blanken Knöpfen zugeknöpft ist. Ein junges Mädchen in einem blaugewürfelten Morgenkleide und einem Strohhut mit gelösten Bändern steht im Hintergrunde an die Thür gelehnt und nickt dem alten Ritter zu; er winkt mit der Reitpeitsche, indem er in die Straße hineinlenkt, er verschwindet, und der Kerl wirft das Thor zu. Seht, das ist ein Genrestück, das sich so oft wiederholt, daß die Leute der Gegend es auswendig wissen. Auf diesem Gehöfte brachte Selström's Familie Winter und Sommer zu, ohne große Abwechselung. Ein Haus, worin keine Mutter ist, spielt in der Regel keine Rolle in der Gesellschaft, und wenn die Familie obenein so weit entfernt von der Stadt wohnt, bringt der lange Winter sie leicht ganz in Vergessenheit bei den wenigen Hausfreunden, welche der Sommer bisweilen in ihrem Schooß versammelt. So ging es auch

hier; der Commandeur sah selten Jemanden bei sich, und kam noch seltner selbst in die Stadt, da er keine Lust zu dem fühlte, was man nennt, die Töchter in die große Welt einführen. Otto hatte auch nicht gesucht, Leute in das Haus zu ziehen, da er gar nicht geneigt war, mit seiner Verlobung Aufsehen zu machen.

Ungefähr ein halbes Jahr war nach Otto's Tode verflossen, und diese Zeit war in noch mehr als gewöhnlicher Stille hingegangen. Julie, welche manchen Abend mit Thränen in den Augen verlebt hatte, ging noch beständig in tiefer Trauer, und ihr Gesicht entsprach ihrem Anzuge, denn nur selten sah man ein Lächeln auf ihren Lippen. Der Commandeur war der Alte, nur hatte das letzte Jahr sein Haar und die starkbuschigen Augenbrauen merklich gebleicht. Annette war siebzehn Jahre alt geworden, und, als Kind schon hübsch, hatte jedes Jahr ihre Anmuth vermehrt. Aber die häuslichen Leiden, durch welche Julie düster und schwermüthig geworden war, hatten sich auch in ihrer jungen Seele abgespiegelt und sie gedankenvoll und stille gemacht. Wenn Julie in den langen Winterabenden ihre verweinten Augen vor den Lichtstrahlen verwahren mußte, und sie an einen dunkeln Winkel des Zimmers mit ihrem Strickzeuge fesselten, saß sie allein am Tische und überließ sich ihren stillen Betrachtungen, und der alte Vater, der seine Pfeife im Ofenwinkel rauchte, betrachtete mit Freude die Hoffnung, welche ihm aufblühte an der Seite des Grabes, das eine

frühere von dem Schicksal vernichtete barg. Man sagt im Allgemeinen, daß das Glück die Leute parteiisch macht für ihre Lieblinge; es ist wohl möglich, besonders was Eltern und Kinder betrifft, wenigstens ist es gewiß, daß Annette ihres Vaters Liebling war. Aber es ist nicht zum Verwundern, denn man sagt auch, daß Eltern in ihren Kindern neu aufleben, und wer kann es ihnen da verdenken, wenn sie lieber in den glücklichen als in den unglücklichen leben? Durfte es befremden, wenn er sie unter das Kinn faßte und sie „sein Annettchen" nannte, während er schlaflose Nächte zubrachte in Trauer über seine unglückliche Julie?

Wie gesagt, das Haus war noch stiller geworden als zuvor; auch Müller kam seltner, und man merkte deutlich, daß sein Widerwille gegen Julie stärker geworden war seit Otto's Tod. Ein andrer Grund, weshalb er sich zurückzog, war, daß er in der letzteren Zeit einen Halbneffen des Commandeurs, Eduard Rosen, dort getroffen hatte, den er natürlicherweise nicht leiden konnte. Dieser war Jurist und hatte einen jüngern Bruder, Karl, der in gleichem Alter mit Julien, das heißt nicht viel über Zwanzig, und Seeofficier war. Der Letztere war in mehreren Jahren nicht dagewesen und kürzlich von einer zweijährigen Reise zurückgekommen, Eduard dagegen in der letzteren Zeit ein sehr häufiger Gast. Er war ein vollkommnes Spiegelbild unsrer Zeit, womit ich nicht sagen will, daß er überfloß von allen den minder guten

Eigenschaften, womit man der geschmacklosen Mode huldigt, denn er hatte Verstand, Kenntnisse, ein angenehmes Aeußere, sondern ich verstehe darunter, daß er in Hinsicht seiner Tracht und seines Strebens, sowohl in dem Einzelnen des Alltagslebens, wie in der ganzen Richtung seiner Entwickelung in dieselbe Form, wie Tausende und aber Tausende seiner Altersgenossen, geprägt war. Die kleine Annette war hier der Magnet, der ihn mit unwiderstehlicher Gewalt anzog.

Es ist eine Modensache, seiner Cousine den Hof zu machen, und Eduard widmete ihr eine Aufmerksamkeit, die nicht ohne Wirkung auf ihr jugendliches Gemüth bleiben konnte. In Zeit von einigen Monaten hatte er am Schluß des letzten Sommers Alles durchlaufen, was in der Mitte liegt zwischen Hahnrei und Federball-Spielen mit einem Kinde, und feierliche Spaziergänge an stillen Abenden machen mit einer erwachsenen Jungfrau. Nichts ist leichter als sich die Gunst eines jungen Mädchens zu erwerben, das noch nicht in die Welt getreten ist. Sie hat keine Ahnung von dem unermeßlichen Abstand zwischen den verschiedenen Graden der Zuneigung; sie verwechselt Freundschaft, Dankbarkeit, Achtung, Wohlwollen und alle ähnlichen Gefühle mit Liebe, mit dem Gefühle, das sie von Grund aus zu kennen glaubt, weil sie so oft den Namen gehört hat. Das erste Mal, wo sie sich hingezogen fühlt zu einem Wesen außerhalb des Kreises, der, als sie noch in der Wiege lag, schon Theilnahme von

ihrem Herzen forderte, glaubt sie augenblicklich jenes trouble inconnu zu spüren, und ahnt nicht die Herrschaft, welche diese Leidenschaft über die Seele ausübt; sie weiß nicht einmal, daß es eine Leidenschaft ist.

Annettens leichtbewegliches Herz ward für Eduard freundlich gestimmt. Er fand sich oft des Morgens beim Kaffeetisch ein, schwärmte mit ihr im Freien umher und theilte ihre Freuden und Leiden. Der alte Commandeur merkte bald dieses vertrauliche Verhältniß und sah voraus, wohin es führen würde, und mit einem Lächeln gab er seine stillschweigende Einwilligung, da seiner Tochter Wünsche auch die seinigen waren; sie glaubte denen ihres Vaters entgegenzukommen, und so ward ein heimliches Verlöbniß gestiftet, doch nicht in der gewöhnlichen Bedeutung, wo die ganze Welt darum weiß, und nur die officielle Sanktion der Deklaration fehlt.

Auf diese Weise werden manche Partien gestiftet, und man kann sich deshalb nicht verwundern, wenn Verlobungen sind, wie sie sind. Dieses Verhältniß, das die ganze Seele des Menschen erfüllen und ihm ein neues Leben einflößen sollte, hat in der Regel keinen nachhaltigen Einfluß. Die gegenseitige Aufmerksamkeit, welche Verlobte einander erweisen, wird dann zu einer Gewohnheit, woran ihr Herz keinen sonderlichen Antheil nimmt, wenn sie diese nur nicht als eine Pflicht betrachten, welche sie dem Verhältnisse schuldig sind, das nun einmal zwischen ihnen stattfindet und nicht anders sein kann. Es giebt

eine große Menge Menschen, welche an einer gewissen Schwachheit und Abhängigkeit leiden mit Hinsicht auf die Mode und das Urtheil der Leute. Diese Abhängigkeit macht sich in jedem Verhältniß gleichförmig geltend, ja man möchte sagen, am meisten in den heiligsten von allen. Ein solcher Mensch verliebt sich schwerlich in eine Dame, deren Liebenswürdigkeit nicht von der Meinung der Modewelt anerkannt ist, und wird er es, so ist es flüchtig und vorübergehend, denn er kann dieses Joch nicht abwerfen, und es ist ihm nicht möglich zu lieben, wenn er nicht die übrige Welt zum Nebenbuhler hat.

Zu diesen Menschen gehörte Eduard, und da des Commandeurs Haus kein Publicum darbot, das durch Bewunderung Annettens Werth erhöhen konnte, war es ihm nicht möglich, ein warmes Interesse für sie zu behalten, und es trat deshalb bald eine gewisse Kälte ein, welche man selbst immer am spätesten bemerkt. Der Commandeur war kein scharfer Beobachter, und trotz Juliens Vorstellungen hatte er beschlossen, Annettens Geburtstag, den siebenundzwanzigsten März, mit einem kleinen Ball und einer öffentlichen Erklärung zu feiern. Annette wußte selbst nicht recht, warum sie sich ängstigte, wenn sie an diesen Tag dachte, und sie schrieb es einer kindlichen Furcht zu vor der Oeffentlichkeit, an die sie so wenig gewöhnt war. Der Tag war zu entfernt, als daß sie Aufschub verlangen konnte, aber insgeheim freute sie sich über die lange Frist, worin sie hoffte, sich mit dem

wunderlichen Gedanken vertraut zu machen, vor der Welt ihr Schicksal auf immer an Einen zu knüpfen, der vor noch kurzer Zeit ihr völlig fremd gewesen war. Sie tröstete sich mit dem Sprichwort: „Zeit bringt Rosen.“

Aber der Winter verlief eilig, die Glockenblümchen erhoben sich schon stolz über die hin und her liegende halbgeschmolzene Schneekruste, und nachdem diese Gesandtschaft aus Flora's Reich mit dem Oelblatt heimgekehrt war, schauten schon die ersten Märzveilchen hervor und grüßten die lächelnde Lenzsonne. Nie hatte Annette mit so wenig Freude den Frühling kommen sehen. Sie wanderte im Garten umher, ohne sich über die milde Luft freuen zu können, ja sie trat sogar grausam die lichtgrünen Blätter nieder, welche hervorzubrechen anfingen, um jede Spur des Frühlings zu vertilgen, und den nackten Winter wieder aus seinem Grabe zu beschwören. Aber vergebens. Die milde Sonne lachte ihrer Versuche, und die zwitschernden Vögel spotteten über sie in dem Grün der Bäume. Sie konnte die Zeit in ihrem Gange nicht aufhalten.

Der siebenundzwanzigste März rückte heran, und Alles war für das Fest in Bereitschaft gesetzt, wozu man die ganze halbvergessene Bekanntschaft eingeladen hatte, Herren und Damen, wovon die Meisten die Verwandlung von Kindern zu Erwachsenen erfahren hatten, seit dem letzten Besuch bei dem Commandeur.

Annette hatte schon ihren bescheidenen Festtagsschmuck

angelegt, und da es dunkel geworden war, und sie sich nicht länger daran erfreuen konnte, sich im Spiegel zu besehen, wie hübsch ihre dunkelbraunen Locken mit zwei schmalen goldenen Nadeln aufgesteckt waren, noch ihre dunkelblauen Augen mit den frischen Veilchen zu vergleichen, die sie in ihrem Gürtel trug, saß die kleine Familie vertraulich an dem knisternden Ofenfeuer, und die Unterhaltung drehte sich um die vielen alten Bekanntschaften, welche heute Abend erneuert werden sollten, und in wiefern man sich von ihnen etwas versprechen könne. Annette freute sich insbesondere, Emma Harms zu sehen, die Tochter des Conferenzraths Harms, welcher ein Landgut besaß, eine gute Viertelstunde davon. Diese Familie brachte blos die Sommermonate auf dem Lande zu, und war, ganz gegen ihre Gewohnheit, auf ein paar Tage herausgekommen, auf Veranlassung des Balls bei dem Commandeur und des herrlichen Frühlingswetters. Annette hatte Emma'n den ganzen Winter nicht gesehen und ergoß sich in Lobeserhebungen über diese ihre beste Freundin, während sie mit der neuen goldnen Kette spielte, welche sie heute von ihrem Vater bekommen hatte.

„Es ist doch zu verwundern, daß Eduard noch nicht da ist," sagte der Commandeur, da er endlich zu Worte kommen konnte.

„Ja, es ist zu verwundern," antwortete Annette; „aber es ist wohl, weil er Karln mitbringen will. Ich will hoffen, daß ich Karln wiederkennen werde; sonst ver-

liere ich ein paar Handschuhe an Eduard, und die dachte ich doch an meinem Geburtstage zu gewinnen. Gott, Julie, kannst du dich noch erinnern, was er für ein lebhafter Bursche war? Kannst du dich noch erinnern, wie hübsch er aussah in dem blauen Wamms mit dem kleinen Dolch an der Seite? Und wie er sagte, daß er sich todtstechen wolle, wenn ich ihm keinen Kuß gäbe?"

„Freilich, und es war ganz hübsch von dir, daß du ihn beim Leben erhieltest," sagte Julie schelmisch.

„So? da irrst du dich wohl," antwortete Annette halb betroffen, als der Commandeur lachte.

„Ja ja! Wir können ihn ja danach fragen," sagte Julie. „Da ist er wohl!" fuhr sie fort, als es an die Thür klopfte. Alsbald trat ein Mann mit plumpem Schritt in die Stube; an seinem tiefen, ernsten: „Guten Abend!" erkannte man sogleich Müllern. Er ging nach dem Ofen und begrüßte den Commandeur. Alle standen auf und eine trockne Unterhaltung kam in Gang. Jeder weiß, wie unbehaglich es ist, wenn ein vertrauliches Gespräch in der Dämmerung durch einen Fremden unterbrochen wird, dem man nicht hold ist. Müller störte die behagliche Scene völlig, er brachte eine unfreundliche kalte Luft mit und zerdrückte obenein durch Ungeschick eine von Annettens gesteiften Aermeln.

„Herr Gott, wie verdrießlich ist es, daß er so früh kommt," flüsterte Annette Julien zu. „Ich gehe, weiß

Gott, nach Licht hinaus, denn ich kann es nicht aushalten, mit dem Menschen im Dunkeln zusammen zu sein." Hurtig sprang sie hinaus und kam bald mit einem Bedienten und Lichtern zurück. Es war sieben Uhr geworden, Eduard kam, und man mußte nun bald die fremden Gäste erwarten.

Es währte auch nicht lange, so rollten zwei Wagen auf einmal in den Hof; Eduard verschwand, der Commandeur und Julie ließen den Saal erleuchten, und Annette ging hinaus, die Fremden zu empfangen. Es währte eine Ewigkeit, ehe man sich von den Reisekleidern befreite und die ersten Bewillkommungen überstanden waren. Endlich traten sie herein, und nachdem man alle Begrüßungsscenen durchgemacht hatte, nahmen die Frauen Platz auf dem Sopha, während die jüngeren Damen sich in einem dichten Kreis um den Theetisch setzten. Obgleich ein großer Theil näher oder entfernter zu gleicher Familie gehörte, war der Ton doch mehr steif als vertraulich; wozu der Grund natürlicherweise hauptsächlich darin lag, daß der Commandeur und seine Töchter so wenige Gelegenheit gehabt hatten, die Kunst der gesellschaftlichen Unterhaltung zu studiren. Es ist nicht Jedem gegeben, diese verschiedenen, ja beinahe feindseligen Kräfte zu einem gemeinschaftlichen Ziele zu leiten, und ohne diese Kunst geht es, wie es hier ging, daß die Gesellschaft sich vereinzelt. Jede von den jungen Damen suchte ihre Freundinnen zu Nachbarinnen zu bekommen, und

unterhält sich ausschließend mit diesen. Die Herren gruppirten sich in den Winkeln und unterhielten sich in dem gewohnten flüsternden Tone, während sie mit größerer oder geringerer Behendigkeit die schwierige Aufgabe lösten, zugleich Thee zu trinken und dabei zu stehen mit dem Hut in den Händen. Man beschuldigt gewöhnlich die Damen der Koketterie, das will sagen, daß ihre Worte und Bewegungen in der Gesellschaft nicht frei und natürlich sind, sondern auf den Effekt berechnet, und zwar, wie sehr häufig, in der einen oder der andern bestimmten Richtung; aber obgleich die Herren bei einer solchen Gelegenheit den Hintergrund bilden, so ist ihr ganzes Benehmen in der Regel nicht minder erkünstelt und auf die Aufmerksamkeit der Gesellschaft berechnet; sie sprechen mit einander, um beschäftigt zu scheinen, und da ihre Gedanken inzwischen von dem weiblichen Geschlechte gefesselt sind und sie beständig die Augen auf diese oder jene Dame richten und nur auf die Gelegenheit lauern, an sie ein Wort zu richten, hört der Eine nicht, was der Andre spricht, oder man sagt Ja, macht Gegenbemerkungen und lacht halb laut, Alles pro forma und um sich möglichst bemerklich zu machen. Auf diese Weise wird oft die schlechteste und meistens unzusammenhängende Conversation zwischen den vernünftigsten Menschen geführt.

Nach und nach mußte der Kreis erweitert werden, so wie neue Fremde kamen. Jedesmal, wenn die Thür aufging, hatte man die Beschäftigung, den Ankommenden

zu betrachten und den Nachbar zu fragen: „Wer ist das?“ Als Annette ihre Freundin, Fräulein Emma Harms, vorstellte, zeigte sich eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit. Sie war unleugbar die Hübscheste, wie sie denn auch am hübschesten gekleidet war; jugendliche Munterkeit leuchtete aus ihren braunen Augen, und ihre Bewegungen wie ihre Worte verriethen sogleich den leichten, biegsamen Ton, welcher sich nur in gesellschaftlichen Kreisen von höherer Bildung entwickeln kann. Bei solchen Personen, deren Gemüth offen, deren Geist geschmeidig und lebhaft, deren ganzes Wesen Freiheit und Anmuth ist, versöhnt man sich mit einem Gesellschaftston, den so oft die Geist- und Herzlosigkeit als Maske trägt, und den so viele kräftige Seelen lieber verachten als veredeln. Leider fühlt man nur allzuoft den Mangel des Charakters der Gesellschaft; selbst wo die gesellschaftliche Freiheit die steifen Fesseln der Etikette durchbrochen hat, trifft man Höflichkeit an ohne Wohlwollen, Beredtheit ohne Geist, und Gefallsucht ohne Talente.

Emma trat zum Commandeur hin und grüßte ihn freundlich von ihrem Vater, mit Entschuldigungen wegen seines Ausbleibens, weil ein fremder Herr, mit welchem er Geschäfte habe, heute zu ihnen gekommen sei. Der Commandeur versprach sie wie ein Vater zu beaufsichtigen, und sie war es ganz zufrieden, die Schwester seiner kleinen Annette zu werden; er nahm sie bei der Hand und führte sie zur Gesellschaft, indem er sie als seine Sommerinkli-

nation vorstellte, da der grausame Winter sie regelmäßig über ein halbes Jahr trenne. Es klopfte wieder an die Thür, und Eduard trat herein mit einer großen, geputzten Dame. Annette stand auf und ging ihr entgegen, die fremde Dame reichte ihr den Mund zur Bewillkommnung mit einem Blick auf Eduard, der die Gesellschaft mit großer Freundlichkeit begrüßte, aber da sie ihren Kuß gegeben hatte, brach sie in ein lautes Gelächter aus, das in dem ganzen Zimmer widerhalte. Die Dame war nämlich niemand Andres als Lieutenant Rosen, der unter dieser Verkleidung seine Muhme überrascht und hiermit plötzlich die Gesellschaft munter gemacht hatte. Er war ein ziemlich schlanker Mensch mit einem blühenden, lebhaften, doch von der tropischen Sonne etwas gebräunten Gesicht, nahm sich recht nett aus, und bewegte sich mit viel Anmuth in seiner Verkleidung. „Wie die Fregatte in den Wellen sich neigt," wie einer von den Gästen aus Baggesen's bekanntem Liede citirte, neigte er sich vor der ganzen Gesellschaft und zuletzt vor dem Commandeur, welcher an Emma's Seite saß; so wußte er gleich den Hafen zu finden in einer angenehmen Nachbarschaft. Mehrere Herren holten Stühle, aber der Commandeur räumte der hübschen Dame seinen Platz ein und ging lachend hinaus, um den Leiermann zu holen, der auf dem Gange schon seine Ankunft hören ließ.

Annette war eigentlich unangenehm überrascht durch diesen Spaß, da er doch zum Theil auf ihre Kosten be=

lacht ward, aber sie suchte ihre Verlegenheit zu verbergen, indem sie von den Handschuhen sprach, um welche sie durch diese List gekommen sei. Nun ward zum Tanz geklascht, der Commandeur gab sich selbst zu einer Polonaise mit Karl Rosen her, und Eduard, der der Verabredung zu folge nicht mit Annette tanzen wollte, bot Emma seinen Arm. Es war zum Verwundern anzusehen, wie die Herren, selbst Karl's alte Bekannte von der Akademie, von welchen mehrere in das Haus des alten Seemanns eingeladen waren, zum Theil von der Täuschung bemeistert blieben und nur mit sichtbarer Mühe zu ihm wie zu einem alten Kameraden sprechen konnten. Die Meisten maskirten sich damit, ihre Galanterie zu übertreiben, aber ehe sie Zeit hatten, sich darein zu finden, hatte sie der Tanz wieder von ihm getrennt. Auch hier brachte der Tanz eine Vereinigung der ganzen jugendlichen Gesellschaft zu Stande. Die Zurückhaltung, eine Begleiterin der Halbbildung, — indem sie gleichsam in der Mitte steht zwischen der unschuldigen Munterkeit und der selbstbewußten Gesellschaftlichkeit, — deren Aengstlichkeit Nahrung findet in dem eingewurzelten Hang unsrer Landsleute, über Alles zu spotten, was nur den Schein hat, in einer oder der andern Bedeutung hervorzutreten, und die endlich zureichende Vertheidigung in dem Modeton findet, — diese Zurückhaltung macht im Grunde Alle gleich verlegen, aber wenn sie gleich ein verhaßter Tyrann ist, läßt sie sich doch nicht leicht vom Throne stoßen. Doch

wegtanzen läßt sie sich, und zwar mit des Tanzes natürlicher Anmuth und Hurtigkeit.

So ging es auch hier. Ein muntrer, scherzhafter Ton ward bald allgemein, und ein solcher ist eben so leicht aufrecht zu erhalten, als schwer hervorzubringen. Karl war glücklich, seinen Platz im Kreise der Damen zu haben, namentlich in Emma's Nähe, mit welcher er am besten scherzen konnte, und von der er die artigsten Complimente erhielt. Emma suchte fortwährend Annetten ins Gespräch zu ziehen, und wandte sich deshalb an sie, theils mit flüsternden Bemerkungen über Karl's Niedlichkeit und Liebenswürdigkeit, theils mit lauten desselben Inhalts. „Annette," sagte sie, „scheint dir nicht der Lieutenant ein glücklicher Mensch zu sein, daß er sich den einen Abend Anbeter unter den Herren und den andern unter uns verschaffen kann? Gott weiß, ob wir so viel Glück machen würden, wenn wir uns verkleideten?" Annette schämte sich der Aufrichtigkeit ihrer Freundin, und da sie an diesem ihr so fremden Unterhaltungston nicht Geschmack finden konnte, gab sie sich Mühe, sich dem Gespräch zu entziehen, indem sie in der Stille Betrachtungen anstellte über die Veränderung, welche im letzten Jahre mit Emma vorgegangen war. Sie mußte wohl glauben, daß diese Art des Benehmens in die Kopenhagener Kreise gehörte, aber ward mit sich selbst einig, daß es nicht werth sei, danach zu streben, ob es gleich den jungen Herren zu gefallen schien. Sie konnte sich nicht

recht die Bemerkung erklären, welche sie machte, daß ihre Freundin minder liebenswürdig in Gesellschaft von Herren sei — Emma, die liebliche, die gutmüthige, an der sie mit so viel Liebe, mit so hoher Bewunderung hing! Sie mußte es sich gestehen, daß Emma an diesem Abend in ihrer Gunst gesunken war.

Inzwischen fand Karl bald Veranlassung, die Verkleidung zu verwünschen, worin er so unbedachtsam gewesen war, sich auf Antrieb seines Bruders einführen zu lassen. Die Pausen zwischen den Tänzen waren nur kurz, und im Tanz selbst war er, als beliebte Dame, stets an den einen oder den andern Herrn gefesselt und von Emma getrennt, mit der er so gern getanzt haben würde. Sich umzukleiden hätte er sich kaum erlaubt, wiewohl er auch Nichts als einen Frack da hatte. Aber er faßte einen dreisten Entschluß. In dem ersten Inklinationswalzer sprang er zu Emma hin, und ungeachtet des allgemeinen Protestes fuhr er fort, mit ihr zu walzen, bis sie ganz athemlos in seinen Armen hing, und er sie zu einem Sitze beinahe tragen mußte. Annette errieth mit weiblicher Ahnung bald Karl's Verdruß; dieser leidenschaftliche Ausbruch seiner Gefühle rührte sie, und da sie sowohl ihrer liebsten Freundin, als Eduard's Bruder alles Gute wünschte, schmerzte es sie, Beider Schicksal nicht verbessern zu können. Bei der übrigen Gesellschaft fand er dagegen weniger Mitleid, und oft begegnete er dem triumphirenden Blick eines seiner Kammeraden, der Emma vor ihm



vorüber schwang oder mit ihr in der Quadrille ihm gegenüber scherzte und lachte. Stumm und verdrießlich biß er sich in die Lippen, die Anderen lachten, und Emma konnte nicht umhin zu lächeln, als sie die Herrschaft bemerkte, welche sie übte. Noch ärgerlicher ward er, als er Jemanden hinter sich Eduarden auf die Schulter klopfend mit Lachen in einem schadenfrohen Tone sagen hörte: „Ihr Herr Bruder ist nicht recht zufrieden mit der Rolle, die er spielt.“ Karl wandte sich um, und begegnete einem kalten und ruhigen Gesicht, das ihn betrachtete, ohne eine Miene zu verändern. Diese Maske hatte er vorher nicht bemerkt. Noch einige Bemerkungen über das „faire bonne mine au mauvais jeu“ und zu tanzen „wie ein geneckter Bär,“ machte es ihm unmöglich, seine böse Laune länger zu zähmen, und er fragte Eduarden halb laut: „Wer ist der Heer?“

„Es ist Doctor Müller,“ antwortete er leise und verlegen.

„Ja so,“ fuhr Karl in demselben Tone fort, „du solltest ihn doch bedeuten, vorsichtiger zu sein, und seine dummen Bemerkungen für sich zu behalten.“ Als er bald darauf sich wieder umwandte, war Müller fort, aber er bemerkte ihn bald in dem andern Winkel des Saals mit demselben ernsthaften Gesichte und dem scharfen auf die Tanzenden gehefteten Blicke. Auch Eduard war froh, ihn los geworden zu sein, denn er fürchtete ernsthaftere Auftritte. Aber Niemand scheuete ihn so sehr

wie Annette. Wie einige Menschen eine Idiosynkrasie gegen gewisse Thiere haben, so fühlte sie eine sonderbare Angst, wenn er sie anredete, und sie hatte, vielleicht zum ersten Mal, ihrem Vater eine abschlägige Antwort gegeben, als er sie bat, Müllern zum Tanz aufzufordern. Auf einem Tabouret in einem Fenster brachte er den größten Theil des Abends hin, halbversteckt hinter dem Vorhang, von wo aus er die Gesellschaft betrachtete. Die muntern Situationen hatten ab und zu Lachfurchen in seinem Gesichte hervorgebracht; aber da er außerhalb des Kreises der Freude sich befand, war er, wie es zu geschehen pflegt, grade durch ihre Freude ernst geworden, und ward es immer mehr. Man beschuldigte ihn gemeinhin, ein anonymer Schriftsteller zu sein und bei solchen Gelegenheiten Stoff zu Darstellungen zu suchen.

Endlich führte der Commandeur die Gesellschaft hinauf in ein andres Gemach, um mit der Anrichtung vorlieb zu nehmen. Karl hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben, seine Dame zu Tische zu führen, er bot Emma'n seine Boa an, damit sie sich nicht auf dem kalten Gange erkälte, aber bei der allgemeinen Verwirrung ward er mit fortgerissen, und nun blieb der vom Schicksal verfolgten Liebe Nichts übrig, als die Sorgen im Weinglase zu ertränken.

Während die Anderen tanzten, hatte Julie, welche Nichts mehr wünschte, als sich der allgemeinen Lustigkeit zu entziehen, den Tisch zur Festlichkeit angeordnet. Heute

hatte sie zum ersten Male nach Otto's Tode die schwarzen Trauerkleider abgelegt. Bisher hatte sie ihr Glück nur darin gesucht, mit fester Treue an ihrem Leid zu hängen, und da sie am Morgen den Traueranzug für beständig ablegte, war es ihr, als ob sie ihre einzige Freude der glücklichen Schwester opferte. Aber in den neuen bunten Gewändern kam sie sich selbst vor wie eine verwelkte Blume unter frischem Frühlingsgrün, und das Andenken an den Tag, wo sie selbst das Band knüpfte, das nun für dieses Leben gelöst war, erwachte mit doppelter Gewalt in ihrer Seele, und vergebens strebte sie, es zu unterdrücken. Sie stand mit Thränen in den Augen, und betrachtete die leeren Plätze, wo sie und Otto auf gleiche Veranlassung gesessen hatten, und die alten ernsthaften Bildnisse an der Wand schauten wehmüthig auf sie nieder, als wollten sie sagen: „Auch wir waren deine Zeugen." Sie konnte nicht umhin zu denken, wie viele Hoffnungen diese alten Bilder wohl hatten aufkeimen sehen, welche das Schicksal vernichtet hatte, und — sollten die ihrigen die letzten sein? Annette, das muntre Kind, wenn sie ein gleiches Mißgeschick erleiden sollte? — In diesen tiefen Gedanken bemerkte sie nicht einmal, daß die Thür geöffnet wurde und Müller eintrat. Er ging grade auf sie zu, und sagte mit einem steifen Bückling: „Ich suche Sie, Fräulein Julie, als Ihr ältester Freund hier in der Gesellschaft, mit der Bitte, Sie zu Tische zu führen." Ehe sie seine ungewohnte Artigkeit beantworten

konnte, hatte er sich ihres Arms schon bemächtigt, und da die Gesellschaft indessen eintrat, setzte man sich zu Tische.

Der Verabredung gemäß saßen Eduard und Annette an des Commandeurs linker Seite mitten am Tische. Karl, der einzige Mitwisser des Bevorstehenden, hatte, um auch seine Talente geltend zu machen, ein kleines Lied zu Annettens Geburtstag gedichtet mit heimlicher Andeutung der zweiten Feierlichkeit des Tages. Es entstand eine plötzliche Stille, als es am Tische umher vertheilt ward. Während eines leisen Murmelns derer, welche das Lied durchliefen, bat der Commandeur seine Gäste die Gläser zu füllen, indem er selbst den geräumigen Pokal vollgoß, der vor ihm stand, ein Erbstück mit dem Namen seines Altvaters. Man räusperte sich, schnitt unterschiedliche Baß-, Tenor- und Diskantgesichter und sang das Lied, von welchem folgende Zeilen die letzte Strophe ausmachten:

Für Sie und uns hab' ich verfaßt
Dies Lied zur Doppelweihe;
Drum hat auch jeder wackre Gast
Sein Glas gefüllt für Zweie,
Und leert es nun und kehrt sich hin:
Heil unsrer Festeskönigin!

Während Alle mit ganzer Seele bei dem Gesange waren, bemerkte Müller, daß Julie die Farbe wechselte. Bald war sie feuerroth, bald bleich wie eine Leiche. Sie kämpfte mit dem Zittern ihrer Glieder, aber fühlte sich

zu schwach, um den Kampf zu bestehen. Sie stand leise auf, um Niemand zu stören, als sie unwillkürlich von Thränen ihre Augen benetzt fühlte, und war kaum zur Thür hinaus, als sie in ein heftiges Weinen ausbrach. Müller stand ruhig auf und folgte ihr, um ihr Hülfe zu leisten. Annette hörte und sah Nichts von dem, was vorging. Sie saß, die lächelnden Augen auf den Teller geheftet, beschämt über die Hauptrolle, welche sie bei diesem Freudenfest spielen sollte. Aber Eduard, welcher allen diesen Begebenheiten mit den Augen gefolgt war, flüsterte ihr zu, daß ihre Schwester krank geworden sei. Der Commandeur erhob sich eben und hob den Pokal, um der Gesellschaft den mystischen Gesang auszudeuten, welchen die Meisten ohne Skrupel wie ein gewöhnliches Geburtstagslied gesungen hatten, — denn das Nachdenken war von der Munterkeit und dem Weine weggeschwemmt, und die Worte von der Melodie — als Annette Julien aus der Thür eilen sah mit dem Tuch vor den Augen. Sie sprang erschrocken auf vom Stuhl, stieß den Vater am Arm, daß er den Wein über ihr Kleid vergoß, und eilte hinaus, ohne die Störung zu ahnen, welche sie verursachte. Eduard hatte mittlerweile den Commandeur von dem Zusammenhange unterrichtet, und als Annette auf Juliens inständige Bitte sogleich zur Gesellschaft zurückkehrte, nahm Eduard, der die Deklaration seiner Verlobung auf einen passendern Augenblick verschoben wünschte, und eine unwillkürliche Angst hatte, daß der Commandeur ihm zuvorkommen

möchte, sein Glas und brachte einen Glückwunsch aus für das neue Jahr, das Annette heute begonnen hatte. Drauf brachte er eins von den bekannten Tischliedern auf die Bahn, man trank des Commandeurs Gesundheit und erhob sich sodann von Tische.

Der betrübte Vorfall, der die nächsten Angehörigen Juliens ganz verstimmt hatte, war indeß von den Gästen durchaus nicht bemerkt worden, und während jene sich dem Getümmel zu entziehen suchten, überließen sich diese ihrer ausgelassenen Laune. Im Fortschritt der Nacht, und besonders nach den Tischfreuden, wird der Ton häufig zügelloser. Terpsichore und alle Musen werden von den wilden Bacchantinnen verjagt, welche rasen, bis ihre Kräfte ermatten, und Erschlaffung den Freudenrausch auflöst. So ging es auch hier; die Geschmacklosesten wurden ausgelassen und spielten eine traurige Hauptrolle. Hier hörte man Herren einigen sehr jungen Damen mit Zweideutigkeiten aufwarten, welche von diesen mit schlecht maskirter Unwissenheit aufgenommen wurden; hier sprachen die jungen Seeofficiere zu den Damen mit Redensarten und Schwüren, die ihre wahre Heimat bei betheerten Planken und Tauen hatten; dort schalten die eifrigen Tänzer auf Damen und Tanztouren. Der arme Karl war beständig von einem Schwarm von Herren umgeben, und die üppigsten Späße ergossen sich grade über ihn. Hatte seine Verkleidung zuerst die natürliche Wirkung hervorgebracht, daß sie galant gegen ihn waren wie gegen eine

Dame, so bewirkte sie nun, daß sie so dreist gegen die Damen waren, als ob diese sämmtlich verkleidete Männer gewesen wären. Alle diese verschiedenen und doch gleichartigen Auftritte reihten sich in beständigen Abwechselungen an einander und brachten die gewöhnliche babylonische Ballverwirrung hervor.

Emma konnte sich in alles dies nicht finden. Sie besaß selbst eine gewisse Freiheit in ihrem Wesen, aber erlaubte keinem Fremden, gegen sie sich etwas herauszunehmen, und selbst daß Karl, obgleich nicht unhöflich, sich keinen Zwang anthat, war ihr bisweilen nicht recht zu Sinne. Sie klagte über Kopfweh und bat Annetten, sie in ein anderes Zimmer zu führen. Annette ergriff mit Freude diese Gelegenheit, sich zu entfernen, denn die Thränen waren ihr fast nahe und sie sehnte sich nach dem Augenblicke, wo sie von dem Zwange befreit werden sollte, den sie sich jetzt auflegen mußte. Wie gerne würde sie nicht ihr Herz erleichtert und der Freundin ihre Geheimnisse anvertraut haben, aber es fand sich keine Gelegenheit zu einer ungestörten vertraulichen Unterredung.

„Wie niedergeschlagen siehst du aus, Annettchen," sagte Emma, indem sie ihre beiden Hände in die ihrigen nahm; „ist dir nicht wohl?"

Annette antwortete mit einem gezwungenen Lächeln: „O ja; mir fehlt wirklich Nichts." — Sie schwieg einen Augenblick. „Ach, ich habe dir so viel zu erzählen, aber heute Abend bin ich nicht dazu aufgelegt, man hat keine

Ruhe, und doch habe ich dir so unendlich viel zu sagen. Wir haben uns seit vorigem Sommer nicht gesprochen; mich hat so oft nach dir verlangt, wir haben doch immer so gerne Freuden getheilt und Leiden, — ja, was haben wir wohl für Leiden gehabt?"

„Nun haben wir ja bald wieder Sommer," sagte Emma, und suchte Annettens Schwermuth wegzuscherzen, indem sie ihren Arm nach dem Takte des Leierkastens wiegte; „dann will ich ehrlich deine Leiden mit dir theilen wie eine Schwester. Ich hoffe, daß mir die Hälfte davon nicht zu schwer fallen wird. Es ist ja ein Vergnügen, dich in deinem Kummer zu trösten; denn du bist so hübsch, wenn du weinst."

„Dann müßte ich heute Abend sehr hübsch sein," antwortete Annette mit einem Seufzer. Emma sagte natürlicherweise, daß sie schon hübsch genug sei, aber Annette würdigte diese Complimente keiner Antwort, und es folgte eine Pause, worin die beiden Freundinnen sich einander schweigend betrachteten. Endlich begann Emma: „Es geht recht ausgelassen und wild drinnen zu. Ich wünschte, unser Wagen wäre da, und ich könnte fort."

„Und ich wünschte, daß alle Anderen fort wären, und wir Beide allein zusammen blieben," sagte Annette.

„Was hast du denn auf deinem Gewissen, liebes Kind?" fragte Emma und sah sie forschend an, ganz verstimmt durch die Ursache, welche sie der Betrübniß Annettens unterlegte. „Schäme dich, wie dein Haar in

Unordnung gekommen ist, es fällt dir ja in die Augen; laß mich es dir wieder zurecht machen. Aber nun mußt du auch ehrlich beichten, während ich dir helfe."

„Wenn ich nur hier bleiben dürfte! Ich bin bange, daß mein Vater mich vermißt. Aber du kommst ja morgen zu uns, nicht wahr?"

„Wir kehren morgen in die Stadt zurück, und bleiben dort noch wenigstens vierzehn Tage, ehe wir ganz heraus ziehen."

„Die Stadt, die Stadt," sagte Annette und schüttelte den Kopf, „davon trennst du dich wohl sehr ungern? Wie kannst du dich doch in all dem Getümmel so glücklich fühlen? Wenn ich in der Stadt wohnte, so wäre das Erste, glaub' ich, was ich thäte, auf das Land zu ziehen. Du bist auch eine vollständige Dame in diesem Winter geworden, es steht dir auch sehr schön, aber du bist mir so fremd, ich wage kaum mit dir so zu reden wie sonst."

„Schäme dich, Annette, du gefällst mir heute Abend nicht," sagte Emma, indem sie die Frisur vollendete und sie küßte voll Freude, daß es ihr so wohl gerathen war. „Nun ist das Haar in Ordnung, aber noch habe ich kein einziges Wort von dir gehört."

„Ach Gott, wenn du wüßtest, Emma — denk' einmal! — Ja, wenn du mich nur nicht auslachst — mein Vater wollte heute auf meinem Geburtstag"....

„Nun, daß Ball sein sollte? — Aber" — —

„Ja, aber du mußt wissen," fing Annette wieder verlegen an, „daß ich lange habe"....

„Hm!" erscholl es indeß ganz laut hinter ihnen. Sie wandten sich erschrocken um, und sahen Müllern von einem Stuhl im Hintergrunde des Gemaches aufstehen. Wie wenn man eine Schlange sieht in Berges Klüften, wie Altvater Homer sagt, so fuhr Annette zusammen und ergriff Emma's Arm bei dieser Erscheinung; und als er ihnen vorübergegangen war und im Tanzsaale verschwand, fragte Emma verwundert: „Aber Herr Gott, was zitterst du denn so? Du hast ja Nichts gesagt, was er nicht auch hätte hören können."

„Nein, aber er ist mir so gewaltig unangenehm. Sahst du nicht, mit wie unverschämter Miene er uns ansah? Und wenn er mit mir spricht, ist es auch auf die unverschämteste Art."

„Unverschämt? brach Emma lachend aus." Herrgott! Und davor läufst du? Ich wollte, bei Gott, es ihm bald abgewöhnen. Aber vergiß nicht, was du mir sagen wolltest."

„Es war Nichts weiter als — aber du mußt mir versprechen" — Annette brach plötzlich ab, als Eduard in das Gemach trat. Emma äußerte wieder ihren Wunsch, aufzubrechen, und da Eduard noch immer fürchtete, der Commandeur werde abermals den unseligen Einfall haben, seine Verlobung der Gesellschaft bekannt zu machen, ergriff er mit Freude die Gelegenheit, fortzukommen, und

bat um das Vergnügen, sie nach Hause zu begleiten, und zwar mit einem Eifer, den Emma, bei allem Bewußtsein ihrer eignen Liebenswürdigkeit, sich doch kaum erklären konnte. Nachdem Annette sie mit Schuhen versehen, ihr ein Tuch um den Kopf gebunden, und versprochen hatte, ihr das Uebrige nächstens zu erzählen, und nachdem Eduard im Vorzimmer ihr Karl's Mantel umgehängt hatte, begaben sie sich auf die Wanderung, ohne von der Gesellschaft Abschied zu nehmen.

Welche Verschiedenheit, als sie aus dem dunstigen lärmenden Saal ins Freie hinaustraten. Alles war draußen ruhig. Die Vögel, die in den Büschen so fröhlich gezwitschert, und der Zephyr, der durch die leeren Baumgipfel gesäuselt hatte, waren nun still geworden. Die Nacht zeigte ihr ernstes Antlitz, und alle Kinder der Natur beugten sich unter ihrer Herrschaft, und bewacht von ihren zahllosen blitzenden Argusaugen, wurden sie von ihrem kühlenden Athemzug zu neuem Leben erfrischt. Emma und Eduard hatten Beide etwa das Gefühl von Vögeln, die, dem Käfig entschlüpft, sich frei in den unendlichen Raum emporschwingen. Nach einer zierlichen Entschuldigung der Mühe, welche sie ihm verursache, hüllte sie sich dichter in den Mantel und eilte mit hurtigem Schritt der Straße zu. Eduard erwiederte ihre Höflichkeit, aber das Gespräch schien nicht recht in Gang kommen zu wollen. Der Anfang einer Bekanntschaft macht gesprächig, aber vor diesem Stadium hatte der

heutige Abend sie schon vorübergeführt. Es erfolgte deshalb ein Stillschweigen, welches Eduard nicht Lust fühlte zu brechen. So peinlich dies in einer größern Gesellschaft sein kann, so bedeutungsvoll ist es bisweilen zwischen Zweien, besonders wenn eben vorangegangene Begebenheiten annehmen lassen, daß unsre Gedanken einander kreuzen.

Endlich brach Emma das Schweigen. „Ich glaube, Sie gehen und vertiefen sich in Gedanken mit der stillen, gedankenvollen Nacht," sagte sie.

„Ich kann es nicht läugnen," antwortete Eduard, „und stehe um so weniger an, es zu läugnen, da ich Ihnen dieselbe Beschuldigung zurückgeben kann."

„Das können Sie freilich," sagte Emma etwas spöttisch, „aber ich glaube, es würde Ihnen besser stehen, mir mit einer Entschuldigung als mit einer Beschuldigung zu antworten. Daß es Ihre Pflicht ist, dies Gespräch aufrecht zu erhalten, wenn Ihre Dame schweigt, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen."

„Ich gebe das vollkommen zu," antwortete Eduard, und lächelte über diesen Verweis, der das achtzehnjährige Mädchen unvergleichlich kleidete.

„Uebrigens," fuhr Emma fort, „verzeihe ich Ihnen wegen der besonderen Umstände. Ich fühle mich selbst gleichsam neugeboren, indem ich aus der lärmenden Lustigkeit in die ruhige Natur hinaustrete. Ich wüßte nicht, daß

ich diesen Contrast jemals so stark gefühlt hätte; es liegt etwas Pikantes darin, die Sommer= und Wintervergnügungen so zu vermischen."

„Da haben Sie Recht. Ich muß jedoch bekennen, daß ich bei diesem Gegensatz es mit der Natur halte. Man sagt gewöhnlich, daß die Menschen die Natur beseelen, und daß sie ohne sie todt ist. Man betrachtet sie wie eine alte Mutter, die nur durch ihre Kinder geweckt wird. Mir scheint es jedoch, daß die alte Mutter alle ihre vergänglichen Kinder hervorbringt, um mit ihrer ewigen Jugend über sie zu triumphiren. Die Menschen schaaren sich, und ziehen ihre Nahrung aus ihr, wie die Würmer aus einem Baume, und statt sie anzubeten, entheiligen sie sie, indem sie die Nacht zum Tage machen. Aber sie rächt sich an ihnen, indem sie sie vernichtet und in Vergessenheit versenkt, wie das häßliche Insekt, das nur Einen Tag lebt."

„Das klingt freilich etwas misanthropisch," antwortete Emma, „aber ich muß Ihnen doch Beifall geben; der Sommer ist auch meine liebste Zeit, ich glaube, ich könnte wünschen, ihn in einer unbewohnten Gegend zuzubringen, um die Gesellschaft der Natur ungestörter zu genießen."

Eduard konnte nicht umhin, über diese, wie es schien, eben nicht sehr aufrichtig gemeinte Aeßerung zu lächeln.

„Indessen," sagte er, muß ich einwenden, daß Sie zum Theil irren; es war im Grunde nicht die Natur, die mich gedankenvoll machte."

„Gott weiß, was es dann war," sagte Emma, „wir sehen ja sonst Nichts rund umher als Nacht."

„Ich sehe allerdings Nichts sonst als Nacht und Sie."

„Ach, mich! Das ist wirklich ein bescheidener Gegenstand, den Sie für Ihr Nachdenken gewählt haben. Darf ich fragen, was Ihnen Ihre Gedanken davon sagten?"

„Ich bitte um Verzeihung, wenn ich die Antwort schuldig bleibe. Sie wissen selbst, wie wenig man über Leute urtheilen kann, wenn man sie nur in geputzten Gesellschaften sieht. Man sieht sie da ungefähr eben so unsicher und undeutlich, wie die Bäume und Büsche hier in dem Schleier der Nacht."

„Ihr Gleichniß hinkt; denn wenn man seine Augen gebrauchen will — wollen Sie einmal in die Höhe blicken, wie deutlich man die Umrisse der kleinsten Zweige auf dem klaren, blauen Grunde unterscheiden kann. So kann man also durch diesen Schleier sehen, wenn man nur sehen will."

„Mein Gleichniß hinkt nicht, Fräulein, denn wer seine Augen zu dem reinen Himmel erheben kann, wird auch Ihre Seele durchschauen können."

„Ein flaues Compliment, und nicht wohl angebracht."

„Es ist kein Compliment, wenn es auf Sie angewandt wird."

„Ach, es ist kein Auskommen mit Ihnen."

Nach einer kurzen Pause wurde das Gespräch wieder

angeknüpft. Emma bat ihn, sie in der Astronomie zu unterrichten. Sie meinte, daß nichts Anziehenderes sich denken ließe, als diese Wissenschaft, welche sie hoch hielte, während sie sich blind schaute nach den unzähligen Himmelslichtern und Eduard unter den Arm faßte, um nicht zu fallen. Er entschuldigte sich mit seiner Unkunde. „Wie!“ sagte Emma, „Sie haben keine Kenntniß davon? Das scheint mir nicht consequent, da Sie sich doch eben für einen Liebhaber der Natur erklärten. Sie sollten sich schämen. Müßte nicht jeder Student“ — —

„Das thu' ich wirklich auch, und habe so weit meine Pflicht gethan.“ Eduard, halb verlegen wegen dieses Zugeständnisses, und um das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu bringen, fragte nach ihrer Tante, Frau Völckers, Befinden.

„Ja, das ist wahr!“ brach Emma aus. „Warum sehen wir Sie dort nicht mehr?“

„Wir?“ antwortete er. „Ich wüßte kaum, daß ich das Vergnügen gehabt hätte, Sie dort zu treffen.“

„Herr Gott, ja, es ist doch noch nicht so lange her, daß ich Kind war. Aber sagen Sie mir doch, warum kommen Sie nicht mehr hin?“

„Ich ziehe mich zurück von der Welt,“ sagte er mit einem Seufzer, „um der Welt zuvorzukommen, daß sie sich nicht von mir zurückzieht.“

„Das ist eine alberne Koketterie, welche alle jungen Herren mit ihrem Alter treiben. Das sagen Sie nur,

um in der Mode zu sein. Spiegeln Sie sich an Ihres liebenswürdigen Bruders Beispiel!"

„Liebenswürdigen? Womit hat er nur den Namen verdient?"

„Nun, im Gegensatz gegen Sie, der Sie so alt sind. Ihr Bruder hätte vielleicht mehr Gründe, gesetzt und ernst zu sein."

„Wie so?" fragte Eduard neugierig.

„Ja, das sage ich Ihnen jetzt nicht," antwortete Emma, indem sie ihn starr anblickte. Sie hatte natürlicherweise gleich errathen, von welcher Art Annettens Geheimniß war, und das Uebrige selbst ergänzt. „Warum wollen Sie sich älter machen, als Sie sind? O Gott, ich möchte mir ewige Jugend wünschen, denn die Freuden der Jugend, Tanz und Fröhlichkeit, sind doch das Beste im Leben."...

„Sie scheinen nicht sehr consequent zu sein. Sie schwärmten vorher für ein Leben in einsamer Gegend."

„Ja, ja, das ist wahr, das hatte ich vergessen," antwortete sie lachend. So gingen sie hin in lebhaftem Gespräche, worin Scherz und Ernst, Complimente und Neckereien mit und unter einander tanzten wie die verschiedenen Charaktere auf einer Maskerade In diesem Wechsel vermag der Geist sich zu erfrischen, wenn er ermattet ist, und sich Lust zu schaffen, wenn er jenen Ueberfluß in seinem Dasein, jene üppige Lebensfülle fühlt, die bisweilen das jugendliche Gemüth überwältigt. Mancher

kann nicht Geschmack finden an dieser Art von Unterhaltung, kann sie nicht verstehen; sein Gedanke hat nicht Beweglichkeit genug, er ist entweder zu träge oder zu steif, und kennt keine andre Erquickung für den Geist als Schlaf. Er möchte Anderen gern einbilden, daß der Geist im Grunde keinen Theil nimmt an solchen Gesprächen, weil sie zu keinem eigentlichen Ergebniß führen, weder für die Theorie, noch für die Praxis. Aber man soll solchen Leuten nicht glauben, und wenn man die Poesie liebt, und Sinn hat, sie im Alltagsleben wiederzufinden, so wird man ihnen auch nicht glauben.

Der nächste und gewöhnliche Weg zwischen den beiden Landhäusern war grade nicht die betretene Straße, er schlängelte sich zwischen Gebüsch und Wald, wo das Licht noch sparsamer war, und da ihn Emma in wer weiß wie langer Zeit nicht gegangen, und jetzt zu beschäftigt war, um darauf zu merken, wurden sie plötzlich, grade als sie eine offene Fläche betraten, überrascht von dem eifrigen Gebell einiger wachsamen Hofhunde in einem kleinen schlummernden Dörfchen, und Emma mußte gestehen, daß sie fehlgegangen sei.

„Nun sollen Sie sehen, daß es uns ergehen wird, wie der Maria in dem Elfenmährchen,“ sagte sie und lachte; „wir sind so wild umhergelaufen, daß wir uns nicht nach Hause finden können. Herrgott, sollen wir nun sieben Jahre hier bleiben, bis uns Alle vergessen haben?“

„Das wäre freilich eine trostlose Schickung,“ ant-

wortete Eduard, „aber was mich betrifft, so will ich mich schon darein finden, denn wenn ich die Zeit in Ihrer Gesellschaft hinbringen dürfte, würde sie mir wie Ein Tag erscheinen.“ Er wußte nicht recht, ob er es für einen Scherz von Emma ansehen sollte, oder ob sie wirklich den Weg verfehlt hätte; vielleicht, meinte er, hatte sie ihn mit Fleiß irre geführt. In jedem Falle konnte der Irrthum nicht bedeutend sein, und Emma hatte bald bestimmt, in welcher Richtung sie ihre Wanderung fortsetzen sollten.

Mit hurtigen Schritten verfolgten sie eine kleine Stunde lang einen Steig oder Feldweg; wo der Weg Schwierigkeit machte, sprang Emma voran, ohne daran zu denken, daß das Gras feucht, und daß sie durch Annettens Schuhe dagegen nicht geschützt war. Eduard betrachtete indeß mit Bekümmerniß seine Füße. Dies commune naufragium machte ihnen Spaß, und sie belachten jene erste von allen Gesundheitsregeln, welche so oft das Thema väter- und mütterlicher Gardinenpredigten gewesen war. Jugend und Weisheit schicken sich nicht zusammen. Plötzlich stand Emma stille. „Ich muß Ihnen doch sagen, daß ich der Astronomie nicht ganz unkundig bin,“ begann sie, „diesmal will ich mich wenigstens von den Sternen führen lassen.“

„Nehmen Sie sich in Acht, sie werden sicherlich verschwinden, wie die Irrlichter, ehe wir ans Ziel kommen,“ sagte Eduard. „Aber freilich, dann haben wir die Sonne, und die wird uns besser helfen.“

„Meinen Sie? — Kennen Sie den Stern, der so klar und freundlich schimmert etwas links, ganz niedrig über dem Horizont?“ Eduard verneinte es. „Sollte man glauben, daß das ein Licht auf einer Mühle ist?“ Diese Mühle lag dicht an Emma's Aufenthaltsort, und sie richtete deshalb ihre Schritte dorthin. Als sie den Mühlenflügeln vorübergingen, ergriff sie ihn plötzlich am Arm und zog ihn seitwärts, obgleich er völlig außer Gefahr war. Der Wind war überdies sehr schwach, so daß die Flügel sich langsam drehten und um ihre Achsen knarrten, während der Müllerbursche drinnen sang, um sich wach zu erhalten bei der Arbeit. Auch hier hielten sie an, um auf den Gesang zu horchen, und Emma ließ sich über die Geschäftigkeit aus, welche mit der schläfrigen Ruhe rund umher, und über die weißen Müller und Mehlsäcke, vom Lichtscheine beleuchtet, welche mit der schwarzen Nacht draußen contrastirten. Ein solches nächtliches Gemälde nimmt sich hübsch aus, und was suchen wir wohl anders als Contraste in unsrer Betrachtung der Natur? Schatten und Licht, Leben und Tod, je näher sie aneinander grenzen, desto mehr heben sie einander.

Der Gesang war beendigt, und das letzte Stück Weges zurückgelegt. Bei einem Feldwege kamen sie von hinten in den Garten; um das Haus nicht in Aufruhr zu setzen, beschloß Emma durch den Garten in ein kleines Bauerhaus zu gehn, wo einige alte Leute wohnten, welche im Winter die Aufsicht hatten über des Conferenzrathes

Landstelle; von da konnte sie die Gesindestube erreichen und die Dienerschaft herausklopfen. Sie bog die Weidenzweige zurück und war mit einem Sprung in dem Garten; Eduard folgte ihr. Emma führte ihn durch enge, dichtverwachsene Gänge zu dem kleinen strohgedeckten Hause, dessen kleine schiefe Fenster von einer aufgeschossenen Hecke halb verhüllt waren. Die Thür stand halb auf. Indem sie vorbeigingen, ward sie ein wenig weiter geöffnet, und ein Kerl steckte den Kopf heraus und flüsterte in ärgerlichem Tone: „Was zum Satan trittst du denn wie ein Klotz auf, Niels?“ — Emma fuhr vor Schreck zusammen, und Eduard fragte halblaut: „Was giebt's?“ — Der Kerl, welcher sich zurückgezogen hatte, steckte sogleich den Kopf wieder heraus und sah sie Beide an; dann ward die Thür aufgerissen, und in vier Sprüngen war die verdächtige Person über die Planke. Der junge Jurist, in dessen Kopf das Criminalrecht und Gewalt und Mordbrennerei beständig spukten, zweifelte keinen Augenblick, daß hier etwas Aehnliches sich ereignete, wobei er kein unthätiger Zuschauer bleiben konnte. Ohne sich einer bestimmten Absicht bewußt zu sein, setzte er ihm nach. Emma stand unterdeß allein im Garten, und nachdem sie sich besonnen hatte, hielt sie es für das Rathsamste, die Bewohner des Hauses zu wecken, welche sie wohl kannte, um bei ihnen Zuflucht zu suchen. Es ist eigenthümlich bei dem weiblichen Geschlecht und bei Kindern, daß sie nicht so sehr bei eigentlicher Gefahr erschrecken als bei

deren Schatten, sie zeigen oft große Entschlossenheit im entscheidenden Augenblick, aber was verdächtig und nicht geheuer ist, und zumal Einsamkeit und Dunkelheit, beraubt sie alles Muthes. Doch die Natur hat ihnen ein Gegengewicht verliehen; denn wie sie sich vor eingebildeten Gefahren fürchten, so finden sie auch Trost in eingebildetem Schutze; und deshalb eilte Emma, um bei den alten Hausleuten Sicherheit zu suchen. Aber in dem Augenblick, wo sie in die Thür trat, stieg wie aus der Erde dicht vor ihre Füße eine ähnliche Gestalt. Sie wäre beinahe vor Bestürzung in die Kniee gesunken, und stieß einen lauten Schrei aus, der des Unbekannten Eile verdoppelte. Er schlüpfte ihr vorüber zur Thür hinaus und verschwand. Emma faßte nach der Stubenthür, aber sie war abgeschlossen, sie klopfte an, aber Niemand antwortete. Das Haus war leer und verlassen. Athemlos vor Schreck hielt sie sich an einer kleinen, schmalen Treppe, welche gleich an der Thür zum Boden hinaufführte, und wagte sich weder links noch rechts zu wenden, während sie mit gespannter Aufmerksamkeit nach Eduard's Fußtritten horchte, und unverwandt in die pechschwarze Dunkelheit stierte, welche eine verräucherte Feuerstelle im Hintergrunde verbarg, um Acht zu haben, ob nicht irgend eine Bewegung dort einen Feind verrathe. Aber Alles blieb stille, und es verliefen mehrere Minuten in diesem beklemmenden Schweigen.

Endlich hörte sie Stimmen und Fußtritte im andern

Ende des Gartens, aber es war nicht Eduard. Man näherte sich der Thür, ihr Herz klopfte unruhig, und in dem höchsten Grade der Angst suchte sie einen Schlupfwinkel hinter der Treppe. Einige von den sprechenden Personen entfernten sich wieder, Einer aber trat hinein, und ein Andrer versperrte den Ausgang. Der Erste kam ihr näher, schlug auf die Treppe mit einem großen Knittel, durchsuchte jeden Winkel und faßte endlich Emma's Mantel. „Haha, hier haben wir ihn! Komm hervor, Bursche!" sagte er barsch, und zog sie mit Gewalt aus ihrem Versteck.

„Um Gottes Willen!" flüsterte sie mit bebender Stimme. „Halt das Maul, Bürschchen! Nicht gemuckst!" rief er.

„Wer ist es?" fragte der Andre in der Thür.

„Ach was, ein halbgewachsener Bursche, den sie als Handlanger mitgenommen haben. Du bist mein Seel noch zu früh auf diese Galeere gekommen!"

„Sie irren, mein Herr," fing Emma an, während sie ohne Widerstand sich am Kragen festhalten ließ von einer groben Faust, die ihr die Finger in die zarte Wange drückte, so daß sie kaum sprechen konnte; „wir gingen blos hier vorbei, und so" — — —

„Ja ja, du hast dich hier hereinverirrt, Schlingel! Ich will dich lehren, dich zu verirren, glaube mir. Was Teufel ist das?" fing er wieder an, als er über Etwas stolperte, das auf dem Fußboden lag.

„Gestohlenes Gut," sagte der Andre in der Thür, „komm hier damit her." Der Erste bückte sich nieder und nahm ein Stück Zeug auf, das er seinen Kameraden zuwarf, der es vorsichtig schüttelte und es dann unter den Arm nahm. „Das ist des Kerls alter Rock, den er hat, der elende Lump. Du hast dich schlecht vorgesehen, Bruder, wenn du nichts Besseres erwischt hast."

Emma wollte wieder anfangen, sich zu erklären. „Mein Herr, Sie sind in Irrthum, ich bin nicht — ich bin nicht der, wofür Sie mich halten. Mein Vater ist Eigenthümer des Hofes hier dicht daneben."

„Possen, Bursche! Meinethalben mag dein Vater Eigenthümer der Hölle sein! Was Teufel wolltest du denn hier?"

„Ich wollte nach Hause," stammelte sie, „und da ich vorbeikam" — — —

„Schweig, verwünschter Junge, man kommt hier nicht vorbei um diese Tageszeit," fuhr er in demselben Tone fort. „Nun will ich keine Sylbe mehr hören, bis der Commis kommt, damit wir dich bei Licht besehen können. Vielleicht haben wir dich schon sonst unter Händen gehabt, und sind alte Bekannte." Es raschelte in ihrer Brusttasche, er griff hinein und faßte Karl's Dolch und zog ihn heraus, indem die Scheide darin blieb. Auch diesen überlieferte er seinem Kameraden, indem er sagte: „Na, das gesteh' ich, du hast auch solche Instrumente

bei dir, und damit hast du dich hier herein verirrt? Ja ja, guter Freund, das soll noch untersucht werden."

Inzwischen kamen draußen Mehrere an. Emma hörte, daß man drei Andere gefaßt hatte, daß der Commis zum Conferenzrath gegangen war, und daß man die Ergriffenen nur in Verwahrung behalten und nicht forttransportiren wollte bis auf nähern Bescheid. Nun hörte sie auch Eduard's Stimme. Er protestirte in seinem und ihrem Namen, Emma ward herausgeführt, man fand, daß sie in Frauenkleidern war, aber man hatte allzu schlagende Beweise gegen sie, um seinen Versicherungen zu glauben. Der Grund zu diesem Unglauben lag besonders darin, daß die Branntweinsflasche zu häufig die Runde gemacht hatte bei den Polizeibeamten auf den nächtlichen Posten, von wo sie auf den zuvor angegebenen Einbruch ein wachsames Auge haben sollten, als daß sie eine so verwickelte Sache wie diese zu durchschauen im Stande gewesen wären. „Ja ja, ja ja," fuhr der fort, der das Wort führte. „Ihr kommt noch in ein scharfes Verhör, ehe Ihr freigelassen werdet, so geputzt, wie Ihr seid, mein guter Freund! Hier sollt Ihr mein Seel vor der Hand bleiben, davor will ich stehen. Und Diebsgesindel ist es doch allemal," sagte er halbleise zu den Anderen.

Emma und Eduard dachten mit Schrecken an die Auflösung, die dies Abenteuer erfahren mußte durch die Dazwischenkunft von Emma's Vater. Sie zitterte schon,

als sie von weitem seine Stimme hörte, und flüsterte Eduarden mit bebenden Lippen zu: „Gott, wie aufgebracht wird mein Vater werden!“

Nun kam der Conferenzrath und seine Begleiter, nebst einem Menschen mit einer Leuchte. Einer von den Bedienten wollte eben die Arrestanten vorführen, als des Conferenraths Augen auf Emma fielen, welche weinend sich ihm näherte. „Beim lebendigen Gott, meine Tochter!“ brach er aus. „Emma, Emma, wie zum Henker kommst du hierher? Und Sie, mein Herr,“ indem er sich an Eduard wandte, „wer sind Sie, wenn ich fragen darf?“ — Eduard beantwortete kurz und ernst seine Frage, aber er hatte kaum so viel Geduld, darauf zu hören, und unterbrach ihn jeden Augenblick mit Ausrufen und Verweisen an die unglückliche Tochter. Bald drehte er sich auf der Ferse herum und stampfte die Erde, bald warf er zornige Blicke auf Eduard, und betrachtete den fremden jungen Herrn, den er mitgebracht hatte, und der mit Verlegenheit ein Zeuge des ganzen Auftritts war. An diesen wandte er sich zuletzt mit den Worten: „Herr Berg, darf ich Ihnen meine Tochter vorstellen? Es thut mir Leid, daß es nicht in besserer Gesellschaft geschieht.“ Der Fremde verbeugte sich, Emma neigte das Haupt ein wenig, und Eduard biß sich in die Lippen. Endlich war die Sache vollkommen im Reinen, die wahren Verbrecher in Augenschein genommen, und der Conferenzrath schickte sich an fortzugehen. Mit einem nachlässigen Compliment

und saurer Miene sagte er zu Eduard: „Ich danke Ihnen, mein Lieber, daß Sie meine Tochter bei diesem Abentèuer begleitet haben. Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen.“ Emma folgte ihm, indem sie mit Thränen in den Augen Eduarden ein freundliches Lebewohl zunickte. Der Fremde sah es und lächelte.

Eduard folgte ihnen in einigem Abstand nach dem Gehöft zu. Mancherlei Betrachtungen durchkreuzten seinen Kopf, die weinende Emma, des Vaters Anmaßung und Unart, der fremde junge Herr, der ihr einige Schritte vor war. Es trieb ihn unwiderstehlich, ihnen zu folgen, und erst als sie thüreinwärts verschwanden, stand er still. Jetzt erst dachte er an die Gäste bei dem Commandeur und eilte hurtig zurück, um wieder zur Gesellschaft zurückzukommen. Die Erklärung und der Tanz waren Bilder, welche ihm beständig drohend vorschwebten, und er mußte draußen stehen bleiben, um in einiger Entfernung sich an die Musik und das Vergnügen zu gewöhnen.

Er langte grade mit den ersten Strahlen der Sonne an. Der Hahn krähte im Hofe, die Vögelchen zwitscherten auf dem Dache, und der dicke Nebel über der Gegend begann sich zu lüften. Die Dienstleute waren schon auf den Beinen und im Begriff, an ihre Arbeit zu gehen. Als er in den Tanzsaal trat, mit einem mißvergnügten Gesichte, das nur darin seine Entschuldigung finden konnte, daß ihm die Lichter in die Augen schienen, war man eben dabei, den letzten Tanz zu machen. Ehe sie jedoch

damit fertig wurden, schien die Sonne hell in die Fenster. Die bleichen Gestalten mit rothen Augen und verstörten Frisuren, in zerknitterten und bestäubten Kleidern, beleuchtet von dem freundlichen Morgenstrahl, der, so zu sagen, die Lichter verschluckte, welche man unbarmherzigerweise noch brennen ließ, der Leiermann mit Augen so matt und schwer wie Blei, berauscht vom Schlaf, und kaum im Stande, die Hand zu drehen, das war die Morgenscene, welche sich ihm hier darbot, und welche der Commandeur vom Lehnstuhl in einem Winkel des Zimmers mit einem Blick betrachtete, in welchem sich Schläfrigkeit und gastliche Freude mischte. Es giebt wirklich keine häßlichere Parodie auf das gesellschaftliche Vergnügen als ein solches Gemälde. Es giebt Nichts, womit man dies forcirte Leben vergleichen kann, aus dem nicht allein der Geist verschwunden ist, sondern das nicht einmal mehr eine Spur von äußerem Glanz und Schönheit behalten hat; Nichts trägt das Gepräge der Geschmacklosigkeit und des Eckels so deutlich auf der Stirne als diese matten Versuche, die hinsterbende Beweglichkeit aufrecht zu erhalten, damit sie nicht hinsinke unter den schlechtesten Marionetten, deren Aeußeres man sich zum Theil schon angeeignet hat. Es ist eine Reactionsperiode in der gesellschaftlichen Freude, die man sich ein Vergnügen machen muß ans Licht zu ziehen; einen solchen Mißbrauch hat die Mode Reisen von Jahren hindurch bis noch vor Kurzem geheiligt.

Endlich ging der Tanz zu Ende, sowie das Kaffee-trinken und die gegenseitigen Danksagungen zwischen Wirth und Gästen, die Gesellschaft zerstreute sich, und die alte Ruhe kehrte in die Wohnung des Commandeurs zurück, die lange nicht so sehr gestört worden war.

Es war schon spät am Vormittage, als Annette aus ihrem Schlafgemach hervorkam und sich freute, daß der Schauplatz der lärmenden Lust durch Juliens Bemühungen eine so vollständige Verwandlung erfahren hatte, daß keine Spur der vorigen Scenen zurückgeblieben war. Der Commandeur kam erst gegen Mittag herbei und schalt auf die Töchter, daß sie ihn so lange hatten schlafen lassen.

Dieser Abend und das Mißgeschick, das ihn seiner Bedeutung beraubt hatte, war eben nicht der Gegenstand des Gesprächs für die Familie. Sowohl der Vater als die Schwester hatten zu viel Sorgfalt anwenden müssen, um die Wunde zu heilen, welche das Schicksal Julien geschlagen hatte, als daß sie nicht Alles hätten zu enfernen gesucht, was sie wieder aufreißen konnte. Annette war auch beständig so vergnügt, als ob Nichts vorgefallen wäre, sie lachte und sang und klappte Julien auf die Wange, so daß diese, welche dachte, ihre Schwester um Verzeihung bitten zu müssen, weil sie die Ursache der Störung gewesen war, kaum Gelegenheit dazu finden konnte und

zuletzt es als überflüssig aufgab. Der Commandeur dagegen ärgerte sich im Stillen, daß sein Plan, so zu sagen, dicht vor dem Hafen gestrandet war. Alte Leute in einem so beschränkten Wirkungskreise, wie der seinige, gewöhnen sich gemeiniglich das, was sie sich vorgenommen haben, schon so gut wie geschehen zu betrachten, und wissen sich nicht zu fassen, wenn es ihnen fehlschlägt. Nachdem er mehr als acht Tage mit einer nachdenklichern Miene als sonst umhergegangen war, und Annette bemerkt hatte, daß er oft mitten in seinen tiefen Betrachtungen die Augen fest auf sie gerichtet hatte, als ob sie der Gegenstand derselben sei, rief er sie eines Abends zu sich in sein Zimmer. Er faßte sie unter dem Kinn, sah ihr starr in die Augen und sagte: „Siehst du, meine Tochter, es war mein Ernst, daß Eure Verlobung erklärt werden sollte — hm — ich kann diese Heimlichkeitskrämerei nicht leiden. Jungen Leuten mag es Freude machen, so etwas für sich allein zu haben; aber ich bin zu alt, um eine Rolle in dergleichen Geschichten zu spielen. Und was soll es denn auch? Kennt Ihr euch nicht hinlänglich? Und will es die Mode, so muß man sich eben nicht nach der Mode richten. Es taugt nicht, in solchen Sachen modern zu sein. Es ist schlimm genug, daß man seine Kleider nach der Mode schneiden lassen muß, aber seine Handlungen und sein Verhalten soll man zum Henker nicht von ihr dominiren lassen. Ans Tageslicht damit! Verstehst du mich?"

Annette hatte während dieser ganzen Rede blutroth dagestanden, die Augen auf den Fußboden geheftet, und an ihrem Schürzenband gezupft. Sie antwortete nicht. „Du schämst dich, Annettchen," fing er wieder etwas milder an, „aber das hilft nicht. Eduard ist ein flinker junger Mann, ein honetter Mensch und — du mußt nicht mehr so kindisch sein, hörst du?" Und nun trug er ihr den Entschluß vor, den er gefaßt hatte. Binnen vierzehn Tagen war sein eigner Geburtstag; er war zwar viele Jahre nicht gefeiert worden, aber man konnte ihn ja so gut wie jeden andern Tag benutzen. Er wollte da einen kleinen Kreis von Verwandten und Freunden einladen, und in deren Gegenwart sollte die Erklärung erfolgen. „Ich will es dir überlassen, Julie, wen Ihr einladen wollt, aber der Tag ist hiermit bestimmt. Vergeßt es nicht!" Das waren seine letzten Worte. Julie ward also in dies Vorhaben eingeschlossen, das eine unausweichliche Regel für Beide war, und auf das Genaueste ausgeführt werden mußte. Aber je näher der bestimmte Tag heranrückte, desto mehr wuchs die Zahl der Gäste, denn immer entdeckte man, daß man noch den Einen und den Andern ausgelassen hatte, der gleichen Anspruch hatte, eingeladen zu werden als Der oder Der, der schon eingeladen war, und so ward die Gesellschaft noch zahlreicher als das erste Mal.

Der Tag kam, und wieder versammelten sich Verwandte und Freunde im Hause des Commandeurs. Diesmal war es mehr ein Sommerfest, denn an einem der

ersten Maitage spazierten die geputzten Damen und Herren zwischen den grünen Gebüschen und Hecken des Gartens. Der Himmel war so rein und klar, und Annette athmete so frei, während sie ihre Freundinnen umherführte, um die lächelnde Landschaft zu betrachten; aber als die Gäste rund um den Tisch Platz genommen hatten, und sie wieder an Eduard's Seite saß auf derselben Stelle wie jüngst, da war es geschehen um ihre Munterkeit, und sie fühlte eine Angst und Verlegenheit, die sich auf ihren Wangen und in ihrer Stimme verrieth. Sie bebte bei jeder Pause in dem allgemeinen Gespräch, als ob hiermit der entscheidende Augenblick gekommen sei. Aber auch diesmal sollte der Zufall mit seiner allmächtigen Hand störend in ihr Schicksal greifen. Zufall? — warum nicht Vorsehung?

Den Zufall giebt die Vorsehung,
Zum Zweck muß ihn der Mensch gestalten.

Dieser Augenblick näherte sich schon mit starken Schritten, als ein Diener hastig hereintrat, und den Commandeur und Eduard hinausrief nach einer kurzen geheimen Mittheilung. Sie folgten ihm Beide mit sehr ernsthaften Gesichtern. Gleich darauf ward auch Müller hinausgerufen, und Annette benutzte die Gelegenheit, sich gleichfalls zu entfernen. Die Gesellschaft saß in gespannter Erwartung zu erfahren, was vorgefallen sei. Niemand konnte Etwas von dem Zusammenhange errathen, aber Jeder bemühte sich darum, und die Augen liefen spähend

umher, Etwas zu entdecken, worauf sich Vermuthungen gründen ließen. Das Einzige war ein lediger Stuhl, wo der Lieutenant Rosen vermißt wurde, der kurz vorher aufgestanden war und sich leise hinausgeschlichen hatte. Aber bald klärte sich Alles auf. Karl war hinausgegangen, um ein Transparnet auf einem Baum anzuzünden, wo Annettens und Eduards Namen sich in einander schlingen sollten. Der Diener hatte eine Leiter an den Baum gesetzt, der ziemlich hoch war, und sie losgelassen, als Karl auf der obersten Sprosse stand; sie war auf dem feuchten Boden ausgeglitten, und Karl niedergestürzt. Als der Commandeur und Eduard herauskamen, lag er betäubt auf der Erde und einer von seinen Aermen, zwischen die Sprossen der Leiter gekommen, war gebrochen. Er ward sogleich hineingebracht auf ein Bett und genau untersucht, da der Arzt einen Knochenbruch in der Hirnschale fürchtete. Eduard war wie außer sich, da Müller ihm dies grade heraus erklärte und hinzufügte, daß man das Schlimmste erwarten könnte. Der Commandeur suchte vergebens ihn zu beruhigen, und die natürliche Folge des Unglücks war, daß die Gesellschaft sich bald auflöste, und, wie man meinte, auf das Vergnügen verzichtete, den Geburtstag noch verherrlicht zu sehen durch ein Feuerwerk und durch des Commandeurs Namenszug im Transparent. Karl kam jedoch nach Verlauf von ein paar Stunden vollkommen zu sich selbst; der gutmüthige alte Commandeur gab ihm zu erkennen, er werde auf keine Weise zugeben,

daß er das Haus verließe, bis er wieder so gesund und frisch es thun könnte, wie er hineingekommen sei, und bat ihn, das einzige kleine Gaststübchen ganz oben als sein Hospital zu betrachten. Der Arm ward in Schienen und Bandagen gelegt, und Müller und Eduard blieben die erste Nacht bei ihm. Schon am nächsten Tage war alle Gefahr vorüber, nur war es nothwendig, daß er in den ersten Wochen das Bette hüten mußte.

Das war für den Kranken eine sehr unangenehme Nachricht. Er langweilte sich schon im voraus auf seinem einsamen Krankenlager hier draußen, weit entfernt von allen Freunden und Bekannten, und verwünschte im Stillen den Namenszug, den unvorsichtigen Diener und die abermalige Verhinderung der beabsichtigten Erklärung. Der Commandeur war anfangs auch sehr ärgerlich über diesen Unstern. Es war, als ob alle bösen Geister sich gegen seinen Plan verschworen hätten, und er gerieth wirklich in eine Art von abergläubischer Furcht, welche ihn vor der Hand abhielt, ihn ins Werk zu setzen. Inzwischen war er innerlich froh, wenn er Karln Gesellschaft leisten konnte, denn er hatte unzählige Fragen an ihn zu richten über die liebe alte Flotte und seine gleichalterigen Freunde der Jugend und des Mannesalters im Staate, von denen er nun so gut wie ganz getrennt war, über die Fahrzeuge, mit welchen die Flotte seit seiner Zeit vermehrt war, und deren Bauart, und über manche andere dergleichen Dinge. Vor Allem kamen sie bald auf ein Capitel, worauf alte

Seeleute so natürlich und so gern das Gespräch bringen, nämlich auf die unzähligen Gefahren und lustigen Abenteuer, die es ihm eine unsägliche Freude machte, sich ins Gedächtniß zurückzurufen. Seine Besuche waren jedoch, wenn auch häufig, doch kurz; er kam oft mit der Pfeife im Munde hinein und fing ein Gespräch an, aber eben so oft ward er wieder abgerufen, oder es fiel ihm selbst Etwas ein, das besorgt werden mußte, und er mußte abbrechen. Denn grade in dieser Zeit war viel Aufmerksamkeit nöthig, das nicht unbedeutende Landeigenthum zu verwalten, und die Leute nach der Winterruhe in Gang zu bringen; denn so arbeitsam der Bauer im Sommer sein kann, so sehr überläßt er sich auch der Trägheit im Winter. Julien war die Haushaltung übergeben, und Küche und Keller waren einen großen Theil des Tages ihr Aufenthalt. Annette war die einzige, die sich des Kranken annehmen konnte, denn bei ihrer häuslichen Arbeit konnte sie meistens still sitzen. Dem Commandeur fiel es auch bald ein, daß sie in dem einen Zimmer so gut nähen könne wie in dem andern, und ward ganz verdrießlich, als Julie, welche sehr wohl merkte, wie schwer es Annetten ward, durch allerlei Umschweife und Entschuldigungen die Rechte der weiblichen Schamhaftigkeit in Schutz zu nehmen suchte. Von dieser „Sprödethuerei" wollte der Commandeur Nichts wissen in seinem Hause. „Liebsten Kinder, sollte ich ihn, der hier bei mir zu Schaden gekommen ist, meinet- und Euretwegen, sollte

ich ihn hier im kalten Bade liegen lassen, damit er sich hundert Meilen von hier wegwünschte? Das soll in Ewigkeit nicht geschehen, und wenn ich Alles liegen lassen und mich selbst zu ihm setzen sollte. Geh du zu ihm, mein gutes Annettchen, und nimm dein Strickzeug mit. Wie würde es dich kleiden, wenn du die fremde Dame gegen deinen eignen Schwager spielen wolltest?" — Und nun wußten die Töchter aus Erfahrung, daß keine Einwendungen halfen. Im Grunde wußte auch Julie nicht recht, warum es der sonst so gutmüthigen Annette so schwer werden konnte, sich in ihres Vaters Willen zu fügen, zumal da es darauf ankam, den leidenden Verwandten ein wenig zu pflegen und zu zerstreuen. Sie kannte freilich nicht die genaueren Umstände von Karls und Annettens früherer Bekanntschaft, die es dieser jetzt so schwer machte, sich ihm zu nähern.

Sie hatten sich das erste Mal in dem Alter gesehen, wo das Kind nicht mehr Kind, und doch noch nichts Anderes als Kind ist, wo die Seele die ersten Ahnungen der Liebe fühlt; in dem Alter, wo die Meisten, welche nur etwas Freiheit haben, auch einen Gegenstand ihrer Neigung finden, der nicht blos an ihren Spielen theilnehmen, sondern mit dem sie auch oft so ernsthaft sprechen können, als ob sie älter wären als die Erwachsenen. Karl, der damals auf der Akademie war, brachte einmal die Sommerferien draußen bei seines Vaters Blutsverwandtem und altem Freunde, Commandeur Selström zu;

er war ein hübscher und lebhafter Bursche, der sich gut ausnahm in dem blauen Rock mit goldbesäumtem Kragen und Ankerknöpfen, mit den blaugestreiften Beinkleidern und dem blanken Dolch an der Seite. Annette ging in ihr zwölftes Jahr, und so niedlich wie sie, war selten ein Kind in dem Alter. Ihr Mutter war sehr hübsch gewesen, und Alle versicherten, daß die Tochter ihr leibhaftes Ebenbild sei. Aber im Wesen schien sie ihr eben nicht zu gleichen, denn die kleine Annette war damals so ausgelassen, wie sie nachher stille ward. Ruhig zu sitzen und zu nähen oder zu lesen, war ihre größte Plage. Darin sah der Commandeur aber leibhaftig seine eigne Natur; es that ihm so leid, wenn er sie schelten mußte, und sie hatte deswegen viel mehr Freiheit, als diejenigen es für dienlich erachten, welche es nicht anerkennen, daß die stille Weiblichkeit, wo sie nicht angeboren erscheint, sich am schnellsten entwickelt, wenn man der Wildheit der Natur erlaubt, auf eigne Hand auszurasen. Was Annetten fehlte, war eine gleichalterige Gespielin, aber diesen Mangel mußte ihre Puppe ersetzen, und mit dieser harmonirte sie vortrefflich. Annette war sich zeitig bewußt, wie sie sich langweilte, wenn sie am Tische sitzen und für diese kleine Kleider nähen sollte, und wenn Julie sich nicht der Garderobe angenommen hätte, so würde die kleine Freundin beinahe nackt haben gehen müssen. In ihrer Puppe Gesellschaft im Garten herumzuspringen, oder auf dem Grasplatze im Hofe, den Lämmern nachzulaufen, sie

zu klatschen, dem ungeheuren Treufest zu liebkosen, wenn er sich auf die Hinterbeine stellte, und die Kette mit seinem Halse spannte, das war immer ihre große Freude gewesen. Da sie in ewiger Bewegung war, rollte das krause, dunkelbraune Haar ihr beständig über das Gesicht, wie ein wallender See, der über seine lächelnden Ufer wogt, und es wollte nicht helfen, wie unermüdlich sie auch die eigensinnigen Locken mit den beiden kleinen Händen zurückstrich.

In den Sommerferien vor nun beinahe sechs Jahren machte sie, wie gesagt, Karl Rosen's Bekanntschaft. Gleich am ersten Abend machten sie auf einander Eindruck, und nach zwei Tagen, als sie zusammen spazierten, am kleinen See in der Abendstunde, kam es zu einer Erklärung zwischen ihnen. Die untergehende Sonne war Zeuge ihrer ersten Geständnisse und gegenseitigen Gelübde. Es sollte jedoch ganz heimlich bleiben, und da Annette im Ganzen genommen wenig unter Aufsicht stand, da der Commandeur jetzt seine Heuerndte zu besorgen hatte, und Julie schon in dem Alter war, daß sie anfing, an der Wirthschaft Vergnügen zu finden, so war keine Entdeckung zu fürchten. Sie befuhren den See rund umher zu Annettens unendlicher Freude — denn da alte Seeleute nicht die Furcht vor diesem Elemente haben wie andere gute Eltern, war ein Boot stets zu ihren Diensten — oder sie spazierten Arm in Arm in dem kleinen Lusthain, und schlenderten beinahe von Morgen bis Abend, denn

Niemand vermißte sie, wenn sie nur zu den bestimmten Zeiten des Essens da waren. In wenigen Tagen war Annette ihrer Puppe ganz entwachsen, welche die ganze Zeit in dem einsamen Tischkasten liegen mußte und die alten Rechte ihrer Freundschaft nie wieder erhielt. Karl besang ihre Liebe und schnitt ihren Namen in die Buchen; sie hielten ihre Liebe für so ewig, als ob nicht einmal der Tod sie trennen könne.

Indeß näherten sich die Ferien ihrem Ende und zwar mit einer unglaublichen Schnelligkeit. Den vorletzten Abend pflückte Annette die schönste Rose und gab sie ihm mit Thränen in den Augen; er tröstete sie mit seinen Aussichten, Offizier zu werden vielleicht in vier Jahren, und dann den beschwerlichen Zwang abzuwerfen, dem die Akademie ihm jetzt auflege, und bis dahin versprach er, sie so oft zu besuchen, als er Ferien habe. Den nächsten Nachmittag machten sie ihre letzte Wasserfahrt, aber sie lief unglücklich ab. Das Boot schlug bei einer unvorsichtigen Wendung um, zwar so nahe am Lande, daß weder sie noch das Fahrzeug in große Gefahr geriethen, aber der Commandeur, der in der Ferne Karls ungeschicktem Benehmen zugesehen hatte, war außer sich vor Erbitterung und Verachtung gegen den Steuermann, ungeachtet der es doch war, welcher Annetten nach dem Schiffbruch gerettet hatte. Indessen hatte sich seine Hitze gegen Abend ganz gelegt, und beim Abschied bat er Karln, in den Winterferien wieder hinauszukommen zum Weihnachtsfest.

Obgleich die Abreise am nächsten Morgen um sechs Uhr vor sich ging, war Annette doch schon über eine Stunde aufgewesen, und sie hatten noch einen kleinen einsamen Spaziergang gemacht, bis sie sich öffentlich ein kaltes Lebewohl sagten am Wagen. Die ersten Tage nach der Trennung waren sie gegenseitig Einer des Andern einziger Gedanke. Annette könnte Stunden lang an dem See stille sitzen und stricken, Karl war noch mehr zerstreut und unaufgelegt zur Arbeit, als junge Leute sonst nach den Ferien zu sein pflegen. Aber nach der schlimmsten Sommerhitze kommt der Herbst, und dann der Winter; da hatte sich die Luft abgekühlt. Nach und nach riß das wirkliche Leben ihn aus den Träumereien der Hoffnung und Erinnerung, und als endlich die Bälle begannen, wo er oft mit hübschen Mädchen zusammenkam, welche älter und geputzter waren als die bescheidene kleine Annette, da schoß Amor einen ganzen Köcher voll Pfeile gegen sein Herz, und jeder dieser Pfeile, mit Ausnahme des allerersten, hat bekanntlich die Eigenschaft, daß er nicht blos verwundet, sondern auch heilt, indem die neue Wunde eine Arzenei für die ältere ist. Der Winter war verflossen, und hiermit zugleich das Weihnachtsfest, ohne daß er sein Versprechen erfüllt hatte, und nach dieser ersten Treulosigkeit ward es ihm unangenehm, an die Zeit zurückzudenken, die ihm so glücklich vorgekommen war; er bemühte sich, sie aus seiner Erinnerung zu verscheuchen, und es glückte ihm. Eine solche Unbeständig-

keit liegt in der Natur des männlichen Geschlechts, aber mehr oder minder in den verschiedenen Lebensaltern, und in der Regel grade in vorzüglichem Grade bei den Halberwachsenen. Das Kind verliebt sich in ein Kind, aber es kommt ein Alter, das in der Mitte liegt zwischen dem Knaben und dem Erwachsenen, und das, was dieses Lebensalter mit dem darauf folgenden Gemeinschaftliches hat, ist grade das Selbstvertrauen und die Ansprüche. Eine männliche Person in diesen Jahren verliebt sich beinahe immer in ein Mädchen, das etwas älter ist, als er selbst, er will sich durch sie heben, und glaubt sich herabzusetzen, wenn er eine Jüngere oder Gleichalterige liebt, und deshalb muß er seiner früheren Liebe untreu werden.

Mit Annette war es anders: sie war noch ganz Kind, und die Kindheit nicht blos das gelehrigste, sondern auch das vergeßlichste Alter. Bis Weihnachten bildete sie sich ein, daß es die Hoffnung des Wiedersehens sei, womit sie sich tröste, obgleich sie wirklich mit jedem Tage weniger Trost gebrauchte. Da das Weihnachtsfest Karln nicht zurückbrachte und nicht einmal einen Brief von ihm, ging es ihr nahe; noch die nächsten Sommerferien hatte sie schwermüthige Augenblicke. Aber damit war auch jeder Nachhall der Liebe verstummt.

Erst als Eduard seine Verwandtschaft mit des Commandeurs Familie geltend gemacht hatte, und Hausfreund geworden war, erwachten wieder Erinnerungen an Karl bei Annetten; und als Eduard in ein so inniges Ver-

hältniß zu ihr getreten war, freute sie sich, ihn wieder zu sehen. Aber es war eine gewisse stolze und triumphirende Freude, womit sie daran dachte, wie sie die ganze Vergangenheit mit Scherz behandeln und ihn ahnen lassen wolle, daß sie die Sache noch leichter genommen habe als er. Er sollte sich davon überzeugen, indem er sie mit einem Andern glücklich sehe. Und doch, da sie Eduarden oft erzählt hatte von der Hingebung, welche sie für seinen Bruder gehabt habe, da sie damit die Erinnerungen aufgefrischt hatte, die nicht verschwunden waren, denn sie waren in ihrer Seele verschlungen und bezeichneten den Gang ihrer Entwickelung, konnte sie nicht ein Gefühl gekränkten Stolzes unterdrücken, ein Gefühl, das fern von Kummer und Furcht lag, und doch den Keim zu Beidem in sich trug. Und dies Gefühl ward um so stärker, da sie nicht Beredtsamkeit genug hatte, um gegen Eduard es abzuläugnen, daß eine solche kindliche Zuneigung zu den Kindereien gehöre, und keinen eigentlichen Grund aufbringen konnte gegen dessen Behauptung, daß Karl doch ein tiefes Gemüth habe. Da sie nun Karln wiedersah, fand sie sich in dieser Meinung bestärkt; sie glaubte bei ihm einen gewissen Leichtsinn, eine gesuchte Freimüthigkeit und Offenheit zu spüren, die ihr ganz und gar nicht zusagte. Er trat zu ihr hin, als ob er sie gar nicht gekränkt oder betrübt habe; sie hatte sich zwar vorgenommen, es für vergessen zu halten, aber da er es so ganz vergessen zu haben schien, als ob es ein Traum

gewesen sei, so konnte sie grade es nicht vergessen. Es ist in der That nicht zu läugnen, daß diese Kindheitsverbindungen einen eigenthümlichen Ernst haben, und wenn sie sich nicht auflösen durch eine gemeinschaftliche Uebereinkunft, oder damit, daß die Aelteren eingreifen gleich dem Schicksal, so kann sich auch Untreue in ihnen zeigen. Diese Gedanken traten wohl nur dunkel bei Annetten hervor, aber sie fühlte einen gewissen Unwillen gegen Karl und eine gewisse Beschämung über sich selbst; sie, der es so schon an Dreistigkeit im Leben fehlte, sie fühlte sich nun doppelt verlegen in seiner Nähe. Ihr war beinahe das Weinen nahe, als sie mit ihrem Strickzeug aufstand, um ihrem Vater zu folgen, der mit wahrer Freude Karln sagte, daß er ihm hier Gesellschaft bringe.

„Das ist schön von Ihnen," sagte Karl und streckte seine linke Hand nach Annette aus; „wie soll ich Ihnen dafür danken?"

„Nicht wahr?" antwortete der Commandeur, indem er herzlich Karls Hand drückte, welche er sich dargeboten glaubte. „Aber wären Sie nicht Eduards Bruder, so wäre sie wahrhaftig nicht zu Ihnen gekommen; so sind die Frauenzimmer. Lebt wohl, Kinderchen, ich gehe ins Feld hinaus, das ist jetzt mein Fahrwasser geworden." Und damit ließ er sie allein.

Bei dem Anblick von Annettens feierlicher Miene fing auch Karl an, im Grunde ganz gegen seine Natur, verlegen zu werden. Er wußte nicht recht, wie er zu

ihr sprechen solle, es kam ihm so wunderlich vor, das Verhältniß zu ihr, als ob er sie früher gar nicht gekannt habe, und doch war er darüber mit sich selbst einig, daß er von ihrem eigentlichen Berührungspunkte schweigen müsse.

Die ersten Tage schlichen sich auch langsam hin, ohne daß ihm Annettens Gesellschaft zu großer Zerstreuung gedient hätte. Das Gespräch hatte nicht mehr Leben, als er selbst ihm geben wollte, da sie ihm stets nur mit wenigen Worten Antwort gab, und am meisten machte es ihm Freude, wenn sie still am Fenster saß, so daß er sie recht wie ein schönes Bild betrachten konnte, doch nicht als ein fremdes oder bedeutungsloses; denn sie war das Titelkupfer in dem Roman, der die Geschichte seiner Kindheit behandelte, und sie belebte die Scenen, welche er aus jener verschwundenen Zeit ins Gedächtniß zurückrief. Aber nach und nach verschwand Annettens Furchtsamkeit. Es währte nicht lange, so kam sie selbst zu ihm hin, bot ihm ihre Hülfe an, erkundigte sich nach seinen Wünschen und bemühte sich, diese nach bestem Vermögen zu erfüllen. Aber es entstand bald eine andre Bekümmerniß bei ihr. Mit aller ihrer beredten Anmuth, mit aller wahren Bildung, welche durch Juliens Sorgfalt und ihre eigne sinnige Natur ihr zu Theil geworden war, hatte die Welt nicht die Fähigkeit bei ihr entwickelt, Stoff zu einer Unterhaltung zu finden, die aus tieferen Gefühlen weder hervorgeht, noch darin Nahrung findet.

Und Karl, dem das bewegte Leben schon seine bunte Mannichfaltigkeit gezeigt hatte, wie würde er sich nicht bei ihr langweilen! Sie hatte sich mehrmals bei Julien über diese schwierige Aufgabe beklagt, die ihr Vater ihr vorgelegt hatte, und fleißig alle Gegenstände durchdacht, die, ihrer Meinung nach, etwas Anziehendes für den Kranken haben könnten. Unter diesen war auch Emma Harms auf die Bahn gebracht; sie hatte gesehen, wie eifrig diese Beide auf dem Balle sich mit einander beschäftigt hatten, und nur kürzlich hatte Emma in einem Briefe an sie Rosens erwähnt, als ob dieser Name ein mehr als gewöhnliches Interesse für sie habe. Dieser Gegenstand hatte auch Anklang in Karls Herzen gefunden, und er hörte mit Wohlbehagen die Lobrede an, die Annette auf sie hielt. Indeß war diese Unterhaltung ihr doch mehr lästig als angenehm, und sie freute sich immer, wenn ein Dritter dazukam, selbst wenn es Müller war, der häufig Krankenbesuche machte.

Auch Eduard war nach Verlauf von zwei Tagen wieder da, um den Bruder zu sehen. Er küßte Annetten, und dankte ihr für ihre Sorgfalt; setzte sich dann auf den Rand des Bettes, mit dem Rücken nach dem Fenster gekehrt, zu großer Verwunderung Karls, der geglaubt hatte, daß der Besuch mehr Annetten gelte als ihm. Karl betrachtete sie Beide mit Aufmerksamkeit, und sah, wie Annettens freundliche Augen beständig auf Eduard weilten, wie sie jeder von dessen Bewegungen folgten und

eine gespannte Aufmerksamkeit ausdrückten, so oft er sprach; sie hatte die Hände und das Strickzeug in den Schooß gelegt, und ihre Gedanken waren ganz bei ihm. Endlich stand er auf und ging nach der Thür.

„Gehst du, Eduard?“ fragte sie etwas verwundert.

„Nein, noch nicht,“ antwortete er, „ich will deinen Vater suchen. Warum? Willst du mit mir sprechen?“

„Ja,“ antwortete sie mit wunderlichem Ernste. „Ich will dir Lebewohl sagen.“ Und darauf wandte sie das Gesicht nach dem Fenster, und Karl gab sich vergebens Mühe, den Ausdruck desselben zu sehen.

„Lebwohl, mein Mädchen,“ sagte Eduard etwas verlegen, während er in der offenen Thür stehen blieb, „ich glaubte — — daß du vielleicht mich hinunter begleiten wolltest — Leb' wohl denn!“ Und damit ging er. Annette saß noch einige Minuten mit der Hand unter der Wange; dann stand sie auf und ging hinaus. Bald nachher hörte er sie im Garten zusammen sprechen.

Als Annette den nächsten Tag wieder auf dem Gastzimmer am Fenster saß, fing er an: „Sie haben schon früher einmal in meinem Leben in diesem Zimmer an meinem Bette gestanden, und, erinnere ich mich recht, so war es dasselbe Bette, worin ich nun wieder krank liege.“

„Hab' ich das?“ antwortete Annette und suchte nach Etwas im Fenstergesims, damit ihr Gesicht nicht verrathe, daß auch sie sich daran erinnere.

„Erinnern Sie sich noch, wie ich ein Grasritter wurde, dort unten im Park, und mit dem Knie auf einen Weidenknorren schlug, und Sie einen Arzt haben wollten, der mich verbände?"

„Richtig! Sie ritten ein Pferd in die Schwemme, ich erinnere mich deutlich, wie erschreckt ich war, als es sich bäumte."

„Ja, Sie weinten."

„Weinte ich? Dessen erinnere ich mich nicht."

„Aber ich desto besser. Ich war so froh, als Sie bei meinem Bett saßen, und mir aus Hugo von Rheinberg vorlasen. Man konnte gewiß nicht mit mehr Vergnügen krank sein, als ich es war."

„Damals waren wir Kinder, es war eine liebliche Zeit. O, ich tauschte gern und würde wieder Kind. Und Sie wohl auch. Damals konnten Sie sich darüber freuen, krank zu sein — aber jetzt ist es das Gegentheil," sagte sie halbleise.

„Freilich, wie sollte ich mir die Zeit nicht zurückwünschen? Aber Sie, weiß ich doch, kann das Alter nicht drücken. Werden Sie erst so alt, wie ich bin."

„Gott bewahre!" sagte Annette, froh, daß das Gespräch eine andre Richtung genommen hatte; „drei Jahre älter, das ist ein fürchterlicher Gedanke!"

„Erinnern Sie sich noch, wie alt ich bin? Daran haben Sie doch gewiß lange nicht gedacht." Annette ging in ein Seitengemach, um einen Schemel zu holen,

und um nicht zu antworten. „Es ist nun wohl sechs Jahre her," fuhr er fort, „oder ist es nicht einmal so lange?"

Annette warf einen verlegnen Blick auf den hartnäckigen Frager. Sie sah, daß er lächelte, und konnte nicht umhin, auch zu lächeln. „Ich erinnere mich recht wohl," sagte sie plötzlich in spaßendem vorwurfsvollen Ton, „schweigen Sie nur, ich war sehr böse auf Sie."

„Das war nicht mehr als Ihre Schuldigkeit, sonst hätten Sie mich nicht geliebt." Er schwieg einen Augenblick, und freute sich, sie zum Erröthen gebracht zu haben. „Sind Sie noch böse auf mich?" fragte er.

„Nein, trösten Sie sich, ich bin nicht böse auf Sie gewesen in den letzten fünf Jahren."

„Das thut mir herzlich leid."

„Thut es Ihnen leid, daß ich nicht böse auf Sie bin?"

„Freilich, Sie müssen durchaus böse auf mich sein."

„Nein, nein, es ist nun schon so lange her. Und überdies muß ich ja Ihres Bruders wegen etwas Uebriges für Sie thun. Sie sollen sicherlich bei mir nicht die Geneigtheit vermissen, welche unsre Familienverhältnisse Sie zu fordern berechtigen können." Annette fühlte sich erleichtert, als Sie ihm deutlich erklärt hatte, welchen Platz er in ihrem Herzen einnehme.

„Gott im Himmel, Sie versprechen nicht viel," sagte Karl mit einem lauten Seufzer. „Hatten Sie mich wirklich so bald vergessen? So lange währt die ewige

Liebe! Ich glaube, daß eine Ewigkeitsblume auf der Wiese nicht so schnell verwelkt. Vergaßen Sie auch, daß ich uns Beide beinahe ertränkt hätte draußen im See? Dann wären wir doch zusammen gestorben und hätten einander nicht vergessen."

„Das schwebt mir vor, als wenn es gestern geschehen wäre," sagte Annette, die selbst aufgeräumt wurde bei der Erinnerung an die fröhlichen Kindheitsereignisse. „Und das ist wahr, ich verdanke Ihnen ja mein Leben. Hab' ich Ihnen dafür gedankt? Ich glaubte wirklich, daß es mit uns Beiden aus sei. Und erinnern Sie sich, nachher, als wir fadennaß uns hinaufschlichen durch den dunkeln Nußgang, um uns umzukleiden, ehe Jemand es merkte; ich wußte nicht, ob ich lachen sollte, oder noch angst sein, oder mich schämen, als Julie uns sah. Erinnern Sie sich, was sie für ein erschrockenes Gesicht machte, und doch vergaß sie nicht, mich auszuschelten wegen meines neuen, blaugestreiften Kleides. Mein Gott! Wie Vater erbittert auf Sie war, weil Sie doch wohl hätten verstehen sollen, ein kleines Seegelboot zu lenken, er hat oft Ihre Steuermannskunst bedauert."

„Wissen Sie, wie wir umschlugen?" fragte Karl. „Ich kann gottlob ein Boot steuern so gut wie Einer. Aber deswegen kann ich auch umsegeln, wenn ich will. Ich wollte Ihnen das Leben retten."

„Ja gewiß, es geschah mit Willen, daß Sie das thaten," sagte Annette und sah mit einem zweifelnden

Lächeln von ihrer Arbeit auf. „Das ist wenigstens für Sie die ehrenvollste Erklärung."

„So wahr ich Sie höher liebte als mich selbst, es war mein voller Vorsatz, als wir ins Boot stiegen, und Sie sollten mir Ihre Rettung verdanken. Sie wissen nicht, wie wenig man das Element fürchtet, wenn man erst gelernt hat, es zu beherrschen."

„So waren Sie doch auch ein fürchterlicher Mensch," sagte Annette. „Hatten Sie nicht von dem König gelesen, der seinen treuen Hofnarren auf den Richtplatz führen ließ, blos um ihn begnadigen zu können; aber der Narr starb vor Angst."

„Ja, aber das war auch ein Narr. Wurden Sie denn wirklich so bange, Annette? Das war ja beinahe närrisch von Ihnen. Ich wollte ja der Meermann sein, der seine Agnete aus dem Grunde des Meers heraufholte in seinen Armen. Es war nicht meine Schuld, daß Ihr Vater kam und dem Liede ein so prosaisches Ende machte."

„Er hätte Ihnen wohl obenein danken sollen, und ich stolz auf Sie sein."

„Das sollten Sie, liebe Agnete! — Erinnern Sie sich nicht, was in dem alten Sange steht?

„Er hielt ihr die Ohren, er hielt ihr den Mund,
So trug er Agneten aus Meeres Grund."

Ich will Sie nicht anders mehr nennen als Agnete; Annette ist ein langweiliger Name."

„Wollen Sie mich nennen nach der armen, verlassenen, betrogenen Agnete?" fragte sie.

Vergessen Sie nicht, daß die Kämpferweise vor dem Ende abgebrochen ist; wir können ihr einen Schluß geben, welchen wir wollen."

„Das will ich Ihnen überlassen, ich gebe mich mit so Etwas nicht ab," sagte Annette in gleichgültigem Tone, „ich würde mich auch nur schlecht dazu anstellen. Sagen Sie mir," fuhr sie fort, und ging hin zu ihm, „wie sehen Sie so melancholisch aus! Sie haben gewiß Schmerzen im Arme. Soll ich die Binde etwas lösen, sie ist vielleicht zu fest gebunden."

„Nein, nun habe ich keine Schmerzen, wenn Sie nur fortfahren wollen, mit mir von den alten Zeiten zu sprechen. Gott! Wie Sie da eben den Kopf bewegen, grade wie damals! Warum behielt das krause Haar nicht seine Freiheit? Es kleidete Sie weit besser. Aber ich erinnere mich, wie Sie einmal zu mir sagten: du kannst glauben, Karl, mich verlangt nach der Zeit, wo ich das Haar aufstecken muß. Und da ich Sie fragte, ob Sie auch eitel wären, antworteten Sie: Nein, aber ich kann dich ja kaum sehen vor den Haaren."

„Damals waren wir Kinder und gingen als Verwandte mit einander um," sagte Annette.

„Wie Verwandte! — Ja, vielleicht" — antwortete er langsam und mit Nachdruck. „Wir sagten auch du zu einander" — —

„Und überdies waren Sie ja mein Vetter,“ fuhr Annette fort.

„Ich war Ihr Vetter? Bin ich es denn nicht noch?“

„Ja gewiß, und Sie sind noch mehr, Sie sind — Eduards Bruder,“ antwortete sie mit triumphirendem Lächeln.

„Warum sagen Sie nicht mehr du zu mir?“ fragte Karl.

„Sie vergessen, daß Eduard unsre Verbindung heimlich hält; aber wenn sie öffentlich bekannt gemacht wird“ — —

„Bis dahin wollen wir du zu einander sagen hier draußen, wo es Niemand hört — oder wenn wir allein sind. Annette, versprich mir das!“

Annette hatte ein Nein auf ihren Lippen. „O ja!“ antwortete sie, wenn Ihnen das Vergnügen macht.“

„Ich hätte dich beinahe gefragt, Annette,“ fing er mit einer dreistern Miene an, „warum Ihr die Verlobung heimlich haltet; ich dachte nicht daran, daß wir Beide auch einmal“ ....

„Still, Karl!“ unterbrach sie ihn. „Ich glaube, daß Sie — daß du,“ verbesserte sie sich selbst, beinahe aus Mitleid, denn er sah in diesem Augenblick so leidend aus. „Ich glaube, daß du meine Gutmüthigkeit auf die Probe stellen willst. Du solltest am wenigsten eine Zeit berühren“ ....

„Warum nicht? Du bist ja nicht böse auf mich, sagtest du. Erinnerst du dich, wie wir es verstanden, Alles vor deinem Vater und vor Julien zu verheimlichen? Erinnerst du dich, wie ernsthaft ich mein Compliment vor Euch Allen machte nach dem Abendbrod — und erinnerst du dich, zehn Minuten nachher, auf der Küchentreppe, wo ich dich küßte, wo ich dich in meinen Armen drückte“ ....

„Das ist nicht wahr,“ sagte sie halbleise.

„Nicht wahr, Annette? Hast du nicht zweimal deinen Aermel zerrissen an dem Heft von meinem Dolch? Hast du nicht“ ....

„Karl! Soll ich Ihnen verbieten, diese Zeit zu nennen? Oder — ich werde gehen.“ Sie wendete sich um.

„Annette!“ rief er bittend, „bleib! Ich will nicht mehr davon sprechen. Ich habe ja nun Alles gesagt. Höre nur noch ein einziges Wort und geh dann, im Fall du das Herz hast, mich hier vor Langweile umkommen zu lassen. Nur Eine Frage,“ fuhr er lächelnd fort, da sie zurückkam. „Sag mir aufrichtig, weiß Jemand das, wovon wir, oder wovon ich jetzt sprach?“

„Ja, Eduard weiß es.“

„Ja, es ist wahr, — Ihr Verlobter.“

„Aber Julien habe ich erst neulich davon erzählt,“ fuhr Annette fort.

„So erinnertest du dich neulich daran?“ fragte er lächelnd. „Es war auch ein schöner — ein glücklicher

Sommer. Mir däucht, als ob ich seit der Zeit so einsam gewesen bin, trotz allem meinem Umhertreiben unter fremden Menschen. Es ist auch zu verwundern, daß ich nicht früher wieder hergekommen bin; aber nun wollen wir uns auch über das Vergangene freuen, als ob es noch gegenwärtig wäre. Man hat keine lieberen Erinnerungen als aus seinen unschuldigen Jahren, und soll die Wirklichkeit eben so reizend sein, so muß man wieder Kind werden. Bist du nicht noch Kind, Agnete? Könntest du nicht noch einmal herzhaft weinen, wie damals, als ich die Schlange todtschlug, die dich im Grase beim Lusthause in Schrecken setzte?"

„Damals sagtest du, daß es kindisch von mir war."

„Damals," antwortete Karl, und sah tief in ihre großen, dunkelblauen Augen, „damals war ich nicht so sehr Kind, wie ich es in diesem Augenblick bin."

Alle diese Erinnerungen stürmten auf Annetten mit unbekannter Kraft ein. Sie bemächtigten sich in einzelnen Augenblicken ihrer völlig, und in diesen tauchte der kindliche Freisinn auf in ihrer stillen, verschlossenen Natur, und Karl erstaunte, grade während eines solchen Gespräches mehrmals aufblitzende Züge des zwölfjährigen Kindes zu finden. In ihrer Natur lag ein Drang, in Freundschaft und Vertraulichkeit mit allen ihren Umgebungen zu leben; deshalb freute sie sich herzlich über das freundliche Verhältniß, das diese Erinnerungen zwischen ihr und Karl hervorbrachten. Während ihrer Trennung von einander

hatte sie, wie gesagt, sich eine Vorstellung von ihm gebildet, der zufolge seine Persönlichkeit ihr durchaus nicht zusagen konnte, und sie hatte gefürchtet, daß das frühere Verständniß beitragen würde, sie in ein noch gespannteres Verhältniß zu Eduards Bruder zu bringen. Diese Besorgniß war nun ganz verschwunden, ja ihre Verlobung mit Eduard ward ihr grade dadurch lieber, weil sie Karln dadurch näher trat. Die Gelegenheit, welche der Zufall darbot, mit ihm schnell vertraulich zu werden, ergriff sie mit Freude, indem sie es zugleich bereute, ihn bisher verkannt zu haben, und suchte ihr Unrecht wieder gut zu machen durch verdoppelte Aufmerksamkeit für alle seine Wünsche. Aber sie bemerkte nicht, wie viel Vergnügen es ihr machte, diese Verpflichtungen gegen ihn zu erfüllen. Karl freute sich schon Abends auf den nächsten Vormittag, wo er sie wiedersehen würde. In seiner Einsamkeit gab es wohl Augenblicke, in welchen ihm beinahe bang werden konnte, daß es ihm nicht genügen werde, Annetten zur Freundin zu haben, und wenn das reizende Mädchen vor ihm stand, fesselte sie ihn so ganz, daß er es fast vergaß, daß sie einem Andern angehörte. Geschah es nun, daß Annette in ihrer Sorglosigkeit ihn daran erinnerte, so ging ein peinliches Gefühl durch seine Seele und verdüsterte sein Auge. Wenn sie dann glaubte, daß es der Arm sei, der ihn schmerze, und so unsäglich hold ihn zu trösten und aufzumuntern suchte, so mußte seine trübe Wehmuth der Freude weichen, die ihr Wohlwollen

ihm verursachte, sowie die Furcht, welche er fühlte, auf die entfernteste Weise ihre Ruhe zu stören. Aber das Gefühl, das in seiner Seele herrschte, war das innere Wohlbehagen, das keines Eigennutzes sich bewußt ist: wenn sie gegenwärtig war, eine belebende Freude, in welche er sie oft selbst hineinzog, und ein stilles Glück, an sie zu denken, wenn sie abwesend war.

„Ich bin böse auf dich gewesen, Annette," sagte er eines Tags, als sie erst gegen Mittag zu ihm kam; „so viele Stunden mich hier allein liegen zu lassen!"

„Ich werde den ganzen Nachmittag bei dir bleiben, aber ich habe Julien Vormittag helfen müssen. Ist Vater nicht hier gewesen?"

„Ja, aber du nicht. Ich habe mich recht nach dir gesehnt, Agnetchen! Komm und setz' dich nieder, ich habe dir so viel zu erzählen.

„Erzähle nur," sagte Annette und rückte ihren Stuhl ganz dicht neben sein Bett. Sie lächelte, da er versicherte, daß er nun Alles vergessen habe, was er ihr sagen wollte. Er nahm ihre Hand, und sie lachten über einander; indem aber stand sie auf. „Laß mich nun los," sagte sie, „damit ich wenigstens meine Arbeit holen kann."

„Willst du mir wirklich nicht Gesellschaft leisten, ohne mich mit dem ewigen Fleiß zu langweilen? Ihr Frauenzimmer versteht euch schlecht darauf, das Glück der Faulheit zu genießen. Und was schafft Ihr dennoch mit aller Eurer unermüdlichen Geschäftigkeit? Ihr seid wie die

Vögel unter dem Himmel, die weder säen, noch erndten, noch in die Scheunen sammeln."

„Und was thust du denn von allem dem?" sagte sie. „Du führst Krieg. Ja, das ist allerdings Etwas, worauf du dir Etwas einbilden kannst!"

Karl ward nachdenklich. „Möchte mir es gut werden, Annette, mein Leben dem Vaterlande opfern zu können! Was soll ich damit? Und wofür leben wir, als um zu sterben?"

„Schweig still, Karl, das sind gottlose Reden. Ich würde bange um dich, wenn ich glaubte, daß du es so meintest."

„Ich spreche aus dem Innersten meiner Seele. Wofür soll ich leben?"

„Du sollst leben für dich und für Andre."

„Das hast du gelernt, als du in die Schule gingst. Lehre mich nun wieder, was ich im Leben vergessen habe. Es ist wahr, ich lebe für Euch Alle. Auch für dich, Agnete?"

„Ja, auch für mich."

„So will ich leben. Für dich, Annette, lebe ich, und für das Meer, und für den Sturm. Es ist hübsch zu leben. — Warum hast mich in der Einsamkeit liegen und schwermüthig werden lassen?"

„Du bist krank, Karl; so habe ich dich noch nicht gesehen," sagte Annette theilnehmend; aber sie hatte schon die dunkelen Schatten von seiner Stirn verjagt. „Laß

mich deinen Puls fühlen," fuhr sie fort, während Scherz und Ernst in ihrem Gesichte kämpften. „Pfui, was ist das für ein Brandzeichen, das du am Arme hast?"

„Es ist ein Name," antwortete Karl.

„Das häßliche Pulver! Das sieht ja aus, als wenn du Matrose wärest. Was sind das für Buchstaben? B S — was soll das bedeuten?"

„Das ist der Name meiner Liebsten," antwortete er lachend.

„Deiner Liebsten?" fragte Annette verwundert; „wer ist das?"

„Es ist Niemand, — aber es war — mehr als Einer."

„Pfui, Karl, das hätte ich nicht von dir geglaubt. Sag mir doch, wer es ist."

„Ja, es ist wahr," fuhr er fort, „ich habe doch noch Eine, die ich meine Liebste nenne, die Einzige, welche mir treu geblieben ist. Ihren Namen trag' ich. Es ist die blaue See."

„Du lügst, Karl," sagte sie, da sie ihn lachen sah. „Du willst es mir nicht sagen."

„Es ist nicht der Rede werth, ich habe sie längst vergessen." Indem ging die Thür auf, und Julie kam herein und rief Annetten zum Mittagsessen. Nach Tische kam Annette wieder hinauf mit ihrer Arbeit, und die Unterredung war den ganzen Nachmittag so lebhaft wie nie. Jeder von ihnen trug sein Scherflein bei, um

zurückzurufen und durchzugehen selbst die unbedeutendsten Begebenheiten der frühern Zeit. Aber die alten Erinnerungen, die so lange geschlummert hatten, weckten unvermerkt die alten Gefühle aus ihrem Schlummer; sie erwachten mit Heftigkeit in Karls leidenschaftlicher Seele.

Daß Kinder in dem Alter, wo sie des Lebens Ernst zu fühlen anfangen, einander aufrichtig lieben, als Mann und Weib, und den holden Traum träumen, daß sie nur für einander leben und in der Zukunft leben wollen, ist schön und erfreulich, wenn es keine anderen Folgen hat, als daß die Seele früh beflügelt wird für die heiligen Räume der Poesie, für welche es doch sonst nicht Auge noch Ohr giebt, als in der Kindheit, wo das junge Herz noch für eine tiefe Mahnung empfänglich ist, mit aller seiner Kraft sich auszudehnen über der Eigenliebe beschränkte Grenzen. Aber wie es eine Regel mit wenigen Ausnahmen ist, daß die Bande, welche so frühzeitig geknüpft werden, brechen müssen, ehe das ernstere Alter sie härten kann; daß die theuersten Jugendverbindungen sich doch mit Trennung endigen, so wird auch nach dieser Trennung kaum ein nagendes Gefühl ausbleiben, daß man Etwas weggegeben, das man nun schmerzlich vermißte, und Etwas empfangen hatte, das man nun mit Unrecht besaß; ja man steht noch immer in Gefahr, daß die gegenwärtige Unsicherheit, welche diesen Zustand begleitet, einmal suchen wird sich ins Gleichgewicht zu setzen, wenn das Leben wieder vereint, was es trennte, und

daß man dann nicht im Stande sein wird, die schuldige Achtung dem Verhältnisse zu erweisen, in welches man später eingetreten ist, weil das alte Verhältniß nun siegreich und schonungslos aus den älteren und tieferen Wurzeln hervorschießt. Karl sah Annetten in dem Alter wieder, in welchem beinahe jedes Mädchen etwas Einnehmendes hat, und Annette hatte dies um so mehr, weil das jungfräuliche Alter nicht die Macht war, der sie dies vorzugsweise verdankte. Die alten Forderungen und Verpflichtungen erwachten, ehe sie selbst es ahnete, und je lebhafter er jetzt, im Verein mit ihr, alle die halberblichenen Erinnerungen auffrischte und die idyllischen Bilder, welche die Zeit verwischt hatte, gleichsam erneuerte, je tiefer er sich in den Zustand hineinlebte, der ihm vor die Augen trat, desto mehr vergaß er die langen Jahre, welche zwischen ihm und dem glücklichen Cadet lagen. Es war ihm, wie wenn man vor einer ausgedehnten Gegend steht, das Auge fest auf einen einzigen Punkt in der Ferne gerichtet: was dazwischen liegt, ist eine einförmige Fläche, wo das Auge keine Ruhe finden kann, und je mehr man hinstarrt, desto mehr scheint das entfernte Ziel sich zu nähern. So ging es auch Karln. Er liebte Annetten wieder wie damals, und es däuchte ihm, daß ihre Augen sich wieder mit demselben Blicke begegneten wie vor sechs Jahren. Sein einziger Kummer war der Zweifel, ob nicht Annettens Verhältniß zu ihm minder aus wirklichem Wohlwollen entsprang, als es eine gezwungene Entgeg-

nung seiner stürmischen Aufforderungen war, vielleicht verstärkt durch Mitleid mit seinen augenblicklichen körperlichen Leiden. Bisweilen ängstigte dieser Zweifel ihn, wenn er allein war, und er wußte dann immer das Eine und das Andre in ihrem Benehmen zu finden, das ihm dies wahrscheinlich machte; zu anderen Zeiten war es ihm unmöglich, daran zu zweifeln, daß er auch auf sie Eindruck gemacht habe. Und er hatte auch mit jedem Tage weniger Grund, sich zu ängstigen.

Es waren glückliche Stunden, die sie zusammen zubrachten. An die Verbindung mit Eduard dachte Keins von ihnen, denn sie dachten ja nicht einmal an ihre eigene Vereinigung. Sie lebten immer mehr blos in der Gegenwart, und vergaßen Vergangenheit und Zukunft; sie fühlten die Seligkeit, welche das Herz fühlt, wenn die Liebe der ganzen sie umgebenden Welt ihr Leben mittheilt, wenn Alles lebendig und bedeutungsvoll wird, wie es dem Auge des Kindes und des Dichters ist; denn Eros hat nicht minder als die Muse der Dichtkunst eine Zaubersalbe, womit er das Auge klar macht, so daß die Geister des Himmels und der Erde sich den Liebenden offenbaren.

Karls Jugend und Gesundheit hatten ihm schon erlaubt, das Krankenlager zu verlassen. Den ersten Tag, als er aufgestanden war, mußte er in den Garten hinaus mit dem Commandeur, um zu sehen, wie schön Alles während seiner Krankheit geworden war, wie viele Blumen

im Schutz der grünen Stachelbeerbüsche aufgeblüht waren. „Sie gehören zur Familie," sagte sein Begleiter, indem er im Begriff war, ihm auf die eingebundene Schulter zu schlagen, „Sie sollen mir, so wahr Gott lebt, fürs Erste nicht vom Hofe entwischen. Hier muß ich allein mit den Weibsleuten sitzen. Welche Gesellschaft ist das für einen Mann?"

„Das kann ich kaum versprechen"' sagte Karl, aber weit entfernt, die Aufforderung abzuschlagen, wünschte er selbst nichts mehr, als zu bleiben, und suchte nur den Gedanken zu verscheuchen, daß er doch bald das Haus verlassen müsse. Als er wieder auf sein Zimmer kam, war es aufgeräumt und gefegt und mit den schönsten Blumen geschmückt, welche der herbeieilende Sommer bei seinen ersten Schritten über die Erde streut, und die Abendsonne blickte in das Gemach, um freundlich gute Nacht zu sagen, ehe er das Auge schloß. Karl setzte sich an das offene Fenster, um auszuruhen. Er blies den Rauch der Cigarre der untergehenden Sonne entgegen, und träumte sich mit ganzer Seele in die freundliche Landschaft hinein. Von seiner Bodenkammer konnte er hinaussehen über den Rücken der strohgedeckten Scheunen, über den Garten und den noch nicht belaubten Buchenhain, und weit hinaus über die ruhigen Felder, die sich endlos zwischen Dörfern und Kirchen ausdehnten, bis des Himmels goldene Wolken ihnen Grenzen setzten. Alles war so gemüthlich wie in seinem eignen Herzen; draußen

in der frischen Natur und dem klaren Himmel dachte er sich nur Ein Bild, und innen mahnte ihn jeder Gegenstand an dasselbe. Die Zeit war vorüber, wo dies Gemach innerhalb seiner vier Wände, was mehrere verlorene Jahre trennten, vereinigt hatte; sie war zum letzten Mal hier gewesen, diese Aurikeln und Maiblumen waren ihre Abschiedsgrüße. Er starrte auf sie hin, als ob er ihre Sprache verstände, sie sprachen so wahr mit ihren munteren, lebhaften Farben, eben so wahr, wie sie in einigen Tagen sprechen würden, wenn sie bleich und welk wären. Die Sonne war untergegangen, und als er sich wieder umwandte, war es dämmerig und kalt. Ja, sie hat dies Gemach verlassen, dachte er, und stand auf, um sie anderswo zu suchen.

Als er in die Gartenstube hinunterkam, saß Annette am Fenster mit der Hand unter der Wange, und las in einem dicken Quartanten. Sie stand auf und legte das Buch weg. „Annette,“ sagte Karl, und drohte ihr mit dem Finger, „sitzest du hier und verdirbst dir die Augen mit Lesen in der Dämmerung?“

„Es ist ein altes Buch mit großen Buchstaben,“ antwortete sie, „man könnte es im Dunkeln lesen, wenn es sein müßte.“

„Was ist es für ein Buch? Es ist wohl eine Hauspostille? Du bist so fromm, Annettchen.“

„Beschäme mich nicht!“ sagte sie erröthend, „es ist keine Hauspostille.“

Karl nahm es in die Hand. „Ach! Admiral Tordenskiolds Leben und Thaten! Was in aller Welt liesest du dies Buch?"

„Ich fand es in Vaters Bücherschrank, ich wollte es für dich mitnehmen."

„Nun kannst du mir erzählen, was ich nicht weiß, so spare ich die Mühe," sagte Karl.

„Du sagtest ja, daß du es auswendig wüßtest."

„Warum wolltest du es mir aber dann bringen?" fragte er lachend. „Und das ist wahr, Annette, ich muß dir doch danken für die schönen Blumen; du weißt nicht, wie sehr du mich damit erfreut hast."

— „Warum sollte es mir denn nicht ein Vergnügen machen, in Tordenskiold zu lesen?" sagte Annette halbleise; „ich habe ja meinen Vater immer so viel von der See und von den Seehelden sprechen hören. Er ist selbst im Kriege gewesen und hat Schiffbruch und viel Uebles auf der See erlitten, und doch hat er mir versichert, daß er nach dem Meer Heimweh fühlt wie nach der Heimat seiner Jugend."

„So ist's mit jedem Seemann, Annette. Habe ich dir nicht auch gesagt, wie gewaltig ich die See liebe?"

„Aber du bist wohl noch nicht in Gefahr darauf gewesen?"

„Was nennst du Gefahr? Es ist stets mein Wunsch gewesen, in den Wellen einmal mein Grab zu finden.

Glaubst du, daß es sich nicht besser ruht im Seegras auf dem Meeresgrunde, als zwischen den engen Brettern?"

„Karl, laß ab so zu sprechen!"

„Agnete, du bist deines Namens nicht würdig. Du weißt nicht, wie frisch die See ist, wenn der Sturmwind zum Tanz aufbläst für die lustigen Wellen, du ahnest nicht, welch ein stolzes Gefühl es ist, dies wilde Element zu zähmen."

„Du solltest mit Ehrfurcht davon reden," sagte Annette im Tone des Vorwurfs. „Denk', wenn du selbst einmal müßtest — — Wenn mir recht ist, erinnere ich mich, daß Eduard einmal meinem Vater erzählte, daß du nahe daran gewesen wärest zu scheitern."

„Ja, das war vor einem Jahre."

„Warum hast du mir das nicht erzählt?"

„Du hast ja nicht danach gefragt," antwortete Karl lachend.

„Erzähl' es mir, — aber mache dich nicht beherzter dabei, als du warst," fügte sie in scherzhaftem Ton hinzu. Karl nahm einen Stuhl und setzte sich ihr grade gegenüber ans Fenster.

„Es war vor einem Jahre im Monat Februar," fing er an, „als ich als Steuermann auf der Brigg Luise diente. Wir hatten die Nordsee passirt, um nach Boston zu gehen, und waren mit schönem, hellem Wetter in den Kanal gekommen, als — es war grade der Zwanzigste Abends — ein so schreckliches Schneegestöber einfiel,

daß wir nicht zehn Faden vor uns hin sehen konnten. Die See ging so hohl, daß wir schlimmes Wetter erwarten mußten. Wie wir uns darauf anschickten, brauche ich dir wohl nicht zu erzählen? — Annette, so antworte mir doch!"

„Nein, nein, das versteh' ich ja doch nicht," antwortete sie ungeduldig. Sie hatte beide Hände in den Schooß gelegt, beugte sich zu ihm hin und betrachtete ihn so aufmerksam, als ob sie durch die Dunkelheit sehen könnte.

„Es kamen auch bald ein paar so gewaltige Windstöße, während einige von den Leuten oben waren, um die Seegel einzuziehen, daß eine Raae vor unseren Augen zusammenbrach und ein Matrose auf das Verdeck niederstürzte. Das Schiffsvolk lief zusammen" ....

„Nein, nun will ich nichts mehr hören," unterbrach ihn Annette.

„Du mußt, Annette, du mußt es hören. Das Volk drängte und häufte sich um ihn, aber der andre Steuermann sah wohl, daß keine Zeit zu verlieren war; er sprang hinzu, nahm die Leiche auf, und warf sie über Bord. Ich stand an seiner Seite und hörte sie ins Wasser plumpen — das war sein Begräbniß."

„War er denn todt?" fragte Annette.

„Das hoffe ich; es war keine Zeit, genau danach zu sehen Nun hinauf! rief er, und war selbst der Erste auf dem Mast. Wir Anderen folgten ihm nach.

Es war eine grausam dunkle Nacht, der Wind peitschte uns den Schnee ins Gesicht, die See spülte beständig über das Verdeck, so daß man sich fest halten mußte, um nicht über Bord zu fallen, und wir merkten wohl, daß wir vom Wege abkamen und nicht Cours halten konnten. Es war Nachts Glocke Eins, ich war grade in die Cajüte hinuntergegangen; plötzlich bekamen wir einen so ungeheuren Stoß, daß das Verdeck ganz niedersank in die Stube, und daß ich glaubte, das Schiff sei geborsten. Der Capitain kam heruntergestürzt, sah bleich aus wie eine Leiche, und rief ganz außer sich: „Gott helf' uns! wir sind auf einer Sandbank!" — Ich lief aufs Verdeck, aber in demselben Augenblick kriegten wir noch eins, so daß Alle umstürzten. Ich sah, wie sie aufstanden und dastanden, steif wie die Säulen. Die Passagiere in der Cajüte wollten aufs Verdeck, aber ein alter Matrose schloß die Thür ab und sagte: „Bleibt Ihr nur in der Koje! Gehen wir zuerst zu Grunde, so kommt das Wasser früh genug zu Euch." Du hättest die Ruhe sehen sollen, womit er sprach. Da ward commandirt: Luff! ...."

„Was ist das, Karl?" unterbrach ihn Annette.

„Ach, das ist nur ein Seemanoeuvre — aber eine andre Stimme dicht am Rade rief indem: Nieder! — Der, welcher am Steuerruder stand, gehorchte dem, der ihm am nächsten war, und damit ward das Schiff befreit. Wir bekamen noch einen schwächern Stoß, und waren

dann flott. Wir standen Alle zusammen so stille wie eine Mauer und hielten den Athem an, in gespannter Erwartung, ob wir leben oder sterben sollten, und es währte wohl noch eine Viertelstunde, ehe das Leben völlig zurückkehrte. Ich erinnere mich deutlich, mit welcher wundersamen Liebe ich die Leute betrachtete, als sie nachher hinunterkamen und Branntwein erhielten: es war, als ob sie meine Brüder geworden wären in der Gefahr, die uns Alle bedroht hatte."

Sie schwiegen Beide. Bald darauf sagte Annette, mit einer Stimme, welche die Bewegung verrieth, worein seine Erzählung sie gesetzt und welche die Dunkelheit verborgen hatte: „Sag mir aufrichtig, Karl, warst du nicht fürchterlich ängstlich?"

„Ich war so ruhig, wie ich in diesem Augenblicke bin, du hattest mich ja noch nicht gelehrt, für wen ich leben soll."

„Hör, Karl, willst du mir versprechen, daß — du nicht mehr zur See gehen willst?"

„Du bist ein Kind, Annette. Weißt du denn nicht, daß ich dem Könige diene, um mit seinen Schiffen zu segeln?"

„Das kann dir auch wohl gleichgültig sein; aber du mußt nicht vergessen, daß du deinen Bruder hast, und uns Andre; er kann ja keine ruhige Nacht haben, er muß ja beständig denken, daß vielleicht in diesem Augenblick" ...

Indem trat der Commandeur herein mit Licht in der Hand. „Wer sitzt denn da?“ fragte er. „Ah, Karl und — Annette! Was Teufel heißt das mit dir? Du siehst ja aus, als wenn du Gespenster gesehen hättest!“

„Es ist Karl,“ antwortete sie verlegen, „der da sitzt und mich bange macht.“

„Sind Sie es, Karl, der Kachelofensgeschichten erzählt? Ja ja, man muß sich auch mit Etwas die Zeit vertreiben. Die Abende werden Ihnen hier draußen gewiß etwas lang.“ Annette stand auf und ging hinaus, und Karl schwatzte weiter mit dem Alten. — —

Eduard hatte seit jenem Abend, wo der Ball ihn mit Emma zusammen führte, sich viel Mühe gegeben, sie öfter zu treffen, und es war ihm nicht schwer geworden, dies zu erreichen. So lange die Saison noch währte, fehlte er selten Abends im Theater, wo Conferenzrath Harms abonnirt hatte. Er erneuerte seine frühere Bekanntschaft mit Frau Völcker, die eine vermögende Wittwe war und ein großes Haus machte; bei ihr war er nicht selten so glücklich, Emma zu treffen, die noch in der Stadt war. Ein paar schöne Tage im April hatten nämlich den Conferenzrath zu dem Entschluß gebracht,

zeitig auf sein Landgut hinauszuziehen, aber zuerst hatte eine kurze zurückkehrende Kälte und nachher Geschäfte die Ausführung verhindert.

Emma war in einem Kreise erzogen, der es sich recht hatte angelegen sein lassen, Kopenhagens lächerlicher Achtung vor Allem, was einen ausländischen Stempel trägt, zu huldigen. Man hatte deshalb gesucht sich dadurch geltend zu machen, daß man sich halb deutsche, halb englische Sitten aneignete, und das um so mehr, da die Familie Emma's großentheils aus Holstein abstammte. Es lohnt sich wohl im Grunde nicht, den angeerbten Ton aufrecht zu erhalten, wenn man eine fremde Stadt zu seinem Aufenthalt gemacht hat, und es gewährt gewiß mehr Befriedigung, sich der Menge anzuschließen; aber hier in Dänemark ist es oft der Gegenstand eines gewissen Stolzes, nicht dänisch zu sein. Es giebt verschiedene Arten von Aristokraten: Reiche, Adliche, Beamte, Gelehrte; aber die kuriosesten von allen sind die Ausländer, und Niemand wird läugnen, daß es eine solche Classe giebt. Diese Leute sind dem Publicum so wenig hold, wie das Publicum ihnen, und sie charakterisiren sich durch Geringschätzung der Dänen und ihrer Sitten. Der steife und vornehm prosaische Ton, der Emma's Kreise eigen war, sagte ihr nicht zu, und da sie hübsch und talentvoll war, ward sie auch in andere Kreise der eleganten Welt gezogen, und diesen hatte sie ihre freiere Entwickelung zu verdanken. Aber der geselligere Ton, den sie sich erworben hatte,

fand nicht ganz Beifall bei der Familie, und oft mußte sie von den Tanten, und selbst bisweilen von dem Vater Vorwürfe hören über die Freiheit, mit welcher sie zu den jungen Herren sprach; sie sollte wortkarger sein, meinten sie, und Tante Völcker sagte: „Warum sprichst du so viel mit ihnen? Du sollst sie nicht unterhalten; laß sie sprechen und schweige du, dazu bist du hübsch genug.“ Aber dessenungeachtet war diese Frau so gutmüthig, es nicht übel zu nehmen, wenn Emma ihre Vorschriften nicht befolgte, selbst in ihrem eignen Hause. Das ist jene Philosophie, die die unliebenswürdigsten Geschöpfe unter den jungen Mädchen hervorgebracht hat, und wonach sich die meisten in Emma's Verwandtschaft gebildet hatten. Eine Dame kann schwerlich etwas Beleidigenderes thun, als daß sie für die Unterhaltung den Mund verschließt und mit zerstreuter Miene dasitzt, und es ist ein starker Beweis von der Nachsicht der Herren gegen das schöne Geschlecht, und vielleicht auch von den geschliffenen Sitten unsrer Zeiten, daß die Cavaliere nicht in der Regel ihnen endlich den Rücken kehren.

Emma hatte auch viel hören müssen wegen des unangenehmen Auftritts an jenem Abend, als Eduard sie nach Hause begleitete, besonders da es natürlicherweise in der Stadt nicht unbesprochen blieb, und der Leichtsinn, der dazu Veranlassung gegeben hatte, der *fürchterliche* Leichtsinn, daß sie eines fremden Herrn Begleitung angenommen hatte, war mit Strenge getadelt worden.

Auch Eduard war nach diesem Vorfalle schlecht bei dem Conferenzrath angeschrieben gewesen, obgleich er sich nachher doch versöhnen ließ durch die Aufmerksamkeit, welche ihm Eduard erwies, wenn sie bei Madame Völcker zusammentrafen; und da er zugleich fühlte, daß er ohne Grund gegen den jungen Mann unhöflich gewesen war, hatte er späterhin gesucht, dies Unrecht zu vergütigen durch Einladung in sein Haus, wo Eduard jedoch nichts weiter als eine ziemlich kalte Höflichkeit erfuhr. Er ward bald für Emma's Anbeter angesehen, und als solcher betrachtete er die Familie mit anderen Augen, als er es sonst wohl gethan haben würde; er war nachsichtig gegen deren Anmaßung, und entwaffnete sie theils durch seine Aufmerksamkeit für sie, sowie denn auch Emma viel beitrug, um ihn aufrecht zu erhalten durch die Achtung, die ihr Verstand ihr verschafft hatte. Auch der Conferenzrath nahm ihn für einen Anbeter seiner Tochter, aber auch in dieser Hinsicht als unbedeutend.

Bei einem der ersten Male, wo Eduard nach erneuerter Bekanntschaft in den Abendgesellschaften der Frau Völcker zugegen war, hatten sich grade viele Leute dort versammelt. Er hatte sich lange mit Emma in einem Seitencabinet unterhalten, und nicht viel zum allgemeinen Gespräche beigetragen, und dies war nicht unbemerkt geblieben. Nachher hatte sich Emma zu den Damen am Divantische gesetzt, und Eduard saß mit seinem Teller in den Händen am Fenster in Gesellschaft mehrerer Herren.

Eine Dame von der Gesellschaft, die Emma'n einen kleinen Verweis von Herzen gönnte, und grade das Abenteuer von jenem Abende hatte erzählen hören, brachte die Rede darauf. Obgleich sie recht gut wußte, daß es Emma betraf, erzählte sie es, ohne sie zu nennen; auf des Herrn Namen konnte sie sich nicht besinnen, kannte auch Eduarden nicht, oder hatte ihn nicht bemerkt. Emma empfing einen Seitenblick von der Erzählerin und begriff ihre Absicht; sie fühlte, daß das Blut ihr in die Wangen stieg, und glaubte, daß dies sowie jener Seitenblick sie schon verrathen habe. Als jene deshalb die Erzählung beendigt hatte und mitten in der Moral war, womit sie sich über die Unbesonnenheiten der jungen Mädchen von Stande aufhielt, beugte sich Emma nach ihr hin, und sagte ruhig: „Frau Heyn, wenn Sie mit Ihrer Erzählung fertig sind, muß ich zur Ergänzung Ihnen die Aufklärung geben, daß die Dame en question ich war."

„Das thut mir wirklich sehr leid um Sie," sagte die Frau etwas verblüfft.

„Davon bin ich überzeugt," sagte Emma mit derselben Ruhe wie vorher, „ich kann Ihnen auch versichern, daß es mir ein sehr unangenehmer Vorfall war." Es entstand eine kleine Pause.

„Ich bin Ihnen doch die Genugthuung schuldig, liebe Emma," fing die Dame wieder an, „zu erklären, daß der Tadel weniger auf Sie fällt. Ich habe nicht

die Ehre, den Cavalier zu kennen, der Sie begleitete, aber ich finde, daß er sich wie ein wahrer Tölpel dabei benommen hat."

„Es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß Sie darin völlig falsch unterrichtet sind."

„Ih du mein Gott!" brach die Frau aus, „so frage ich Sie Alle hier, wie Sie das nennen wollen, eine Dame in solche Unannehmlichkeiten zu führen; — wenn das mir begegnet wäre oder einer meiner Töchter" ....

„Ja, das ist ganz etwas Anderes," antwortete Emma lächelnd, „aber i ch lasse mich nicht anderswo hinführen, als wohin ich selbst will." Die Dame schwieg, und sah erbittert auf Emma, die auch schwieg, zufrieden, ihre Gegnerin zum Schweigen gebracht zu haben; aber es war deutlich, wie weh ihr dieser Angriff that. Einen Augenblick nachher führte sie Eduarden zu der Frau: „Darf ich Ihnen Herrn Rosen vorstellen, der so gütig war, mich an jenem Abend zu begleiten, und dem ich so vielen Dank für seinen Schutz schuldig bin. Frau Heyn," fuhr sie fort, sich an Eduard wendend. Die Frau stand auf und verbeugte sich, indem sie sagte: „Ach, sind Sie es, Herr Rosen; es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen."

„Um so mehr," fügte Emma hinzu, „da Madame schon so viel Vortheilhaftes über Sie gehört hat."

„Es ist mir sehr schmeichelhaft," sagte Eduard und bückte sich. Emma konnte sich nicht enthalten zu lächeln;

sie hätte sich kaum diesen Scherz erlaubt, wenn ihr Vater nicht in einem andern Zimmer an den Spieltisch gefesselt gewesen wäre.

Ein paar Tage darauf, als Emma Vormittags zu Frau Völcker kam, ward sie mit geheimnißvoller Miene empfangen. „Hör, liebes Emmchen,“ sagte sie endlich, „es betrifft Herrn Rosen, dessentwegen ich mit dir sprechen muß. Mehrere von der Verwandtschaft haben bemerkt, wie sehr er dir den Hof macht, und daß du das annimmst. Dein Vater hat mich auch gebeten — es ist natürlicherweise Nichts dabei, so lange es Scherz ist; aber weiter muß es nicht kommen.“

„Ich verstehe Sie nicht, Tante,“ antwortete Emma verwundert.

„Es ist doch leicht zu verstehen,“ fuhr die Tante fort; „rein heraus gesagt, Emma, spiele mit ihm, so lange du willst, aber drei Schritte vom Leibe.“

Emma ward blutroth, und ein paar Thränen traten ihr in die Augen. Sie antwortete beleidigt: „Ich habe nicht erwartet, daß Sie in diesem Tone mit mir sprechen würden; ich glaube nicht Ihnen Grund gegeben zu haben, irgend eine unpassende Freiheit zu befürchten“....

„Nein, liebe Emma, du mißverstehst mich; ich meine blos, daß du nicht an eine ernsthafte Verbindung denken darfst.“

„Hat mein Vater Sie gebeten, mir das zu sagen?“ fragte Emma.

„Ja gewiß, Emmchen," sagte Frau Völcker scherzend, „du bist doch nicht böse auf mich." Sie küßte Emma, welche bald versöhnt war, und diese mütterlichen Ermahnungen wurden nicht öfter wiederholt.

So verwundert wie Emma geworden war, aus ihrer Tante Mund zu hören, welche Neigung sie bei ihr voraussetzte, eben so wenig ahnete Eduard, aus welchem Gesichtspunkt Emma's Familie sein Betragen ansah. Wenn sie Beide diese eigenthümlichen Ansichten oder vielmehr die Art und Weise erwogen hätten, wie junge Damen und Herren in ihrem Kreise mit einander umgingen, so hätten sie allerdings im voraus diesen Schluß ziehen können; aber keiner von ihnen hatte dies gethan, und am wenigsten Eduard. Emma wußte nun, daß ihr Vater die Ansicht der Familie theilte; aber sie kannte ihn zugleich so gut, daß sie überzeugt war, er werde nicht weitere Notiz davon nehmen, so lange es kein Aufsehen mache; aber wie sehr dieser ihm entgegen war, hatte Eduard bald Gelegenheit zu bemerken. —

Es war indessen eine Veränderung in Eduards häuslicher Lage vorgegangen. Seit dem Ball bei dem Commandeur schien Müller eine gewisse Aufmerksamkeit für ihn zu haben: er suchte öfter seine Gesellschaft, und Eduard belustigte sich immer an den treffenden Bemerkungen, welche seine scharfen Beobachtungen gewöhnlich hervorbrachten, wenn sie allein waren. Einst kam Müller auch zu ihm und sagte, daß, da er noch das Quartier

bewohne, das er in Gemeinschaft mit Otto Frisch gehabt habe, er einen Stellvertreter suche, und bot ihm den leeren Platz an. Eduard nahm den Antrag an und zog bald darauf zu ihm.

Müller war bald aufmerksam darauf geworden, wie häufig Eduard Emma's Familie besuchte, und brachte einmal mit Fleiß das Gespräch darauf. „Ja, mag der Conferenzrath sein, wie er will," sagte Müller, „aber das ist wahr, seine Tochter ist ein hübsches Mädchen."

„Ja, das ist sie," antwortete Eduard.

„Das weiß sie aber auch selbst," fing Müller wieder an.

„Herr Gott, man kann doch nicht verlangen, daß sie" — —

„Ja, — ich meine, daß sie etwas kokett ist. Sie legt es darauf an, jeden Herrn einzunehmen, gleich viel, wie er sein mag."

„Nein, darin thun Sie ihr wirklich Unrecht," antwortete Eduard ernsthaft. „Sie beweist grade im Gegentheil die größte Gleichgültigkeit gegen — die allermeisten."

„Ich bitte um Verzeihung. Na, und dann ist sie auch oberflächlich. Im Grunde ist sie eine Gans."

„Nun, da haben Sie wahrhaftig noch nicht mit ihr gesprochen," brach Eduard aus.

„Verzeihen Sie, Verstand hat sie nicht viel, aber sie deckt diesen Mangel durch eine gewisse Geläufigkeit in der Unterhaltung, und durch ein gut Theil — ich

weiß wirklich keinen passenderen Namen dafür als — Unverschämtheit."

Eduard sprang voll Eifers vom Sopha auf. „Barmherziger Gott, wie ist es möglich, daß ein vernünftiger Mensch — — ein Mädchen, wie —, ja ich kenne wirklich keine, die ich ihr an die Seite setzen könnte!"

Müller betrachtete ihn während dieses Affects aufmerksam, und da Eduard schwieg, sagte er: „Ich glaube übrigens, daß sie von ihrem Bruder Karl sehr eingenommen ist."

„Das ist wohl möglich," antwortete Eduard mit einer verdrießlichen Heftigkeit, „das müßte vom Ball her sein, — sie haben weder vor= noch nachher einander gesehen." Und damit fing er an im Zimmer auf= und nieder zu gehen und zu singen.

Es war zwischen Ostern und Pfingsten, als eine Passionsmusik in der Frauenkirche gegeben ward, und Eduard war mit dem Doctor Müller dahin gegangen. Er hatte während des Concerts schon längst Emma und ihren Vater bemerkt, aber er saß so entfernt von ihnen, daß er nicht hinkommen konnte. Doch fesselte sie beständig seine Augen, und Müller, der die Richtung bemerkte, entdeckte bald den Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit so ganz von der Musik abzog. Die letzten Akkorde waren in den hohen Gewölben verhallt, und das Publicum strömte hinaus. Eduard bemühte sich, dem Orte nahe zu kommen, der so lange das Ziel seiner

Blicke gewesen war, und Müller folgte ihm; aber er hatte es noch nicht erreicht, als er den Conferenzrath und seine Tochter am Ausgange verschwinden sah. Er eilte ihnen nach, aber als er in den Säulengang kam, sah er, wie der Regen vom Himmel herabströmte. Es war ein Getümmel von Menschen und Wagen, man konnte vor Regenschirmen und Damenhüten nicht vor sich hinsehen. Er wandte sich wieder um, und entdeckte nun innerhalb der Kirche gleich an der Thür Emma und ihren Vater im Gespräch mit einigen Herren und Damen; rund umher stand eine Menge geputzter Leute, welche auf ihre Wagen oder auf besseres Wetter warteten. Eduard grüßte den Conferenzrath und seine Gesellschaft.

„Sie haben schon einmal heute Abend," sagte Emma, „mir die Ehre erwiesen, mir über die Füße zu laufen, da Sie sich eben vorher so anstrengten, hinauszukommen."

„Ich bitte sehr um Verzeihung," antwortete Eduard, „da hab' ich Sie wahrlich nicht gesehen."

„Die Dame, der Sie nachfolgten, ist nun vermuthlich fort, da man die Ehre hat, mit Ihnen zu sprechen?"

„Nein, grade im Gegentheil," antwortete er lachend, „jetzt erst bin ich so glücklich gewesen, sie zu treffen."

„Mir frieren die Füße bitterlich auf diesem Steinboden," fing sie wieder an, indem sie mit den kleinen Füßen stampfte. „Ach, Herr Rosen, wollten Sie nicht zusehen, ob der Wagen da ist?" Eduard drängte sich so schnell durch, wie es nur die Menschenmasse erlaubte,

und kam bald mit der Nachricht zurück, daß er an der Treppe halte. Indem er Emma'n den Arm bot, trat der Conferenzrath ihm in den Weg, und gab seiner Tochter den Arm, indem er sagte! „Mit Erlaubniß, Emma!" — Eduard ging auf die andere Seite, und indem sie hinaustraten, sagte sie ganz laut zu ihm: „Sie fahren vielleicht mit uns zurück?" Er sah es dem Conferenzrath an, daß er es gehört hatte, und dankte. Aber da er den Kutschenschlag geöffnet und Emma hineingeholfen hatte, kroch ihr der Vater nach und schloß die Thür, indem er Eduarden gravitätisch durch das Fenster grüßte, und der Wagen rollte davon. Der Erste, den Eduard nach dieser Ueberraschung bemerkte, war Müller, der ihm auf die Schulter schlug und mit einem ironischen Lächeln, welches verrieth, daß er von Allem Zeuge gewesen war, fragte: „Werden wir nun gehen?" —

— Während Geschäfte um des Conferenzraths Haus Eduarden in der Stadt fesselten, hielt sich Karl noch fortwährend bei dem Commandeur als Genesender auf, obschon ihm sein Arm weiter nichts mehr zu schaffen machte, als daß er ihn in einem schwarzen seidnen Bande trug. Er ging in der Gegend herum, und sah, wie Feld und Wald sich zum Sommerleben verjüngte, und wenn Annette an seiner Seite ging, war ihm der Frühling doppelt schön. „Sieh, die lichte Buchenlaube, die sich ihrer Jugend schämt, wie das junge Mädchen, wenn sie zum ersten Mal in die Welt treten soll. Wie schön

die Buche in ihrer Sommertracht ist, womit die Natur sie stets aufs Neue bekleidet, nachdem die Herbststürme sie ihr geraubt haben, damit sie die Winterkälte fühle und ihre Jugend begreifen lerne. Der Frühling ist die Zeit der Freude. — Du seufzest, Annette?"

„Möchten alle Menschen so froh sein, wie ich es in diesem Augenblick bin; und doch stehen mir Thränen in den Augen, und ich weinte, wenn ich allein wäre."

„Weinst du? — Du kannst nicht glauben, wie ich mich sehne, eine kindliche Thräne wiederzusehen, die Freude habe ich in Jahr und Tag nicht gehabt. Wenn du mir versprechen willst zu weinen, so will ich weggehn. Leb wohl, Annette! Rufe mich, wenn ich wiederkommen soll."

„Du bist ein Narr, Karl, und bist es immer gewesen."

„Möchte ich es doch immer sein dürfen, ich bin es lange nicht so oft, wie ich wünsche. Du solltest mich nur unter gesetzten, vernünftigen Leuten sehen."

„Unter vernünftigen Leuten? Wozu rechnest du mich denn? Bin ich vielleicht auch ein Narr?"

„Nein, du bist ein verständiges Mädchen, und bist es immer gewesen."

„Pfui, schäme dich! Das meinst du nicht so. Komm, laß uns schnell über den Fahrweg, ehe der Wagen kommt; aber nimm deinen Arm in Acht."

„Sieh dich um, Annette! Sieh die Sonne in einer

Staubwolke, wie sie in lichten Säulen durch das Laub schießt? Ist das nicht schön?

„Es ist unbeschreiblich schön, und wohin man sich wendet — Sieh einmal dort, wie die weißen Schornsteine über den Hain hinübergucken, als ob sie neugierig wären zu sehen, wo wir hinwollen."

„Laß uns dort in den Weg gehen, hier können sie uns nicht sehen. Heute kann man recht gemächlich gehen, es ist so milde Luft."

„Aber was glaubst du, daß die Glocke ist, Karl?"

„Nach der Sonne muß es etwa sechs Uhr sein."

„Kannst du mich nicht lehren, das an der Sonne zu sehen?"

Karl hielt ihr einen kleinen Vortrag über die Zeitberechnung und machte dann eine Probe, ob sie es gefaßt habe. „Was ist die Glocke nun?" fragte er.

„Etwas über sechs Uhr."

„Ganz richtig. Wir gingen um vier Uhr aus, kannst du mir nun sagen, wie lange wir spaziert haben? Du mußt aber ernsthaft sein."

„Zwei Stunden."

„Ja, man sollte es kaum glauben, wenn man nicht selbst dabei gewesen wäre. Gott bewahre! Zwei Stunden! So müssen wir ja bald umkehren."

„Sieh, da steht noch eins von meinen lieben kleinen Veilchen; das ist das allerletzte, das ich dies Jahr gesehen habe."

„Daran zweifle ich nicht. Das könntest du eben so gut von dem ersten sagen, das du sahest. Verehr' es mir, ich halte so viel von Veilchen."

„Nein, du hast mich zum Narren. Es gleicht deiner Uniform, Karl."

„Es gleicht deinem Auge, Agnete, das so blau ist wie das Meer und das Veilchen, und verschämt, wie dies."

Annette hörte nicht, was Karl sagte, sie ward flammend roth und sah sich ängstlich um, als Karl in einen Nebenweg einbog, wo eine Bauerhütte lag und eine Gitterthür war mit einem Steg für Fußgänger. „Was wollen wir hier?" sagte sie und schielte hinein durch die offene Thür. Ein kleiner blondhaariger Bube sprang heraus und nickte ihnen freundlich zu, indem er den bellenden Dachshund wegjagte und die Gitterthür rücklings öffnete.

„Ist deine Mutter ausgegangen, Jens?" fragte Karl.

„Ja, sie ist in der Stadt, aber sie kommt bald wieder," antwortete der Junge. Annette sah den Feldweg entlang mit den Händen über den Augen gegen die Sonne. „Wir können wohl etwas rascher zugehn," sagte sie; „kennst du die Leute, die hier wohnen?"

„Ja, ich kenne sie, ich bin mehrmals hier gewesen auf meinen einsamen Wanderungen, und wir haben von dir gesprochen; die Frau hat mir gesagt, wie viel Gutes du ihr gethan hast. Agnete, du brauchst nicht so rasch

davonzugehn, die arme Frau thut dir nichts zu Leide. Wenn sie dir nun dankte und ich hörte es, wäre das so fürchterlich?"

Karl ergriff Annettens Hand, und sie gingen schweigend in tiefen Gedanken. Es war ein reizender Abend, der Wind wiegte sich nur so viel in den Wipfeln der Bäume, daß die tiefe Ruhe umher nicht zur Grabesstille wurde. Sie standen am Ufer des kleinen Sees, wo sie zum ersten Mal mit einander gesprochen hatten. „Hier wollen wir einen Augenblick ausruhen, Agnete, und die Nachtigall im Buchenhain ihre sehnsuchtsvollen Träume singen hören." — Es fing beinah an zu dämmern, als sie den freundlichen Ruheplatz verließen. Sie waren wieder auf der Landstraße und folgten ihm Arm in Arm, die Abendkühle hatte sie in einen hurtigern Schritt gesetzt, den sie beibehielten, denn es war über der Theezeit auf dem Hofe. Als sie um eine Ecke sich drehten, welche der Weg zwischen hohen Hügeln machte, stand ein Mann mit dem Rücken gegen sie gekehrt, und sah auf die Landstraße hin; er wandte sich um, als er die raschen Fußtritte hörte, und Annette machte sich schnell aus Karls Arm los: es war Doctor Müller, der gravitätisch den Hut zog und nach des Patienten Befinden fragte; er bemerkte, daß Annette etwas blaß aussah, und rieth ihnen Beiden, nicht so schnell zu gehen. Karl fragte, ob er auch zum Commandeur wolle; aber er war schon dagewesen und wollte nun einen Freund hier in der Nachbarschaft

besuchen, meinte jedoch, in ein oder zwei Tagen wieder herauszukommen. Damit eilte er davon.

„Warum wurdest du vor ihm so bange?" fragte Karl, da er fort war.

„Es ist etwas Eisiges in seinem Blick," antwortete Annette; „ich glaube, daß ich zu Stein würde, wenn ich ihn lange ansehen müßte."

„So sieh ihn um Gottes Willen nicht an, wenn er wiederkommt. Die Wahrheit zu sagen, bin ich auch froh, daß wir diesen Tag nicht in seiner Gesellschaft zu beschließen brauchen."

Der Commandeur hatte den ganzen Tag viel zu bestellen gehabt und war froh, fertig geworden zu sein, um den Nachmittag bei seiner Familie zubringen zu können. Als er in die Gartenstube kam, vermißte er seine beste Gesellschaft, er sah ungeduldig nach ihnen aus und mußte zuletzt seinen Thee allein mit Julien trinken. Da er eine solche Unordnung in seinem Hause nicht gewohnt war, versetzte es ihn in üble Laune, und da er Karls wegen seine Verdrießlichkeit zu verbergen suchte, als die Spaziergänger endlich eintraten, verstimmte ihn dieser Zwang noch mehr. Julien war nicht wohl zu Muthe. So lange Karl bettlägerig war, hatte sie sich gefreut über Annettens Bereitwilligkeit, den Wunsch des Vaters zu erfüllen und ihn zu zerstreuen; sie hatte sie deshalb mehrmals gelobt und ihr gedankt und nicht geahnt, daß sie

jemals dieses Lob zu bereuen haben würde. Jetzt da Karl geheilt war, fiel es ihr auf, wie gern er die Einsamkeit in Annettens Gesellschaft suchte. Daß Annette so oft ihr Nähzeug weglegte, um mit ihm auszugehen, war leichter zu erklären aus der ihr eigenthümlichen schamhaften Nachgiebigkeit, als dies, daß sie oft bei der Arbeit zerstreut war und verlegen ward, wenn Julie sie allein mit Karln traf, und daß Beide, wenn sie sie zusammen sah, so oft einander mit den Augen suchten und lächelten und sie niederschlugen, wenn sie sich begegneten. Ihrem Vater wagte Julie nicht ihre Befürchtungen zu entdecken; sie war ziemlich gewiß, daß er entweder Alles in den Wind schlagen, oder ihr Vorwürfe machen, oder, wenn er dem Argwohn beipflichtete, das Schlimme durch seine Heftigkeit noch schlimmer machen würde. Sie hoffte, daß die Trennung, welche nahe sein mußte, das Ganze besser ausgleichen würde, und zog es vor, fürs Erste zu schweigen, um so mehr, da es bei ihr noch nicht mehr als dunkle Ahnung war. Annette hatte keine Mutter; Julie fühlte, daß sie ihr Mutterstelle vertreten müsse, und beschloß, sie aufmerksam zu beobachten und sie zu warnen, sobald sich Gelegenheit dazu fände. Diese Betrachtungen hatten sich in ihrer Seele gekreuzt, während man die Ausbleibenden erwartete, und sie war verstimmt. Daß Karl und Annette nach der vertraulichen Wanderung und der letzten unheimlichen Begegnung nicht aufgelegt waren, Leben in die Unterhaltung zu bringen, wird man

leicht begreifen. Deshalb brachte die Familie den Abend ziemlich still zu und trennte sich früher als gewöhnlich.

„Du bist heute nicht wohl," sagte Karl, als er am nächsten Vormittag Annetten suchte, um ihr guten Morgen zu sagen, und sie ihn mit einem überaus leidenden Ausdruck begrüßte. „Du hast geweint, und es sind nicht Freudenthränen gewesen. Strengtest du dich nicht gestern zu sehr an?"

„Es ist möglich, ich bin nicht gewohnt, so weit zu gehen."

„Armes Mädchen, hättest du mir nur ein Wort gesagt, ich hätte dich den ganzen Weg auf meinem Arm getragen; denn dich mitzuhaben hätte ich nicht aufgegeben." Er nahm einen Stuhl und setzte sich zu ihr. „Wenn ich dich nur so liebreich pflegen könnte, wie du mich gepflegt hast. Du solltest dich nicht so sehr bücken, wenn du Kopfweh hast. Lege lieber die Arbeit fort!"

„Es wird schlimmer, wenn ich nicht Etwas vornehme," antwortete Annette, ohne von ihrem Nähzeug aufzusehen.

„Wenn du wüßtest, Annette, wie hübsch es dich kleidet, krank zu sein! Ich halte im Ganzen nicht viel von jenen ziegelrothen Backen, die mir wie Zeugen vorkommen, daß mehr Blut als Geist in dem Körper ist."

„Hast du mit Vatern heute gesprochen?" fragte Annette mit schwacher Stimme; „ich habe ihn nicht gesehen; ist er aus?"

„Ja," antwortete Karl. „Er fragte nach dir am Theetisch, aber Julie sagte, daß du nicht ganz munter wärst und noch schliefest; darum wollte er dich nicht stören. — Einen so tiefen Seufzer habe ich lange nicht gehört. Wenn unser guter Freund Müller nicht so unbehaglich wäre, so ginge ich gleich hinein und holte ihn heraus."

„Gott bewahre mich vor ihm!" — Als sie lange stille gesessen, und Karl den ernsten Ausdruck ihrer Augen betrachtet hatte, welche sie beständig auf ihre Arbeit heftete, gleichsam als ob sie dadurch sich abhalten wolle, ihn anzusehen, brach er wieder das Schweigen.

„Ich habe dir noch nicht für den reizenden Spaziergang gestern Abend gedankt. Ich genoß ihn wieder recht, als ich auf mein Zimmer gekommen war. Julie war lange auf, noch bis Mitternacht hatte sie Licht. Ich lag im offenen Fenster und sah hinaus durch das leichte Nebelmeer, das träumend in dem blassen Mondschein wogte. Wie lange man doch hinstarren kann nach dem, was nicht zu sehen ist! Wenn die Sonne es beleuchtet, werde ich der Aussicht bald müde. Ich habe auch Verse von uns gemacht; willst du sie lesen?" — Annette sah mit einem schmerzlichen Lächeln auf und erröthete. — „Oder soll ich sie dir vorlesen? Sie sind nur einfach und kurz. Komm, folge mir in Gedanken hinaus durch den Hain bis zu unserm lieben See, Agnete, — und setze dich nieder ins Gras zu mir."

Wie ist es hold, mein junges Leben,
Zu sitzen Hand in Hand,
Hier, wo die Binsen nickend beben,
In Windeshauch an Seees Rand

Senkt sich zum Schlaf im Wiesengrunde
Der Abend hin am Waldessaum,
Zu sitzen still in stiller Stunde,
Mit ihm zu träumen gleichen Traum:

Ein ewig Leben, nicht umfangen
Wie jenseits einst, die irdsche Brust
Ein selges, reich wie das Verlangen
Des Jünglings, rein wie Kindes Lust.

Ach, eine Stunde! Komm, sie spannen
Sich um die Ewigkeit rings um? —
Es ist schon spät — komm, nun von dannen!
Du träumest, Mädchen, du bist stumm! —

Agnete! Den stillen Abend vergess' ich im Leben und im Tode nicht."

Noch einen schmerzlichen, beinahe vorwurfsvollen Blick warf Annette auf Karl, und dann strömten ihre Thränen die Wangen nieder, und sie verbarg ihr Gesicht in den Händen. Karl fuhr auf und stand sprachlos, als ob ein Blitz ihn getroffen hätte. Indem trat Julie herein. Bei dem ersten Blick auf Annette ward sie leichenblaß, aber sie faßte sich schnell, ging zu ihr hin und begleitete sie aus dem Zimmer. Karl ging auf und nieder in düstrer Unthätigkeit. Viele dunkle Ahnungen durchkreuzten sein Gehirn, und er erwartete ungeduldig die Auf-

lösung. Es währte nicht lange, so kam Julie, als ob Nichts vorgefallen wäre, zurück, um Annettens Arbeit vom Nähtisch zu holen. Karl bestürmte sie mit Fragen, aber sie suchte ihn damit zu beruhigen, daß Annette sich den ganzen Tag nicht wohl befunden habe, daß sie sich leicht von Thränen überwältigen lasse, wenn sie in eine schwermüthige Stimmung gerathe, und daß das heftige Weinen schon aufgehört habe. Aber da Karl sie zu sehen wünschte, bat sie ihn, Annetten fürs erste in Ruhe zu lassen. Darauf verließ sie ihn, und Karl ging in den Garten, so ungewiß und unruhig wie vorher.

Nach dem Mittagstisch, als der Commandeur ausgegangen war, blieb Julie bei Karl zurück. „Ich habe mit Ihnen etwas zu sprechen und fühle, daß ich dazu verpflichtet bin," sagte sie; „wenn ich nur wüßte, daß Sie mich nicht mißverstehen werden." Ihre Stimme bebte, obgleich sie erstarkt war in den Leiden des Lebens. „Wissen Sie, daß Annette die Verlobte Ihres Bruders ist?" — Sie schwieg, und es war eine so tiefe Stille, daß man ihr Herz schlagen hören konnte. — „Sie haben nicht wohl gethan gegen Ihren Bruder, und nicht gegen sich selbst und Annette."

Sie schwieg wieder. Karl stierte sie an, als ob er ihre Worte auffangen wollte, ehe sie Laut erhielten; dann brach er aus mit einer Heftigkeit, die Julien das Blut von den Wangen scheuchte: „Gott im Himmel, habe ich es mir nicht hundertmal gesagt, daß ich sie liebe und

sie unglücklich mache, und jetzt, da ich dies aus Ihrem Munde höre, staune ich darüber, als ob es mir nicht im Traum eingefallen wäre. Sie, die so rein ist wie ein Engel des Lichts, sie, welche" ....

„Still! Um Alles in der Welt, dämpfen Sie Ihre Stimme! Ich darf kein Wort mehr sagen, wenn Sie nicht mehr Macht über sich haben. Ist es so weit mit Ihrer Leidenschaft gekommen! Davon hatte ich keine Ahnung."

„Ich bin ruhig," sagte Karl und reichte Julien die Hand; „sagen Sie mir, ob Annette mit Ihnen gesprochen hat?"

„Gestern Abend sprach ich lange mit meiner Schwester. Gott weiß, ich wußte es nicht besser zu machen, aber es wäre besser gewesen, wenn ich erst mit Ihnen gesprochen hätte. Ich durfte nicht länger schweigen, aber ich sagte ihr allzu grade heraus, was ich fürchtete. Das unschuldige Kind! Sie ahnete selbst Nichts, sie ward beinahe bitter gegen mich; aber während wir sprachen, war es, als ob ihr ein Licht aufginge. Es griff sie an. Ich fürchte" ...

„Gott segne Sie, liebste, beste Julie! Hätten Sie mir nur ein Wort gesagt — schon längst! Sahen Sie denn nicht, daß ich ein alberner, verrückter Mensch war, der allein steht in der weiten Welt und sich in das Vertrauen eindrängt? — Was soll ich thun? Soll ich

fort? — Bestimmen Sie es mir, als ob ich ein Kind wäre! Ich werde Ihnen gehorchen."

„Fassen Sie sich, Karl, noch kann Alles ins Gleis kommen. Wenn Sie mich anhören wollen, so will ich Ihnen rathen, will ich Sie bitten: reisen Sie ab — in dieser Stunde. — Sie werden selbst einsehen, daß Sie doch nicht mehr lange bleiben könnten, und in dieser Stimmung können Sie Annetten nicht sehen, das ist unmöglich. Reisen Sie, so lange Sie noch Kraft haben, Ihr eignes Verlangen der Ruhe Annettens zum Opfer zu bringen."

„Das waren bittere Worte, Julie, aber ich danke Ihnen, es war ja nur Wahrheit. Leben Sie wohl!"

„Ich werde Annetten einen Gruß von Ihnen bringen. Auch meinen Vater werd' ich grüßen. Ich werde ihm sagen, daß eine plötzliche Nachricht Sie nach der Stadt gerufen hat."

„Ja, der Himmel weiß, daß es eine plötzliche Nachricht ist, daß ich Annetten bis zur Raserei liebe, und daß ich doch so nahe daran gewesen bin, ihre Seelenruhe zu morden." Er drückte Juliens Hand heftig und ging. Sie sah ihm mit einem unsichern Blick nach, beinah als ob es sie verdroß, daß das Gespräch so ausfiel, wie sie es selbst beabsichtigt hatte. Es kam ihr vor, als ob sie eine große Verantwortung auf sich genommen hätte, und wer sollte ihr helfen, sie zu tragen? — Wo sie Trost

suchte und fand, wird der leicht verstehen, den das Unglück geprüft hat.

Abends war Alles scheinbar in der alten Ordnung. Annette und Julie saßen so schweigsam und ruhig bei ihrer Arbeit, als ob der stille Winter plötzlich zurückgekehrt wäre. Der Commandeur saß auf dem Sopha und las ihnen die Zeitungen vor, ohne grade aufmerksame Zuhörer zu haben. Er legte sie weg, faßte Annetten unter das Kinn und sagte: „Was hast du denn, liebes Annettchen? Du siehst so schlecht aus. Und nun hast du auch deinen Spielkameraden verloren.“ Julie sah Annetten ängstlich an, welche ihrem Vater keine Antwort gab; sie fürchtete einen neuen Ausbruch des unterdrückten Schmerzes und gab dem Gespräche schnell eine andre Wendung. Plötzlich meldete der Hofhund Fremde. Der Commandeur ging hinaus, um zu sehen, wer so spät käme, und die Töchter hätten nicht mehr als gern die Stube verlassen, wenn sie es gewagt hätten. Er kam zurück mit Müller. Dieser wandte sich zuerst an Annetten mit einem Gruß, den er vergessen hatte, ihr den Tag zuvor zu bringen, da er ihr und Karln begegnete; es war ein Gruß von Eduard, daß er einen der ersten Tage herauszukommen hoffe. Julie erschrak eben so sehr für ihre Schwester, wie sie sich wunderte, als Annette ihm dankte, ohne eine Miene zu verändern, und ganz gegen ihre Gewohnheit an dem Gespräch mit ihm theilnahm. Der Commandeur hatte eben vorher die Nachricht von

Karls unerwarteter Reise empfangen und kam plötzlich auf den Einfall, sich für die gewohnte Gesellschaft durch diesen neuen Gast Ersatz zu verschaffen. Müller mußte versprechen, ein paar Tage bei ihnen zu bleiben, und Julie freute sich, daß ihr Vater während der Zeit mit ihm beschäftigt sein würde. Auf Annetten machte seine Nähe eine gleiche Wirkung, wie man sie im Theater bemerken kann, wenn der Vorhang nach einer effectvollen Scene herunterrollt, und der Armleuchter heruntergelassen wird, um die Prosa des Zuschauerplatzes zu beleuchten, wenn Jeder mit seinem Nachbar spricht oder sich unter den Anwesenden umsieht, während das Orchester, statt daß es einen Nachklang der Stimmung geben soll, im Grunde das conversirende Publicum nur stört und beinahe auffordert, die Töne der Instrumente zu übertäuben.—

Indeß war Karl zur Stadt gekommen. Er hatte früher, während seines kurzen Aufenthaltes in der Stadt, bei seinem Bruder gewohnt, aber jetzt war es ihm nicht möglich, zu ihm zu gehen. Er miethete sich in einem Gasthof ein und suchte seine Bekannten auf, welche ihm helfen konnten, je eher je lieber in Thätigkeit zu kommen. In deren Gesellschaft war er munter, beinahe ausgelassen; aber die Anstrengungen, die ihm das kostete, mußte er in der Einsamkeit theuer bezahlen. Vertraute Freunde hatte er gar nicht, wenigstens keinen, dem er vertrauen konnte, was Tag und Nacht seine Gedanken erfüllte, und es ist ein schweres Schicksal, mit sich selbst allein den

alten und doch ewig jungen Streit zwischen Leidenschaft und Besonnenheit auszufechten. Das ganze menschliche Dasein stand vor ihm hingewelkt, wie die Blume im stürmenden Herbst, denn die Lebensquelle im eigenen Herzen war ihm vertrocknet. Die Welt war ihm ein eitles, blendendes Farbenspiel, wie die bunten Bilder einer Laterna magica: wenn das Tageslicht nicht länger zurückgehalten werden kann, verschwinden die trüglichen Erscheinungen. Was nützte ich der Welt, dachte er, wenn ich auch Tag und Nacht arbeitete, ihr zu dienen? — Niemand würde mich vermissen. — Soll ich mir nun die Arbeit ersparen und mich in das Getümmel der Vergnügungen werfen? — Wer nicht sein Leid in der Thätigkeit des Lebens einschläfern kann, findet nirgends Ruhe. — Er rief sich die glücklichen Stunden zurück, wo er krank lag unter Annettens Pflege, als sie seine Freundschaft gewinnen wollte und so bald der Gegenstand seiner Liebe wurde. Und war das zu verwundern? Auch in seiner Abwesenheit war sie ja bei ihm gewesen. Er konnte es nur nicht begreifen, wie er sie so ganz in den Jahren der Trennung vergessen habe, da seine Liebe, gleich den heiligen sieben Schläfern, geschlummert hatte. Jetzt war sie erwacht, um den Märtyrertod zu leiden. Denn wie oft er es auch versucht hatte, seine Ansprüche an Annetten auf eine brüderliche Freundschaft zu beschränken, fühlte er doch jetzt erst in der tiefsten Bedeutung, daß er sie liebe, daß er Nichts sei ohne sie. Oft mußte er in Klagen

ausbrechen über seinen Bruder, den alten, gleichgültigen Liebhaber, der sein und vielleicht auch Annettens Glück als Opfer hinnahm; er wollte sich ihm vertrauen, ihn bitten, ihm drohen — Sich ihm anvertrauen? — Wie war das möglich? Es herrschte ja keine Vertraulichkeit zwischen ihnen, ihre Wege hatten sich getrennt, und eine durchgreifende Verschiedenheit der Charaktere vollendete diese Trennung.

Zwei Tage nachdem Karl zur Stadt gekommen war, trat er Abends zu Eduard hinein, der im Begriff war, sich zurecht zu machen, um auszugehen. „Bist du es, Karl?" brach er aus; „wann bist du in die Stadt gekommen? Du hast gute Tage genug draußen gehabt? — Ist das nicht ein liebenswürdiger Mann, der Alte?"

Karl konnte nicht anders als diese Frage bejahen; er erzählte, wie angenehm er die ganze Zeit sich befunden, wie viel Artigkeit ihm der Commandeur erzeigt habe, und schloß damit, ihn zu fragen, warum er so selten draußen gewesen sei. Eduard entschuldigte sich mit Geschäften. „Es ist Schade," fuhr Eduard fort, daß du nicht länger draußen geblieben bist, nun ziehen Harms morgen hinaus, ich will grade deshalb heute Abend hinausgehen. Ist Emma nicht draußen bei Selström's gewesen?"

„Ich habe sie nicht gesehen," antwortete Karl gleichgültig.

„Sie hat übrigens mehrmals nach dir gefragt, — es scheint wirklich, als ob du ein Plätzchen in ihrem Herzen einnähmest."

„Das ist denn mehr, als sie in meinem hat.“

„Mich dünkt doch, daß du auf dem Balle“...

„Ach, Kinderstreiche! Auf dem Ball! — Dazu ist sie hübsch genug!“

Eduard, der grade vor dem Spiegel stand und sich das Halstuch umband, wandte sich beinahe beleidigt um und sah ihn bei dieser Antwort an, worin er seinen jugendlichen Bruder nicht wiedererkannte. „Warum, zum Henker, bist du denn heute in Uniform?“ fragte er.

„Es ist wahr,“ antwortete Karl, „ich bin hier, um dir Lebewohl zu sagen. Ich komme so eben von der Admiralität, ich habe mich auf einen Amerikaner bedungen und reise morgen oder übermorgen.“

Eduard war sehr verwundert über diesen plötzlichen Entschluß und konnte sich den Grund nicht recht reimen, welchen Karl anführte, daß er es müde sei, zu Hause zu sein. Da er ihn bald darauf stehen sah mit den Armen kreuzweis in einer nachdenkenden Stellung, ging er zu ihm hin, legte ihm die Hand auf die Schulter und fragte ihn: „Was fehlt dir, Karl? Du bist so feierlich — im Grunde reisest du doch ungern aus deiner Heimath.“

„Meiner Heimath? Wo ist meine Heimath? — Ich reise ab, wie ich gekommen bin. — Ich bin frei, wie der Vogel in der Luft, — das bist du nicht, Eduard.“

„Beneidest du mich?“

„Nein, und noch weniger deine Liebste.“

„Was meinst du damit?“ fragte Eduard betroffen.

„Ich meine, daß du ein leichtsinniger, undankbarer Narr bist, um nicht — etwas Schlimmeres zu sagen.“

Eduard trat einen Schritt zurück. „Bursche!“ rief er, „bist du toll?“

„Und ich beklage den,“ fuhr Karl fort und sah ihm starr in die Augen, „der aufgeopfert werden soll für einen Narren, und wenn sie meine Schwester wäre, statt daß du mein Bruder bist, so sollte...

„Willst du mich mit dem Dolch schrecken, mit dem du da stehst und spielst?“ unterbrach ihn Eduard höhnisch.

„Das brauche ich wohl nicht, aber ich will dich damit peinigen, dir täglich zu sagen“...

„Aber wenn ich dir nun verböte, hierher zu kommen, und in Selström's Haus zu kommen?“

„So reiste ich, wie ich jetzt thue, und verachtete dich, wie ich jetzt thue.“

Karl ging nach der Thüre zu, blieb aber stehen und starrte zum Fenster hinaus. Einen Augenblick darauf wandte er sich um: „Wenn ich nicht wieder zurückkommen sollte, — Eduard, so vergieb mir, ich wollte ja mein Leben darum geben, Euch glücklich zu sehen. — Ich verstehe deinen höhnenden Blick, du meinst, daß mein Leben nicht viel werth ist — das weiß ich. So hab' ich nichts weiter dir zu sagen.“ — Er ging. Eduard sah ihm nach durchs Fenster; es war unverkennbar, daß er mit

seinem Stolze kämpfte, aber er war ihm zu stark. Er ist selbst ein leichtsinniger Narr, dachte er, nun ist er böse, denn er glaubt, daß ich ihn bei Emma ausgestochen habe. Oder womit habe ich ihn erzürnt? Er hat sich wohl gar auch in Annetten vergafft! — Aber das wird sich legen, sobald er auf die Zollbude hinauskommt. Es ist so natürlich — vier Wochen auf dem Lande und ein hübsches Mädchen — sie ist ja auch reizend! — Läßt sich das nicht begreifen? — Sie ist ein allerliebstes Kind! — Oder sollte Annette — aber sie hängt ja an mir — in diesem Augenblick seufzt sie vielleicht nach mir mit Thränen in den Augen! — So frischte er ihr Bild in seinen Gedanken auf, und selten war sie ihm so anziehend vorgekommen wie jetzt. Karls empörende Beleidigungen hatten ihn verhärtet; wohl mußte er sich getroffen fühlen, aber zugleich verkannt, und er wollte sie mit aller Gewalt so ungerecht finden, wie deren Ausbruch unbefugt gewesen war. Er beschloß, gleich morgen früh hinauszureisen; sie sollten nicht wissen, was zwischen ihm und Karl vorgefallen war; jetzt wollte er selbst eine Erklärung fordern. Die Perle, die er zu verlieren so nahe daran gewesen war, wollte er einfassen, so daß die Welt sie sehen und bewundern könnte. — In diesen Gedanken saß er noch, als Müller spät Abends nach Hause kam und ihn aufgeräumter als gewöhnlich fand. Es war Mitternacht, als sein Stubenkamerad ihm gute Nacht sagte nnd sein Licht anzündete. „Ich reise zu Selström's

morgen Vormittag hinaus," sagte Eduard noch, indem er ging.

„Ja so, haben Sie nun Zeit? — Sind Harms's hinausgezogen?"

„Sie ziehen morgen hinaus."

„Na! So!" antwortete Müller, und ging in sein eigenes Zimmer.

Gegen Mittag am folgenden Tag war Eduard bei Commandeurs. Julie empfing ihn mit Freude, sie sah in ihm den Engel, der Frieden in die Verwirrung zurückbringen sollte, welche sich unter einer ruhigen Oberfläche verbarg. Sie fühlte eine innerliche Zufriedenheit bei der Ueberzeugung, daß sie gehandelt habe, um sein Glück zu retten; sie war ihm ja diesen Ersatz schuldig, da sie die unschuldige Ursache bei dem ersten Schiffbruch, den er erlitten hatte, gewesen war. Sie hatte sich immer von ihm angezogen gefühlt, sie wußte, daß so viel Gutes in ihm lebte, von dem Augenblicke an, wo sie entdeckt hatte, daß er einige Züge mit Otto gemein habe. Und diese Züge konnten nicht täuschen. — Annette sah ihn erst beim Mittagessen. Sie war scheinbar ruhig, aber er konnte nicht umhin, den wehmüthigen Ausdruck in ihren Augen zu bemerken, und wie sie sich bemühte, seinen Blicken auszuweichen. Er sah, wie fremd das Lächeln war, das das Gespräch ihr bisweilen entlockte. Sie war so schön, und doch so leidend, daß er hätte fragen mögen, ob sie krank sei, wenn er nicht geglaubt hätte, die Ur-

sache davon zu kennen. Er wußte, daß Emma ihr geschrieben hatte; sollte sie da nicht wissen, daß er ihr untreu gewesen sei, daß er sie beinahe habe vergessen können? Mußte nicht auch das Gerücht ihr das gesagt haben? Er machte sich selbst Vorwürfe wegen seines Benehmens; er fürchtete beinahe, allein mit ihr zu bleiben, denn er kannte ihre Offenheit; und wenn sie auch vor der ganzen Welt ihren Kummer verbärge, ihm würde sie ihn nicht verbergen.

Es traf sich grade, daß einige Fremde aus Kopenhagen diesen Nachmittag zum Besuch eintrafen. Der Sommer war jetzt in aller seiner Herrlichkeit gekommen, und lockte die Einwohner der Hauptstadt mit aller Gewalt heraus. Es war eine Wohlthat des Geschicks, ihn an einer traulichen Unterredung mit Annetten zu verhindern, und sie suchte auch nicht Gelegenheit dazu. Die Gesellschaft saß zusammen in der Gartenstube, und das Gespräch drehte sich um mancherlei Gegenstände. Einige von den Gästen hatten ein Gerücht gehört von dem wunderlichen Ereigniß, das Eduarden und Fräulein Harms in Berührung gebracht hatte mit den Handhabern der Gerechtigkeit. Einer von ihnen wandte sich an Eduard mit der Frage, ob er es nicht wäre, von dem die Geschichte erzählt würde. Er sah Annetten an, welche zerstreut gewesen war, und plötzlich aufmerksam ward, und er begegnete ihrem ernsten Blick, worin er las: „Das hast du mir nicht gesagt.“ Auch auf dem Gesicht des

Commandeurs schien er ein Mißvergnügen zu bemerken, und da dieser bald hernach aufstand, um ins Feld zu gehn, und Julie ihn durch den Garten begleitete, glaubte er eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben, das Mißverständniß zu heben; er stand auch auf und folgte ihnen. Als er sie eingeholt hatte, eröffnete er ihnen sofort die Absicht seines Kommens. Julie wollte gehen, er nahm sie aber bei der Hand und sagte: „Bleiben Sie nur, Julie, meine Bitte ist auch an Sie gerichtet." Er bat den Commandeur nun, daß seine Verlobung mit Annetten nun je eher je lieber veröffentlicht werde, was des Commandeurs eigner Wunsch gewesen war, und er hoffte daher auf keine Schwierigkeit zu stoßen. Der Alte schob das grüne Kasket über die Stirn und sagte mit nachdenklicher Miene: „Nun ja, wenn Sie es wünschen, Eduard. — Es ist freilich, als ob ein Unstern über diesem Feste waltete, aber — meinetwegen immerhin. Julie, was sagst du dazu?"

Julie schwieg. Sie wußte, wie überflüssig ihre Stimme sei, und die Sache war abgemacht. Sie ging zurück zur Gesellschaft, ernster, als sie sie verlassen hatte, denn sie fing nun an, sich für Annetten zu ängstigen, welche Zeit haben mußte, den Schmerz zu überwinden, welchen Eduard nicht kannte. Sie wünschte Aufschub — aber sie durfte ihn nicht verlangen; sie wollte Eduarden Alles sagen — aber zu diesem Schritte hatte sie nicht Kraft. Ihre Unentschlossenheit führte zu dem Ergebniß, zu welchem

sie meistens führt: Eduard reiste am Abend ab, ohne daß sie mit ihm gesprochen hatte, und nun mußte sie erwarten, was die Zeit mit sich bringen werde.

— Karl hatte Müllern auf der Straße getroffen und die Gelegenheit ergriffen, sich zu erkundigen, wie Alles bei Commandeurs stehe. Da hatte er denn erfahren, daß sie sich Alle wohl befänden; das mußte auch Annetten gelten, und brachte einen kühnen Entschluß bei ihm zur Reife. Er schickte Annetten ein Billet, beinahe in einem scherzhaften Ton abgefaßt, worin er sich ein kurzes Stelldichein in der Nähe von ihres Vaters Hofe ausbat, an einem Orte, das er ihr näher bezeichnete; er würde an demselben Tage, schrieb er, eine langwierige Reise antreten und wünschte seiner lieben Schwägerin ein Lebewohl zu sagen; er bat sie, sich allein dort einzustellen und keine Thränen mitzubringen, denn sie würden diese nicht nöthig haben; er wünsche nur, daß sie ihm noch diese kleine Aufmerksamkeit erweisen und sich so hübsch wie möglich recht nach seinem Geschmack anziehen möchte. Da er mit der Tagesordnung des Hauses bekannt war, und das Glück ihn begünstigte, hatte Annette selbst den Brief von seinem Boten in Empfang genommen, der ihr denselben brachte, als ob er von Emma käme. Er wußte im voraus, daß sie seinen Wunsch erfüllen würde,

da sie mit dem Ceremoniel der Hauptstadt so unbekannt war. Dennoch kostete es ihr einen weit schwereren Kampf, als er erwartet hatte; aber der Gedanke, daß sie ihn vielleicht nie wiedersehen würde, gab den Ausschlag.

„Warum hast du dein seidnes Kleid heute an?“ fragte Julie ihre Schester, als sie am Morgen, zwei Tage nachdem Eduard draußen gewesen war, sie geschmückt sahe.

„Emma ist immer so geputzt, wenn sie zu mir kommt.“

„Kommt Emma heute her? So sollte ich wohl auch ein andres Kleid anziehn. Glaubst du, daß dies sich schickt, Annette? Kommt der Conferenzrath mit?“

Annette ward der Antwort überhoben, da der Commandeur indem Julien rief, und sie zu ihm hinausging. Annette band ihr Tuch um den Kopf, und ging langsam hinaus durch den Garten; sie hätte beinahe gewünscht, daß ein äußeres Hinderniß eintreffen möchte, das ihr die Ausführung ihres Vorhabens unmöglich machte.

Karl verließ Morgens bei Zeiten die Stadt, und war der Erste auf dem bestimmten Platz. Es hatte bei Tagesanbruch geregnet, aber nun war das Gras schon von der Sonne getrocknet, wo die Bäume nicht ihre Strahlen abgehalten hatten. Karl legte sich unter eine mächtige freistehende Buche, von wo er den Fußsteig übersehen konnte, den Annette kommen mußte; er blickte nach den leichten Wolken, die eilends über seinen Kopf hinschwebten, während der Westwind unten an der Erde kaum die

Kraft hatte, Wellen zu schlagen in dem hohen Grase, das doppelt frisch und verjüngt nach dem Regen dastand. Er mußte über eine Stunde warten, dennoch fiel es ihm nicht ein, daran zu zweifeln, daß Annette kommen würde. Noch lange vorher, ehe sie kam, unterhielt er sich schon mit ihr. Seine Gefühle hatten mehr den Charakter der Entsagung angenommen; ohne Furcht, von der Kraft verlassen zu werden, mit welcher er sich durch die Anstrengungen der letzten Tage bekämpft hatte, freute er sich darauf, in dieser Stimmung seine Freundin wiederzusehen, um ihr freundliches Bild auf seine lange Reise mitnehmen und es bis an seinen Todestag bewahren zu können. Ohne Gram durchlebte er wieder die glücklichen Stunden ihrer unbewußten Liebe.

So saß er vertieft in die holden Erinnerungen an seine Agnete, daß es beinahe eine Störung war, als er sie selbst erblickte nahe bei sich hinter dem Nußgebüsch. Er sprang auf. „Guten Morgen, Agnetchen!" rief er vergnügt, indem er ihr entgegenlief. Sie nickte ihm freundlich zu und gab ihm die Hand. „Hast du lange gewartet?" fragte sie.

„Ich glaube nicht. — Wie du hübsch bist heute, Annette, Gott segne dich dafür! Ich wollte dich gerne recht niedlich sehn, und so dir Lebewohl sagen. Du mußt wissen, daß ich von dem Lächeln, das du jetzt mir zur Erinnerung schenkst, manches Jahr leben muß. Ich muß gut Haus damit halten, Agnete, sonst leide ich Noth."

Thränen kamen ihnen Beiden in die Augen. — „Versprachst du mir nicht, daß du die Thränen zu Hause lassen wolltest, oder — ich bat dich wenigstens darum. — Nun wollen wir vergnügt sein, nicht wahr, Agnete? Die Traurigkeit mag ihre Zeit für sich haben. — Laß mich denn dir tausendmal danken, daß du so freundlich und so lieb gegen mich gewesen bist, und so will ich dir sagen — oder wollen wir im Hain lustwandeln? Komm! Es ist so herrliches Wetter, und Gott weiß, wann ich wieder einen Buchenhain zu sehen bekomme."

Er hielt Annettens Hand und merkte, daß sie zitterte. Unwillkürlich summte er eine Melodie, um sich selbst Fassung zu erringen, aber es ward die Weise von Agnete und dem Meermanne. Da er es merkte, schwieg er. — „Sieh, eine Hindin, die zwischen den Stämmen hervorschaut, sie ist scheu vor uns, und doch ist sie neugierig." Er schlug in die Hände, und das Wild floh davon.

„Warum verscheuchtest du es, Karl? Es sah so freundlich, so unschuldig aus."

„Sollen wir nachlaufen und es ihm sagen, daß wir ihm nichts zu Leide thun wollen, sollen wir, Agnete?" Er wandte sich gegen sie und sah ihr in die Augen, so daß sie ihn anlächeln mußte. „Hättest du in die Hände geschlagen, so wäre es nicht bange geworden; aber mich kannte es nicht, ich bin ja nicht gewohnt, hier in der Heimath der Unschuld zu leben. Mein Herz ist nicht gut genug dazu. Aber ich will besser werden, glaube mir,

ich will besser werden, *du* sollst mich besser machen. Wenn es mir nur nicht so leer wäre, so todt draußen in der Welt. Es kommt mir oft vor, als ob ich säße und sähe mir das Ganze an wie ein Theater. Die Sonne geht auf und nieder über die schönen Coulissen, und die Menschen und die Thiere wechseln die Beine so natürlich und grüßen einander und gehn aneinander rauschend vorbei, während die Musikanten wilde, fremde Symphonien spielen, so daß man von Sinnen kommen müßte, wenn man sich nicht Augen und Ohren zuhielte. Laß die Scene sich noch so oft verwandeln, laß die ganze weite Welt vorbeipassiren — es bleibt doch stets Dasselbe, dieselbe steife, stolze, mechanische Leblosigkeit. — Sahst du nicht das große Welttheater auf der Westerbrücke vor einigen Jahren?"

„Nein," antwortete Annette leise.

„Es war sehr schön, das hättest du sehen sollen." — Sie gingen still Einer an des Andern Seite in den Hain. „Es ist wahr," fuhr Karl fort, „es ist schon mehrere Jahre her. Ich war damals Cadet. Es war dasselbe Jahr, wo ich dich vergaß, Annette! — Damals ging ich oft in die Komödie, ich schrieb auch selbst Komödien. Alle meine Personen mußten viel sprechen, und um so mehr, je mehr ich von ihnen hielt. Ich wußte damals noch nicht, daß man schweigen und doch so unendlich viel sprechen kann. Wie reich ist *deine* Sprache, Annette, aber nicht an Worten! — Es ist heute warm, meine

Stirn glüht. Wo Schatten ist, ist keine Luft, und wo Luft, kein Schatten."

„Wirst du weit wegreisen, Karl?" fing Annette nach einer Pause an, leise und furchtsam. Kommst du nie mehr zurück?"

„O laß uns nicht von Reisen sprechen, Annette; wenn ich erst Abschied von dir genommen habe, ist das übrige Stück des Weges nur kurz."

„Warum willst du fort?" sagte sie flüsternd, fast vor sich hin. „Nein, antworte mir nicht, es war eine einfältige Frage, ich wußte selbst nicht, was ich sagte."

Sie hörten schnelle Fußtritte hinter sich. Es war ein kleiner hagrer Mann in Bauerkleidern; unter dem Arm trug er eine Geige in einem abgenutzten Wachstuchfutteral. „Der Mann hat Eile," sagte Karl. „Hörst du, Spielmann, kannst du uns ein Stück hier auf dem Wege aufspielen, aber lustig muß es sein, siehst du nicht, daß wir junges Blut sind?" Ein Schauer ergriff Annetten, wie wenn ein Stoßwind über die Fläche der See hinfährt und sie kräuselt. Der Mann grüßte sie ängstlich und verwundert, und verschwand hinter den Bäumen.

„Er ward bange vor uns. Warum sollten wir ihn auch aufhalten, er käme ja zu spät zur Hochzeit. Da wirds einen lustigen Tanz geben, wie auf deiner" — — Karl brach selbst ab, und hatte Mühe, sich zu beherrschen; Annettens Gefühle waren zu hoch gespannt, als daß sie sich mit Thränen hätten Luft schaffen können, sie faßte

seine Worte nicht, sie hörte sie kaum, sie hatte weder Fähigkeit, zu sprechen, noch nach des Augenblicks dunkeln Eingebungen zu handeln. Es ist ein fürchterlicher Zustand — ein Zustand, der grade am häufigsten die Seele in den wichtigsten Augenblicken ergreift, in welchen sich das ganze Dasein zusammendrängt, um gleichsam mit Gewalt eine entscheidende Handlung zu erzwingen, wenn der Mensch den natürlichen Sinn verliert, Eindrücke zu empfangen und ihnen zu folgen, betäubt von dem überwältigenden Toben der Gefühle, und er weder zu hören noch zu denken im Stande ist, weil das Getöse allzu wahnwitzig heftig erschallt. Bei einigen Menschen endet dieser Zustand mit körperlicher Erschlaffung, mit Ohnmacht; Andre können ihre physische Fassung behalten, aber in der Seele entsteht eine fürchterliche Meeresstille, eine Todesruhe, wo das geistige Leben im höchsten Punkte sich täuscht mit gedankenloser Wiederholung von Gefühlen und Vorstellungen früherer Zeiten, von denen die Lippen wie aus alter Gewohnheit überfließen.

„Hier, Agnete," brach Karl aus, „unter dieser mächtigen Buchenkrone standest du vor sechs Jahren und sahest zu mir hinauf in den Baum, wo ich unsere Namen hoch oben einschnitt, damit Niemand sie finden solle. Der Baum hat uns nicht verrathen, und die Namenszüge stehen dort noch. Sie werden dort noch stehn, wenn wir längst aus dem Leben geschieden sind — und wenn zuletzt unsre Namen in Stein gehauen sind, weit

von einander, wenn wir schlafen so ruhig, so sorglos — nein, Annette, wenn wir vereint sind, wenn nichts mehr uns trennt." — Er seufzte tief, es war einer von den Seufzern, in welchen das Herz nach Luft sucht, um nicht zu verathmen. „Wir müssen umkehren, sonst gehn wir ewig. Du bist so stumm, mein Kind! Stütze dich nur fester auf meinen Arm; nun ist es bald vorbei, nun gehn wir heimwärts, fort von diesen Buchen, wo ich unsre Namen einschnitt, als wir Kinder waren. Damals glaubte ich dich zu kennen, aber ich kannte dich doch nicht. — Ach, es war eine holde Zeit, Annette, da du saßest an meinem Krankenlager; deine schöne Seele entfaltete sich vor mir, Stunde an Stunde: es war mir, wie wenn man in der Nacht in eine fremde Gegend kommt, eine reizende Gegend, die man vorher nie gesehen hat. Die Sonne dämmert in Osten und der Nebel steigt empor; nach und nach kommt Leben und Farbe in die nächtlichen Schatten, man sieht Berge und Haine, und grüne Felder, und Gewässer, die sich hindurchschlingen, man sieht, wie die Vögel erwachen, und hört sie ihren Lobgesang der Sonne anstimmen. Aber während des goldnen Morgens ward ich weggeführt, und dort, wo sie mich hinbrachten, ist es düster wie in einem Gefängnisse."

Annette sah ihn an mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke. „Karl, wie soll ich ohne dich leben? Verzeih, verzeih" — ihre Lippen verstummten, sie wandte sich ab, denn sie fürchtete zu weinen; ihre Wangen glühten, aber

Thränen bethauten sie nicht, endlich brachen sie doch hervor, stärker und stärker. Sie zitterte wie in Fieberhitze. In unsäglicher Angst führte Karl sie zu einem Eichengebüsch, wo er oft in seinen einsamen Träumereien gesessen hatte. Seit der Zeit war er erwacht und wieder in Träume verfallen, aber in schwarze, schreckliche Träume. Er stierte sie in schlaffer Gedankenlosigkeit an: entgegengesetzte Gefühle wogten in seinem Herzen auf und ab, und begegneten sich wie der Malstrom, der auf die Meeresfläche sich hinergießt und sie ebnet, so daß die Wellen sich nicht zeigen können. Annettens Zustand peinigte ihn doppelt, denn seine Schwachheit hatte ihn hervorgerufen; er verachtete sich und machte sich die bittersten Vorwürfe, und doch konnte er einen gewissen Triumph über das Leid seiner Geliebten nicht zum Schweigen bringen. Einen so hellen Blick hatte er noch nie in ihr Herz gethan. Wäre er in diesem Augenblick im Besitze seiner ganzen Geisteskraft gewesen, so hätte er wankend werden müssen in dem Vorsatze, ein Wesen zu verlassen, das ihn so innig liebte, und das er mit der ganzen Kraft seiner Seele liebte. Aber Er, der geschaffene Mensch, gab dem schwachen, kurzsichtigen, ungestümen Geiste nach — deshalb ist die Geschichte, sowohl die Weltgeschichte, als die der einzelnen Menschen, so grundlos reich an Tragödien! —

Karl fühlte sich erleichtert durch Annettens Thränen; seine Augen waren trocken, und es war ihm doch, als

wenn er sein Leid mit ihr ausweinte. Annette machte sich stärker als sie war. Sie stand auf und ging weiter, als ob sie die kurze Zeit in die Länge ziehen wollte, in welcher sie noch zusammen wären.

„Es weht, als ob wir Regen bekommen würden," sagte Karl; „die Sonne versteckt sich auch hinter Wolken."

„So ist es doch wohl jetzt kühler?" fragte Annette.

„Ja, es ist nicht so heiß, als da wir uns aufmachten. Sieh, wie die Sonne jetzt auf das junge Korn scheint!"

„Sie belebt das Grüne so schön. Aber nun kommt die Wolke, und es wird wieder dunkel."

„Es war die Farbe der Hoffnung, Annette, die sich verdunkelte, um unser nicht zu spotten. — Ich möchte wünschen, daß es jetzt Herbst wäre — oder Winter, wenn die Erde nackt daliegt, und die Kälte aus Mitleid ihr Leichenkleid über sie hinbreitet. — Es hat mich oft gewundert, daß es jedes Jahr wieder Frühling wird, als ob es niemals Winter gewesen wäre. — Wir werden gewiß auch einmal glücklich werden — Gott gebe es! — Aber es ist traurig, daß wir es nicht zusammen sein sollen. — Annette, laß uns nun Abschied von einander nehmen, während wir noch stark sind." Annette schmiegte sich an ihn, sie strengte sich gewaltsam an, gefaßt zu sein, und die Traurigkeit gab ihr wirklich eine Gewalt über sich selbst, die sie bis dahin nicht gekannt hatte. Sie reichte ihm die Hand, und schlug die Augen zu Boden. „Leb wohl, Karl!" — Er trat einen Schritt zurück, denn er

fühlte einen unwiderstehlichen Drang, sie in seine Arme zu schließen; aber er wagte es nicht, er wagte es nicht einmal, ihr ein Abschiedswort zu sagen, wie sein Herz es ihm eingab. „Leb wohl, Annette! Ich wünsche dir — den — — Leb wohl! — Ich hatte geglaubt, daß du mich heute heiter sehen solltest, aber ich kannte mich selbst nicht. Ich hatte ein Lächeln zum Abschied gehofft, das habe ich verscherzt! — Er drückte ihr noch einmal die Hand. „Leb wohl, Karl!" — sie wandte sich um und entfernte sich schnell.

Karl folgte ihr langsam nach, aber er stand still, da die Bäume sie verbargen. Sie kam wieder zum Vorschein. Er legte die Hand auf einen Baumstamm und folgte ihr mit den Augen, bis zu dem Hain, der an das Gartenpförtchen stößt, in der Hoffnung, daß sie noch einmal sich umwenden würde; aber sie sah nicht zurück. Er stand noch einige Minuten und starrte hin nach der Gegend, wo sie verschwunden war; plötzlich fuhr er empor und eilte durch das Gehölz auf die Landstraße. Nicht weit davon hielt der Wagen, der ihn wieder zur Stadt bringen sollte. Er setzte sich hinein. Der Kutscher, der indessen über das lange Warten schläfrig geworden war, kroch träge vom Wagen herab, spannte die Stränge wieder an und machte sich mit den Pferdekummten zu thun. — „Zum Henker! Fährst du, oder nicht?" — Der Kutscher erschrak, setzte sich auf und fuhr in vollem Sprunge davon. Karl merkte nicht, wie rasch Busch

und Hecke hinter ihm blieben; er saß in tiefen Gedanken und starrte hin auf den theuren dänischen Boden, den er nun bald verlassen sollte; er hatte nur wenige Stunden übrig, denn der Capitain wollte Abends in Helsingör sein.

Der Tag, der diesem traurigen Morgen vorausging, wo Karl Annetten auf immer Lebewohl sagte, war Julien höchst unangenehm gewesen; er hatte ihr Aufschluß gegeben über Dinge, die sie nicht geahnet hatte. Der Tag war ganz still vergangen, man hatte keinen fremden Menschen auf dem Hofe gesehen, als es gegen Abend an die Thür klopfte, und Doktor Müller eintrat. Er traf Julien allein in der Gartenstube, und als er nach Annetten fragte, erhielt er die Antwort, daß sie in den Garten gegangen sei. — „Eduard Rosen ist ja wohl gestern hier gewesen?“ fragte er nach einer kurzen Pause, während welcher er aus dem Fenster gesehen hatte, ohne den Gegenstand seiner Nachfrage erblicken zu können. „Ja,“ antwortete Julie. —

„Die Wahrheit zu sagen,“ fing er an, „eine lächerliche Ahnung hat mich hergetrieben. Ich weiß selbst nicht, was es ist, aber — ich traf vorgestern Eduarden in einer ungewöhnlichen Stimmung, er sagte mir, daß er hierher wollte, und gestern Abend, als er vermuthlich von hier zurückkam, sah er mir gleich so wunderlich aus. — Er hat mir Nichts gesagt, aber — hat er mit Ihrer Schwester gesprochen?“

„Ich denke,“ antwortete Julie mit einem fragenden Blicke

„Sie wissen gar Nichts?“ fragte Müller, und sah sie starr an.

„Mein Gott, Sie machen mich ganz bange. Ich — ich weiß — ja, ich weiß, daß er von Vatern verlangt hat, die Verlobung sollte je eher je lieber erklärt werden. Aber — was meinen Sie? Sagen Sie mir doch“ — —

„Dann hab' ich mich geirrt,“ sagte Müller mit seiner gewöhnlichen tiefen Stimme, und strich die Hand übers Gesicht, als ob er das Leben wegwischen wolle, das während seiner eifrigen Fragen hineingekommen war. Ein wenig nachher setzte er sich bei Julien nieder und fing wieder an: „So hab' ich mich doch geirrt — hm! — Aber es scheint mir doch, als müßte ich Ihnen sagen, was ich Ihnen auch gesagt haben würde, wenn meine Ahnung richtig gewesen wäre. Ich will Ihnen sagen, Fräulein Julie — — aber Sie müssen schweigen — oder zur rechten Zeit sprechen. Eduard Rosen — ich sage Ihnen nur, was ich weiß — er hat Ihre Schwester vergessen — er denkt nur an Emma Harms.

Müller stand auf und ging hin und stellte sich an die Gartenthüre. Julie saß unbeweglich und sprachlos vor Verwunderung. Plötzlich brach sie aus: „Aber, Herr Müller, Sie irren! Emma hat ja hierher wegen Karls geschrieben“ ...

Müller schüttelte den Kopf: „Dann sind Sie es, die sich im Irrthum befindet. Hat sie geschrieben, so ist es wegen Eduards gewesen — sie kennt Karln nicht." Nun ging Julien ein Licht auf; sie bestürmte ihn mit Fragen, und er hatte ihr kaum erzählt, was er von Eduard und Emma wußte, als Annette in die Thür trat. Julie sah sie mitleidig an und ging weg, um nicht zum Weinen zu kommen.

Müller blieb einen Augenblick sitzen, dann stand er auf, neigte sich vor Annetten und ging hinaus in den Garten, wo er Julien gesehen hatte. Sie kam ihm entgegen und begleitete ihn durch die lange Kastanienallee. Sie gingen stillschweigend neben einander hin, und Julie wartete vergebens, daß er ihr unaufgefordert einen Rath geben werde. Erst da sie an der Pforte standen, und er fortgehn wollte, sagte sie verlegen: „Herr Müller, Sie sehen wohl ein, daß das, was Sie mir gesagt haben, mich nöthigt, einen Schritt zu thun. — Ich schäme mich, Ihnen zu sagen, daß ich mich selbst nicht im Stande fühle, einen Beschluß zu fassen."

Müller stand schon mit der Klinke in der Hand; er sah sie mit einem durchdringenden Blick an. „Was meinen Sie, Fräulein Julie?" fragte er.

„Ich habe Sie noch nie um Etwas gebeten — aber heute muß ich meine Zuflucht zu Ihnen nehmen. Rathen Sie mir! Sagen Sie mir, was ich thun soll!" — Sie

sah ihn bittend an; er blieb unbeweglich stehen. „Oder," fuhr Julie fort, „soll ich es ganz in Ihre Hand legen? Wollen Sie an meiner Stelle handeln? — Ich habe nicht einmal Muth, zu Eduard davon zu sprechen — oder zum Vater."

„Soll ich es Ihrem Vater sagen? — Ja, wenn Sie glauben, daß es nöthig sei."

„Nein, nein, ich glaube Nichts. Ich dachte blos, daß es möglich wäre — Karls wegen" — — sie hielt inne, erschrocken, daß sie ein so wichtiges Geheimniß verrathen hatte.

Müller sah sie forschend an: „Karls wegen? — Karls? — Karl Rosen! — Ah, nun versteh' ich Sie. Das hatte ich nicht geahnt — oder, ich wollte sagen, ich glaubte nicht, daß Sie es ahnten. — Aber wenn er nun abgereist ist?"

„Ist er abgereist?" brach Julie aus.

„Ich weiß es nicht."

Julie wollte sprechen, aber er ließ sie nicht zu Worte kommen, er hatte schon für Beide einen Beschluß gefaßt. „Ich will mich noch heut Abend danach erkundigen," fuhr er fort, und danach werde ich meine Maßregeln nehmen. Kann es etwas frommen, daß mit Ihrem Vater davon gesprochen wird oder mit Eduard, nun wohl, so werde ich es thun. Leben Sie wohl!" — Und damit ging er, ohne einmal Juliens Dank zu erwarten.

Den nächsten Morgen, als Annette zurückkam von ihrer Zusammenkunft mit Karl im Walde, hatte Julie sie vermißt und im ganzen Hause gesucht, denn Eduard war schon da, und hatte nach ihr gefragt. Endlich kam sie langsam durch den Garten gegangen. Sie sah so blaß und angegriffen aus, wie Niemand sie sonst gesehen hatte, und doch war eine Festigkeit in ihrem thränenlosen Blick, der einen überstandenen Kampf andeutete. — Sie sollte nun ein neues Leben beginnen, ein doppeltes Leben, worin das eigentliche Ich sich im Hintergrunde bewegt unter verschwiegenen Schattenbildern aus der vergangenen Zeit, während ein geschminkter Doppelgänger im Vordergrunde spielt zwischen bunten Gestalten, denen die Gegenwart ihr Licht und ihre Farben mittheilt.

Eduard hatte sie in weiter Ferne gesehen, und ging ihr vergnügt entgegen mit dem Selbstgefühl, daß er nun Festigkeit genug habe, seinem Versprechen getreu zu bleiben und seine Ehre zu retten; er freute sich bei dem Gedanken, daß äußere Umstände hier eingewirkt und so zu sagen statt seiner gehandelt hätten. — Annette hörte seine Fußtritte und erhob ihren Blick. Eduarden in diesem Augenblick zu sehen, darauf war sie nicht vorbereitet; aber da er sie mit einem freundlichen „guten Morgen" grüßte, da er sich ihr mit einer Wärme näherte, wie sie sich nicht erinnern konnte, da fühlte sie sich getroffen durch seinen frohen, zutrauensvollen Blick, und der Gedanke durchzuckte sie wie ein Blitz, ob sie das Herz haben

könne, den Einzigen zu täuschen, dem sie hier Aufrichtigkeit schuldig war.

Eduard wollte ihre Hand ergreifen, als sie bestürzt einen Schritt zurücktrat; er hatte erwartet, sie des Sommermorgens frisches Leben mitbringen zu sehn. „Annette," brach er aus, „wo bist du gewesen?" — Auch er fühlte sein Gewissen getroffen, als er sie so sah. Aber da sie das Gesicht in den Händen verbarg, da er ihr Geständniß hörte, das von Thränen beinahe erstickt wurde, daß sie ihn täuschte, daß sie ihn nicht geliebt habe, daß sie seinen Bruder liebe, da stürmten die entgegengesetzten Gefühle auf ihn ein, Zweifel, Mitleid, und die Ueberzeugung, daß er nun erst fähig sei, sie zu lieben — eine Ueberzeugung, die er nie vorher so lebendig gefühlt hatte, und die ihn nun nur erschreckte, da er selbst ihre Liebe verscherzt hatte — und zwischen alles dieses hindurch eine nur halbbewußte Freude über seine wiedergewonnene Freiheit. Annette weinte, als ob ihre Augen in Thränen hinschmelzen sollten, als ob ihr Herz nun erst sich Luft machte. Mit unverstellter Zärtlichkeit führte er sie zu Julien hinauf, zu dem mütterlichen Wesen, das so gerne ihre Leiden milderte, wenn sie nur sie mit ihr theilen konnte.

Julie begleitete Annetten in ihr Zimmer, und kehrte bald zu Eduard zurück; ihm erklärte sie, was Annette nicht Kraft genug gehabt hatte zu thun, sie zeigte ihm die tiefe Kluft, welche sich so unmerklich geöffnet hatte, um sie zu trennen. Sie verließ ihn, um zu ihrer

Schwester zurückzugehn, welche sie zu beruhigen suchte, indem sie ihr die Hoffnung mittheilte, wie Eduard gewiß Ersatz für den Verlust finden werde.

Eduard ging in den Garten hinab; er war wie aus dem Himmel gefallen, und doch fühlte er eine gewisse Zufriedenheit bei der Vorstellung, daß die Schuld nun an Annetten lag, und nicht an ihm. Während er umherwanderte und strebte sich den Gedanken einzuschärfen, daß er im Grunde nicht mehr verlobt sei, war auch Müller angekommen. Nach einem kurzen Gespräch mit Julien, worin er ihr erzählte, daß er in Karls Quartier gewesen sei und erfahren habe, daß er noch nicht abgereist sei, und nachdem er zu seiner größten Verwunderung gehört hatte, was vorgefallen war, suchte er eilig den Commandeur auf.

Er fand ihn im Schlafrock am Pult sitzen, zwischen Rechnungen über Gesindelohn und Kornpreise. Der alte Mann ward von dem Besuch etwas überrascht, aber noch mehr, als Müller so anfing: „Herr Commandeur, entschuldigen Sie, daß ich Sie störe, aber hier ist keine Zeit zu verlieren. Es liegt in diesem Augenblick Viel — es liegt mehrerer Menschen Glück in Ihrer Hand.“

„Ich, bei Christi Tod und Leiden,“ brach der Alte aus, „so sprechen Sie, lieber Freund!“ — Und nun theilte ihm Müller Alles mit, was Annetten, Eduard und Karln betraf, Alles, was in seinem eigenen Hause

vorgegangen war, und wovon er nicht das Geringste wußte. Man würde des ernsten Doctors Eisengesicht bei dieser Erzählung nicht wieder erkannt haben; es hatte einen so liebenswürdigen Ausdruck angenommen, da er als Sachwalter von Gefühlen auftrat, für welche ihm Niemand Empfänglichkeit zugetraut hatte. Der grauhaarige Commandeur verschlang mit Begierde jedes Wort aus seinem Munde, und die Thränen standen ihm in den Augen, als Müller mit den Worten schloß: „Sehn Sie, das ist mein Geschäft. Habe ich nun nicht Recht, daß Viel in Ihrer Hand liegt? — Und erinnern Sie sich, daß Karl Ihr Landsmann ist mehr als irgend ein Andrer; er hat seine Heimath auf demselben Meere und unter derselben Flagge wie Sie" — —

„Wo ist er denn?" brach der Commandeur heftig aus; „er reist heute, sagen Sie? — Der brave Bursche! — Lassen Sie mich machen! Ich selbst will ihn holen — er soll heraus — potz Wetter! und wenn ich Gewalt gebrauchen müßte." — Er trocknete die Augen und ergriff Müller's Hände. „Dank, mein lieber Freund," sagte er, „Dank, daß Sie mir die Augen geöffnet haben — man wird alt und blind. Aber lassen Sie mich nun fort! — Julie, Julie!" rief er zur Thür hinaus, „laß den Kutscher anspannen, im Augenblick! Laß ihn vier Pferde vorspannen!" — Einen Augenblick nachher war er reisefertig und ging ungeduldig auf und nieder in der Gartenstube und sprach mit sich selbst.

Es währte eine Ewigkeit, ehe der alte Wienerwagen geschmiert und in Stand gesetzt war. Die Geduld verging dem Commandeur, und er ging selbst hinaus, den Kutscher anzutreiben; aber da hörte er zu seinem größten Aerger, daß dem einen Pferde die Hufeisen losgegangen, und daß ein Bursche damit zum Schmidt geritten sei. „Zum Satan! So spanne die braune Reitstute vor, Schlingel!“ rief er und ging hinein. In der Thür begegnete er Julien; sie erinnerte ihn, daß er mit Eduard nicht gesprochen habe. An diesen nothwendigen Schritt hatte er nicht gedacht, und es beunruhigte ihn, was er sagen solle. Aber auch daran hatte Müller gedacht. Eduard trat grade in die Stube, ging gleich zum Commandeur hin und sagte mit stolzer Miene: „Ich höre, daß Sie über mich verfügt haben; Sie wollten mir nicht erlauben, frei zu handeln — Sie erlauben mir doch, meine Einwilligung zu geben?“ — Der Commandeur merkte in seinem Freudenrausch nicht einmal die Bitterkeit, welche in diesen Worten lag; er umarmte ihn und dankte ihm. Darauf wandte sich Eduard an Julien und drückte ihr die Hand. „Lebe wohl, Julie,“ sagte er, „bring Annetten einen freundlichen Gruß von mir. Ich hoffe, daß wir uns bald wiedersehen werden.“ Er sprach leise, und seine Stimme hatte nicht die gewöhnliche Festigkeit. Einen Augenblick nachher war er verschwunden, und der Wienerwagen rollte hin mit dem Commandeur und Müllern.

Es war das erste Mal seit undenklichen Zeiten, daß die Vierspännerpeitsche des Hofes in Anwendung gekommen war. Man sah sonst nie den Commandeur eilen, und wenn Jemand von seinen Bekannten ihm auf dieser Fahrt begegnet wäre, die im Fluge auf der Landstraße nach Kopenhagen ging, so würde er geglaubt haben, daß der gute alte Mann von der modernen Wettrennensraserei etwas angesteckt worden sei. Der Commandeur war so eifrig, vorwärts zu kommen, daß er den Kutscher ohne Aufhören antrieb, ohne zu bemerken, daß seine arme Reitstute, die nur an einen ebenen Paradetrab gewöhnt war, auf dieser Extratour stöhnte und pustete.

Indessen war Julie zu Hause in fürchterlicher Angst wegen des Ausfalls der Reise. Sie schwebte zwischen Furcht und Hoffnung, und konnte nirgends Ruhe finden; sie ging von der Stube in den Garten, und vom Garten in die Stube, und versuchte vergebens, sich mit ihrer Arbeit zu beschäftigen. Sie freute sich nur, daß Annette nicht Zeuge ihrer Unruhe war. Die arme Annette! Sie lag auf ihrem Bette, die Hand unter dem Kopfe; die kleinen Seitenflechten hatten sich gelöst und waren niedergefallen über die flammenden Wangen und verweinten Augen. Sie wünschte nur, ungestört allein zu bleiben, um in Gedanken ihren abgereisten Jugendfreund zu begleiten und über ihr verlorenes Glück zu weinen. Sie ahnte nicht, welcher wichtige Schritt zu ihrem Besten gethan war, sie ward nicht beunruhigt durch den

Gedanken, daß das Glück ihres Lebens in diesem Augenblick auf dem Spiele stand, und daß es entschieden werden sollte durch einen von den gefährlichen Würfen, die Alles geben oder nehmen.

Der Wagen fuhr durch Kopenhagen und hielt endlich an der Zollbude; der Commandeur sprang heraus. Am Bollwerk standen zwei Matrosen; an sie wandte er sich mit der Frage, ob der Amerikaner abgesegelt sei. Der Eine nahm den Hut ehrerbietig vor seinen Ankerknöpfen ab und sagte: „Ja, Herr Capitain, er segelte vor einer Stunde ab.“ Der arme alte Mann stand wie versteinert und starrte hinaus über die See, als er in diesen wenigen Worten alle seine Hoffnungen vernichtet sah.

„Ja, das kommt darauf an,“ sagte der Andre, „welchen der Capitain meint, denn es liegt noch einer draußen im Sunde, der soll gleich lichten.“

„Nein, noch nicht sogleich!“ sagte der Erste. „Der Capitain ist noch am Lande, da liegt sein Nachen.“

„Weißt du nicht, ob die Steuermänner am Bord sind, mein Freund?“ fragte der Commandeur etwas beruhigt.

„Ja, der erste Steuermann, Lieutenant Rosen, er ging so eben an Bord.“

„Kennst du ihn?“ fragte der Commandeur vergnügt.

„Das dächt' ich! Das ist ein tüchtiger Mann, ich habe mit ihm gedient, als wir in Westindien waren.“

„Und nun zeigte er ihm das Schiff, das außerhalb der Hafenbatterie der Drei=Kronen lag, und vor seinem Anker schaukelte. Der Commandeur bestieg hurtig ein Fahrboot, und in einer Viertelstunde brachte ihn dies an die Seite des stolzen Dreimasters. Als er auf das Verdeck kam, fragte er die Leute, wann sie absegelten, und bekam die Antwort, daß die Abfahrt bis auf morgen ganz früh verschoben sei. Drauf fragte er nach dem neuen Steuermann, und sie zeigten ihm Karln, der am Hintertheile stand, an den Rand gelehnt, und in das Wasser blickte. Er ging leise zu ihm hin und schlug ihm von hinten auf die Schulter: „Karl, du willst mir nicht Lebewohl sagen," sprach er freundlich, „so muß ich wohl zu dir kommen, obgleich meine Beine älter sind als deine." — Karl hatte sich umgedreht und sah den alten Mann verwirrt an, während er ihn fest bei der Hand hielt: „Laß dir nicht bange sein," fuhr der Commandeur fort, „du glaubst wohl, daß ich komme, um dir Vorwürfe zu machen wegen der Unruhe, die du in meinem Hause gestiftet hast. Nein — das soll dir vergeben sein. — Karl, du kennst mich nicht." — Karl schlug die Augen nieder, obgleich der alte Mann ihn mild ansah. „Nun begleitest du mich nach Hause," fuhr er fort, „ich bin gekommen, um dich zu holen — du hast Annetten nicht Lebewohl gesagt."

Bei diesen Worten erhob Karl seine ernsten Augen. „Nein, das kann ich nicht," rief er aus — „ich will

Ihnen hier Lebewohl sagen, und Ihnen einen Gruß an Annetten mitgeben. Ich kann — das Schiff nicht verlassen."

Der Commandeur sah ihn mitleidig an: „Es hilft Nichts, daß du Nein sagst, ich habe nun einmal es mir in den Kopf gesetzt, du sollst nicht wissen weßhalb; aber ich sage dir, daß zu Hause eine bedeutende Veränderung vorgegangen ist. Komm du nur mit, Karl, es soll dir auf meine Ehre nicht leid werden; und darauf gebe ich dir hier meine Hand, daß du zu rechter Zeit wieder hier sein sollst — das ist mein eigner Wunsch."

Als sie zur Zollbude kamen und in den Wagen stiegen, wo Müller ganz ruhig sitzen geblieben war, legte der Commandeur den Finger auf den Mund, um ihm anzudeuten, daß Karl noch Nichts wissen solle. Sie kamen nach Hause, beinahe ohne ein Wort gesprochen zu haben.

Der Commandeur führte Karln in die wohlbekannte Gartenstube und ließ ihn eine Weile warten, bis er selbst mit Annetten zurückkam. Sie hatte noch Thränen in den Augen, als er sie in Karls Arme legte und sagte: „Da hast du meine kleine Agnete — sag' nun, ob ich Wort gehalten habe." — Karl hielt sie stumm in seinen Armen, und sie verbarg schamhaft ihr Antlitz an seiner Brust. Dann fiel sie ihrem Vater um den Hals mit einer stürmischen Heftigkeit, und küßte ihn, als ob er der junge Geliebte wäre. „Ihr habt mir nicht zu danken,"

sagte der Commandeur bewegt, „wendet Euch um! Da steht der Mann, dem Ihr zu danken habt.“

Sie wandten sich Beide um, und hinter ihnen stand der ernsthafte Müller, der sich in dem Augenblick selbst umwandte, um den Mann zu suchen, den der Commandeur bezeichnete. Annette ging zum ersten Mal zu ihm hin, und drückte ihm die Hand.

Sollen wir nun an eine neue Gesellschaft denken für die Verlobungsdeklaration?“ fragte der Commandeur, indem er schmerzlich bittend Julien ansah, und, als er zu seiner großen Freude ein Nein in ihren Augen las, fortfuhr: „Ich verstehe Euch. — Nun, so laßt uns denn heute die neue Verlobung unter uns erklären.“

„Ja, unsre neue Verlobung, die in diesem Sommer sieben Jahre alt ist,“ unterbrach ihn Karl, indem er einen langen Kuß auf Annettens Lippen drückte.

Am nächsten Morgen um sechs Uhr hielt der altväterisch grüngemalte Wienerwagen, mit den beiden kleinen braunen Pferden davor, wieder an der Zollbude. Karl, mit einem breitkrämpigen grauen Hut und weißen leinenen Beinkleidern, stand am Wagentritt und beugte sich in die Kalesche, um Annetten den letzten Abschiedskuß zu geben. Er sprang vom Wagen nieder, drückte den Hut dicht in die Augen und eilte ins Boot. — „Abgestoßen!“, rief er, und bald fuhr es rasch durch die Wellen hin. Annettens dunkelblaue Augen blickten aus dem Wagen

und folgten der kleinen Schaluppe, so lange man noch die Ruder in der Sonne glänzen sehen konnte. Nun verschwanden sie unter den Schiffen, der Kutscher schwang die Peitsche, die kleinen Braunen fingen an zu traben, und brachten zurück durch die eiserne Pforte ein glückliches — ja, ein glückliches Mädchen mit Thränen in den Augen.
